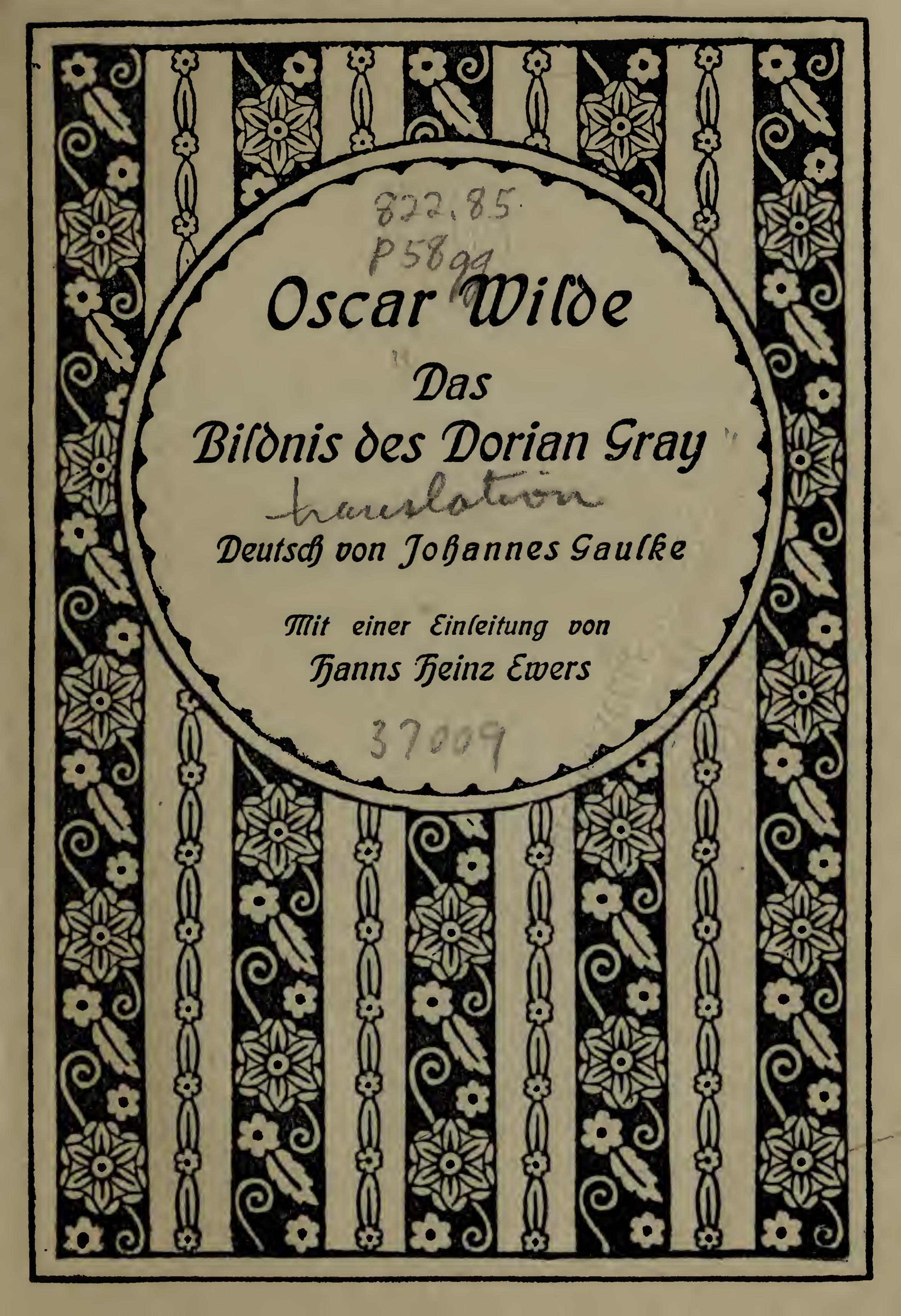




Das Bildnis des Dorian Gray


Ausland-
Erzähler
Ullstein & Co
Berlin
Wien



Oscar Wilde
Das
Bildnis des Dorian Gray
Deutsch von Johannes Gaulke
Mit einer Einleitung von
Hanns Heinz Ewers



Einleitung

Der Meteor Oscar Wilde wurde in Deutschland recht eigentlich erst nach seinem jämmerlichen Absturz bekannt; er erlebte bei uns seinen höchsten Aufstieg zu einer Zeit, als sein Name in England so verfemt und verhaßt war, daß man in anständiger Gesellschaft nicht einmal seinen Namen auszusprechen wagte. Erst durch den posthumen Lorbeer, den ihm Deutschland wand — und zu dem dann ganz Europa grüne Blätter hinzutrug — gewann der Name des unglückseligen Dichters auch in der angelsächsischen Welt wieder an Klang, recht zögernd und allmählich freilich. Und es wird wohl noch ein Jahrhundert vergehen, bis England ihm den Platz einräumen wird, der ihm gebührt. Es ist immer wieder dieselbe Geschichte: der Moralphilister kann den Künstler von dem Menschen nicht trennen — — — so läßt er den Künstler für die — wirklichen oder eingebildeten — Sünden des Menschen büßen! Und schlimmer, heuchlerischer als alle anderen Völker ist hier der Engländer. War es nicht Kingsley, der, als sein Sohn den Namen Heine erwähnte, ihn unterbrach: „Sprich nicht von ihm — er war ein schlechter Mensch!"? — Die angelsächsische Heuchelei besudelte des gewaltigen E. A. Poes Gedächtnis noch im Tode, indem sie ihm vorwarf — — daß er trank; ebenso erging es dem

großen Humoristen Charles Lamb. Byron wurden in infamster Weise seine Liebesgeschichten vorgeworfen — — und so könnte man einen glänzenden Namen an den anderen reihen! Doch wollen wir Deutschen nicht mit Steinen werfen: wir sitzen ja selbst im Glashause! Noch fand sich kein Fleckchen deutscher Erde, das dem Genie Heinrich Heines ein Standbild gesetzt hätte. — Es ist ein unangenehmes Thema; man bekommt einen bitteren Geschmack auf der Zunge, wenn man davon spricht!

Glänzend war der Aufstieg des Irländers Oscar Wilde. Aus alter Familie stammend (geb. 1856), ein Taufkind König Oscars von Schweden, bot ihm das Vaterhaus eine reiche und freie Erziehung. Und schon während seiner Studienzeit in Oxford begann sein Ruhm: er erhielt für seine Gedichte den großen Preis der Universität, und der Band erreichte sechs Auflagen in kaum drei Wochen. In rascher Folge erschienen dann einige Bände Märchen, Novellen, Geschichten und Gedichte; schon mit fünfundzwanzig Jahren war er ein völlig anerkannter Dichter. In London riß man sich um ihn, er wurde tonangebend in allen Fragen des Geschmackes. Auf einer großen Tournee durch Amerika und die englische Provinz trug er seinen jungen Ruhm über die Hauptstadt hinaus, in Paris sah er sich gefeiert wie nie ein anderer ausländischer Dichter vor ihm. Auf allen englischen Bühnen spielte man seine Komödien, geistreiche Blender, die übrigens fast alle infolge von Wetten rasch hingeworfen wurden. Wilde selbst hielt gar nichts von ihnen: „Meine Stücke sind gewiß schlecht," sagte er einmal zu André Gide — — „aber wenn Sie wüßten, wie sich die Leute dabei amüsieren!"

Dann, im Zenith seines Ruhmes, erfolgte der jähe Absturz. Man warf ihm perverse Neigungen vor, Vergehen, die bei uns mit Gefängnis, in England gar mit Zuchthaus bestraft werden. Wilde wehrte sich, sehr, allzusehr vielleicht, von oben herab, er trat vor Gericht mit einem beispiellosen Hochmut auf. Er verachtete stolz alle gutgemeinten Ratschläge seiner Freunde, floh nicht und wurde in einem höchst unerquicklichen Prozeß auf einen recht anfechtbaren Indizienbeweis hin verurteilt.

Er wanderte ins Zuchthaus für zwei Jahre. Das war 1895. Und diesem sozialen Zusammenbruch folgte der ökonomische auf dem Fuße. Kein Theater wagte es mehr, ein Stück von ihm aufzuführen, die Verleger stampften seine Bücher ein, die Gläubiger pfändeten und verkauften, was er besaß. Mit Mühe sorgte die Familie für seine Frau und seine beiden Söhne.

So war der Dichter, der im Stile von etwa 300 000 Mark im Jahre zu leben gewohnt war, ein Bettler, als er das Zuchthaus von Reading verließ. Er ging nach Frankreich, dann nach Italien, endlich wieder nach Paris. Aber er war völlig gebrochen, an Geist wie an Körper. Die Kraft zur Arbeit, die er so ersehnte, wollte nicht mehr kommen, sein Leib verfettete immer mehr. Alle Türen schienen ihm verschlossen, ihm, dem sich wie einem Könige noch vor so wenigen Jahren alle Tore weit geöffnet hatten. 1900 starb er, im November, ein paar Freunde folgten dem Leichenwagen. Der Wirt des erbärmlichen kleinen Hotels, in dem er wohnte, hatte einen Kranz gestiftet —

Die englischen Blätter brachten kaum die Nachricht von seinem Tode: für sein Vaterland war er ja schon seit Jahren gestorben. Frankreich

aber oder vielmehr Paris kannte ja nur die Person Oscar Wildes, diese glänzende reiche Persönlichkeit, der man Rosen gestreut hatte. Seine Werke kannte man nicht, die waren ja in englisch geschrieben, und der Franzose liest keine Sprache außer seiner eigenen. Da war es Deutschland, das dem Dichter eine glänzende Rehabilitation bringen sollte.

Die ersten, die sich seiner annahmen, waren Hedwig Lachmann, die des Dichters „Salome" übersetzte, und Joh. Gaulke, der eine Reihe seiner Bücher in deutscher Sprache herausgab; zu gleicher Zeit veröffentlichte ich in der Wiener Zeitschrift „Die Zeit" unter dem Titel „C. 33" (es war die Zellennummer des Dichters im Zuchthaus zu Reading) die Geschichte einer Begegnung mit Oscar Wilde. Durch diese und einige andere Veröffentlichungen wurde zuerst das Interesse des deutschen Publikums wachgerufen, es erreichte dann bald einen Höhepunkt durch Max Reinhardts glänzende — zunächst verbotene und nur vor geladenem Publikum gestattete — dann nach Jahr und Tag freigegebene Aufführung der „Salome".

„Salome", von dem Dichter in französischer Sprache für Sarah Bernhard geschrieben, ist zweifellos Oscar Wildes stärkste dramatische Arbeit, war aber bisher weder in Frankreich noch in England gegeben worden. Das Stück hatte einen außerordentlich großen Erfolg bei uns, der dann noch verstärkt wurde, als Richard Strauß das Buch als Text für seine Oper benutzte. Nun griffen alle deutschen Bühnen auch des Dichters brillante Lustspiele auf, „Lady Windermeres Fächer", „Eine Frau ohne Bedeutung", „Ein idealer Gatte", „Ernst sein" usw. und erzielten damit wie vor Jahren in England große Publikums-

erfolge. Leider wurden fast alle diese Stücke in fast unglaublichen Übersetzungen von gutmeinenden, aber völlig unfähigen Dilettanten herausgegeben, so daß der Erfolg naturgemäß darunter sehr litt. Eine Hochflut von Wilde-Literatur folgte, fast jeder deutsche Verleger hielt es für seine Pflicht, irgend etwas von und über Wilde zu bringen; genannt seien hier die Arbeiten Meyerfelds, Hagemanns und Franz Bleis. Von Deutschland aus verbreitete sich dann Wildes Ruhm über die ganze Welt, ja selbst in England wagten es wieder — wenn auch nur vereinzelt und meist nur in Privatdrucken — einige Männer über den verfemten Dichter zu sprechen.

Das berühmteste Werk des Dichters ist sein Roman „Das Bildnis des Dorian Gray". Oscar Wilde war in seiner ganzen Anlage ein Eklektiker, einer, der stets auf den Schultern anderer stand, nie freilich ein Nachahmer, ein Epigone. Überall läßt er das Feuerwerk seines bizarren, oft paradoxen Geistes spielen: so ist er in großem Stile auch zum Anreger geworden. Wie er in seinem besten Drama „Salome" auf Flauberts „Herodias" aufbaut, so steht das „Bildnis des Dorian Gray" auf Balzacs „La peau de Chagrin". Auch mag Wilde an E. A. Poes Novelle „William Wilson" gedacht haben, ganz gewiß hat ihn aber Huysmans Roman „A Rebours" außerordenlich bei der Konzeption seines „Dorian Gray" beeinflußt. Alle diese Wurzeln sind offensichtlich, klar zutage liegend, ja zum Teil von dem Dichter ausdrücklich betont. Und trotzdem ist der Roman von der ersten bis zur letzten Zeile ganz Oscar Wilde, wir finden seine Persönlichkeit sowohl in Lord Henry wie in Dorian Gray selbst sich widerspiegeln.

Und gerade die Persönlichkeit Oscar Wildes ist es, die diesen Dichter über seine Werke hinaushebt. Eine glänzende Erscheinung, ein Mensch, den man liebte oder auch haßte, aber an dem niemand achtlos vorbeigehen konnte. Und dazu einer der wenigen Menschen, die es verstanden, aus dem Leben eine Kunst zu machen. — „Wollen Sie das große Drama meines Lebens wissen?" fragte er einmal einen Pariser Freund. „Ich habe mein Genie an mein Leben gegeben, an meine Werke nur mein Talent."

Nun liegt, was sterblich von ihm war, auf einem Pariser Friedhofe. Der „Père Lachaise" hat sein Grab, wie der „Montmartre" das Heinrich Heines: so gibt Frankreich ein letztes Asyl dem englischen Dichter wie dem deutschen, diesen beiden genialen Menschen, denen ihr Vaterland noch über das Grab hinaus die schuldige Achtung zu versagen wagt, noch im Tode ihre Sünden nachträgt.

Hanns Heinz Ewers

Vorwort

Der Künstler ist der Schöpfer schöner Dinge.

Die Kunst zu offenbaren und den Künstler zu verbergen ist die Idee des Kunstwerkes.

Kritiker ist, wer den Eindruck, den er von dem Schönen empfangen hat, in einen anderen Stil oder in ein neues Material übertragen kann.

Die höchste und die niedrigste Form der Kritik ist eine Art Autobiographie.

Diejenigen, welche häßliche Absichten in schönen Dingen entdecken, sind verdorben, ohne andere zu entzücken. Das ist ein Mangel.

Diejenigen, welche schöne Absichten in schönen Dingen entdecken, haben Kultur. Sie sind unsere Hoffnung.

Sie sind die Auserwählten, für die schöne Dinge ausschließlich Schönheit bedeuten.

Es gibt weder ein moralisches noch ein unmoralisches Buch. Bücher sind gut oder schlecht geschrieben. Damit ist alles gesagt.

Die Mißbilligung des Realismus im neunzehnten Jahrhundert entspricht der Wut Calibans, als er sein eigenes Gesicht im Spiegel erblickte.

Die Mißbilligung der Romantik im neunzehnten Jahrhundert entspricht der Wut Calibans, als er sein eigenes Gesicht nicht im Spiegel erblickte.

Das moralische Leben bildet zum Teil den Vorwurf des Künstlers, aber die Moral in der Kunst besteht in der Brauchbarmachung eines unbrauchbaren Mediums.

Kein Künstler will etwas beweisen. Nicht einmal Dinge, die bewiesen werden können.

Ein Künstler soll es nicht mit der Ethik halten. Das Ethos äußert sich in einer unverzeihlichen Manieriertheit des Stils.

Ein Künstler ist nicht beschränkt. Der Künstler kann alles ausdrücken.

Gedanke und Sprache sind dem Künstler Instrumente einer Kunst.

Laster und Tugend sind dem Künstler ein Vorwurf für seine Kunst.

Vom Standpunkt der Form ist der Typus aller Kunst die Kunst des Musikers. Vom Standpunkt des Gefühls ist es die Kunst des Schauspielers.

Jede Kunst ist zugleich Oberfläche und Symbol.

Diejenigen, die unter die Oberfläche tauchen, tuen es auf eigene Gefahr. Diejenigen, die das Symbol entziffern, tuen es gleichfalls auf eigene Gefahr.

Den Zuschauer, nicht das Leben, zeigt die Kunst im Spiegelbilde.

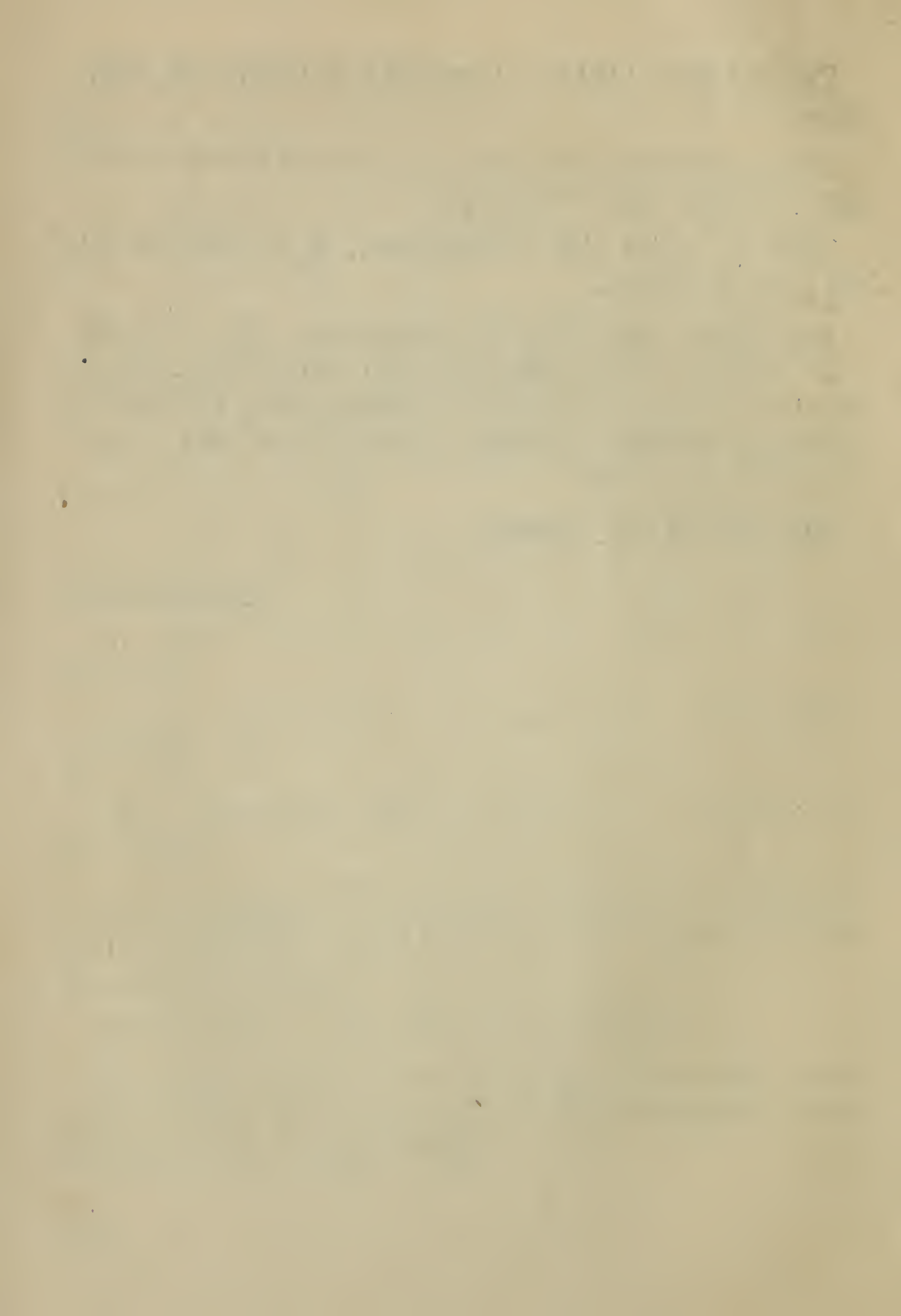
Meinungsverschiedenheit über ein Kunstwerk beweist, daß es neu, eigenartig und lebensfähig ist.

Wenn die Kritik nicht übereinstimmt, ist der Künstler mit sich selbst im Reinen.

Wir können einem Menschen verzeihen, daß er sich mit einer nützlichen Sache beschäftigt, aber nur so lange, wie er sie nicht bewundert. Die einzige Entschuldigung für die Beschäftigung mit einer zwecklosen Sache ist, daß man sie auf das höchste bewundert.

Alle Kunst ist ganz zwecklos.

Oscar Wilde



1.

Das Atelier war von einem reichen Rosenduft durchtränkt, und so oft der leichte Sommerwind durch die Bäume des Gartens wehte, drang durch die offene Tür der betäubende Geruch des Flieders, untermischt mit dem Parfüm eines blühenden Nelkenbaumes, in den Raum.

Von der Ecke des persischen Diwans aus, auf welchem Lord Henry Wotton in müßiger Ruhe lag und, wie gewöhnlich, unzählige Zigaretten rauchte, konnte er gerade einen Blick auf die honigfarbigen und süß duftenden Blüten des Bohnenbaums werfen, dessen zitternde Zweige kaum imstande waren, die Last einer erhabenen feurigen Schönheit zu tragen. Dann und wann huschten die phantastischen Schatten fliegender Vögel über die seidenen Vorhänge, die über das mächtige Fenster gespannt waren, wodurch für den Moment eine japanische Stimmung hervorgerufen wurde. Diese verschiedenen Eindrücke lenkten seine Gedanken auf jene blaßwangigen Maler, die durch das Medium einer in der Tat unbeweglichen Kunst den Moment der schnellsten Bewegung zur anschaulichen Wirkung zu bringen suchen. Das grämliche Surren der Bienen, die ihren Weg durch das lange, ungemähte Gras nahmen, oder sich beharrlich im Kreise um die rußigen Spitzen der Stechpalmen bewegten, schienen die Lautlosigkeit des frühen Junitages noch drückender zu machen. Und das Brausen des

weiten Londons erklang dazu wie die Baßnote eines entfernten Instruments.

In der Mitte des Raumes, auf einer aufrecht stehenden Staffelei stand das lebensgroße Porträt eines jungen Mannes von außerordentlicher Schönheit, und in geringer Entfernung davon, dem Bilde gerade gegenüber, saß der Künstler, Basil Hallward, dessen plötzliches Verschwinden vor einigen Jahren eine allgemeine Aufregung hervorgerufen und Anlaß zu den seltsamsten Kombinationen geboten hatte.

Als er auf die anmutigen und weichen Formen, die er mit so großem Geschick der Natur nachgebildet hatte, blickte, flog ein Lächeln der Befriedigung über seine Züge. Aber plötzlich fuhr er auf, und indem er seine Augen schloß, legte er seine Finger auf die Lider, als wenn er einen seltsamen Traum, aus dem er plötzlich erweckt werden könnte, in seiner Vorstellung festzuhalten versuchte.

„Es ist dein bestes Werk, Basil; das beste, das du je geschaffen hast," bemerkte Lord Henry lässig. „Du mußt es bestimmt im nächsten Jahre im Grosvenor ausstellen. Die Akademie ist zu groß und zu vulgär. So oft ich da war, waren entweder so viele Menschen anwesend, daß ich außerstande war, die Bilder zu sehen, oder es waren so viele Bilder ausgestellt, daß ich die Menschen nicht sehen konnte. Das war noch schlimmer. Nur der Grosvenor kommt dafür in Betracht."

„Ich denke ja gar nicht daran, es auszustellen," entgegnete er, indem er sein Haupt auf die ihm eigentümliche Art, die bei seinen Freunden in Oxford oft Heiterkeit erregte, zurückwarf. „Nein, ich will es überhaupt nirgends ausstellen."

Lord Henry zog seine Augenbrauen in die Höhe und sah ihn durch die dünnen blauen Rauchkränze, die in phantastischen

Windungen aus seiner schweren, mit Opium getränkten Zigarette emporstiegen, mit höchstem Erstaunen an.

„Du willst es überhaupt nicht ausstellen? Warum denn nicht, mein lieber Junge? Hast du irgendeinen vernünftigen Grund dafür? Was ihr Maler doch für sonderbare Heilige seid! Du darfst nichts in der Welt unbenutzt lassen, um zu Ruhm und Ansehen zu gelangen. Sobald du etwas erreicht hast, scheinst du dich zu beeilen, es wieder wegzuwerfen. Das ist töricht von dir, denn es gibt nur wenige Dinge in der Welt, die einer Besprechung wert wären, und gerade diese bespricht man nicht. Ein Bild wie dies hier würde dich weit über die Masse deiner jüngeren Kollegen erheben, und selbst die älteren würden dich beneiden, vorausgesetzt, daß überhaupt alte Leute einer innerlichen Bewegung fähig sind."

„Ich weiß wohl, daß ich dir lächerlich erscheine," antwortete Basil, „aber ich kann es wirklich nicht ausstellen, ich habe zu viel von meiner eigenen Persönlichkeit in das Bild versenkt."

Lord Henry streckte seine langen Beine weit von sich und schüttelte sich vor Lachen.

„Jawohl, ich weiß nur zu gut, daß du mich auslachen würdest; das ändert aber nichts an der Sache."

„Zu viel von dir selbst darin! Auf mein Wort, mein teurer Basil, ich hielt dich nicht für so eitel; und ich sehe wirklich keine Ähnlichkeit zwischen dir mit deinem harten, strengen Antlitz und deinem kohlschwarzen Haar, und diesem jungen Adonis, der ausschaut, als wäre er aus Elfenbein und Rosenblättern gemacht. Ja, mein lieber Basil, er ist ein Narzissus, und du — freilich du hast einen intelligenten Gesichtsausdruck und was sonst dazu gehört; aber Schönheit, wirkliche Schönheit hört dort auf, wo der Intellekt beginnt. Der Intellekt ist an

sich schon eine Übertreibung und zerstört die Harmonie des Gesichts. In dem Augenblick, wo du beginnst zu denken, ist alles an dir, Nase, Stirn oder sonst etwas, abstoßend. Sieh dir nur einmal daraufhin die erfolgreichen Männer eines gelehrten Berufes an. Sehen sie nicht geradezu abschreckend aus! Mit Ausnahme der Geistlichkeit natürlich. Denn in der Kirche denkt man nicht. Ein Bischof sagt im Alter von achtzig Jahren genau dasselbe, was er mit achtzehn gesagt hat, aus diesem Grunde erfreut er sich stets eines angenehmen Äußern. Dein mysteriöser junger Freund, dessen Namen du mir nie gesagt hast, dessen Bildnis mich aber vollkommen fasziniert, denkt nie. Ich bin dessen absolut sicher. Er ist eine geistlose, schöne Sache, die wir stets im Winter um uns haben sollten, wenn wir uns an keiner Blume ergötzen können, und desgleichen auch im Sommer, wenn wir etwas brauchen, um unsern Geist aufzufrischen. Schmeichle dir nicht, Basil, du hast nicht das geringste mit ihm gemein."

„Du verstehst mich nicht, Harry. Sicherlich bin ich nicht wie er. Das weiß ich am besten. Ich sollte in der Tat traurig sein, daß ich ihm nicht gleiche. Du zuckst mit den Schultern! Und doch sage ich die Wahrheit. Über den physischen und intellektuellen Vorzügen schwebt das Verhängnis — jenes Verhängnis, das in der Geschichte die Könige zum Straucheln bringt. Es ist besser, sich nicht von seinen Mitmenschen zu unterscheiden. Die Häßlichen und Stupiden sind am besten daran in dieser Welt. Sie können ruhig dasitzen und der Komödie zuschauen. Die nie einen Sieg errungen haben, denen bleibt der Schmerz der Niederlage erspart. Sie führen ein Leben, wie wir es alle führen sollten, in vollem Gleichmut, durch nichts belästigt noch beunruhigt. Sie werden nie anderen zum Verderben, noch bringen die anderen das Verderben

über sie. Du bist durch Rang und Reichtum ausgezeichnet, Harry; ich durch meinen Intellekt und einen Ruf, der sonst nicht weiter bewertet werden kann, und Dorian Gray durch seine besondere Schönheit — aber wir haben alle für das zu leiden, was die Götter uns gegeben haben."

„Dorian Gray? Ist das sein Name?" fragte Lord Henry, indem er quer durch das Atelier auf Basil Hallward zuschritt.

„Ja, das ist sein Name. Ich wollte ihn dir nicht nennen."

„Warum denn nicht?"

„Das kann ich dir nicht näher auseinandersetzen. Wenn ich Leuten außerordentlich zugetan bin, sage ich keinem Menschen ihren Namen. Es kommt mir vor, als wenn ich dadurch einen Teil von ihnen weggebe; du weißt, wie ich das Geheimnisvolle liebe. Dies ist die einzige Möglichkeit, uns das moderne Leben schön und romantisch zu gestalten. Selbst die gewöhnlichste Sache erscheint uns begehrenswert, solange sie uns verborgen bleibt. So oft ich die Stadt verlasse, sage ich meinen Angehörigen niemals, wohin ich gehe. Wenn ich es täte, würde ich mein Vergnügen daran verlieren. Es mag eine Sonderbarkeit von mir sein, aber ich kann wohl sagen, daß ich dadurch mein Leben höchst romantisch gestaltet habe. Du hältst mich deshalb für äußerst töricht, nicht wahr?"

„Nicht im geringsten," entgegnete Lord Henry, indem er die Hand auf seine Schulter legte, „nicht im geringsten, mein lieber Basil. Du scheinst ganz zu vergessen, daß ich verheiratet bin, und der einzige Reiz der Ehe besteht darin, daß sie beiden Teilen ein Leben voller Enttäuschungen bereitet. Ich weiß nie, wo mein Weib ist, und mein Weib weiß nie, was ich tue. Wenn wir einander begegnen — wir begegnen uns nämlich

nur gelegentlich, wenn wir zusammen außerhalb speisen, oder wenn wir zum Hotel des Herzogs gehen — dann erzählen wir uns die albernsten Geschichten mit der ernstesten Miene. Meine Frau ist sehr tüchtig in dieser Hinsicht — entschieden tüchtiger als ich. Sie wird nie die einzelnen Daten untereinander mischen, wie ich es meistens tue. Und wenn sie mich durchschaut, macht sie nicht einmal Aufhebens davon. Ich wünschte manchmal, sie täte es, aber sie lacht mich nur aus."

„Ich hasse die Art und Weise, wie du über deine ehelichen Angelegenheiten sprichst, Harry," sagte Basil Hallward, indem er eine verächtliche Geste machte und der Tür zuschritt, die zum Garten führte, „ich glaube, daß du in Wirklichkeit ein sehr guter Ehemann bist, dich aber deiner eigenen Tugenden schämst. Du bist ein außergewöhnlicher Mensch. Du sagst nie etwas Moralisches, noch begehst du ein Unrecht. Dein Zynismus ist nichts weiter als eine Pose."

„Im Gegenteil, die Natur ist Pose, und die am meisten irreführende," rief Lord Henry lachend aus. Darauf gingen die beiden jungen Männer in den Garten, ohne sich weiter über diesen Gegenstand zu unterhalten.

Nach einer längeren Pause zog Lord Henry seine Uhr heraus. „Ich bedaure sehr, Basil, daß ich mich empfehlen muß," sagte er, „doch bevor ich gehe, bitte ich dich, mir eine Frage zu beantworten, die ich vor einiger Zeit an dich richtete."

„Um was handelt's sich denn?" fragte Basil Hallward, indem er seine Augen auf den Boden heftete.

„Du dürftest es wohl wissen."

„Ich weiß nichts, Harry."

„Dann will ich dir erzählen, was es ist."

„Bitte, tue es nicht."

„Ich muß es. Ich wünsche zu wissen, weshalb du Dorian Grays Bildnis nicht ausstellen willst. Ich muß den wahren Grund wissen."

„Ich sagte dir den wahren Grund."

„Nein, du tatest es nicht. Du sagtest, es geschehe deshalb nicht, weil zu viel von dir selbst in dem Bilde stecke. Das ist einfach kindisch."

„Harry," sagte Basil Hallward, indem er ihn scharf ansah, „jedes Bildnis, das mit Gefühl gemalt ist, ist das Bildnis des Künstlers, nicht des Dargestellten. Dieser hat nur den Anlaß und die Anregung dazu gegeben. Nicht sein Innenleben ist durch den Maler enthüllt worden, sondern der Maler hat sich selbst auf der farbigen Leinewand geoffenbart. Der Grund, daß ich dieses Bild nicht ausstellen will, liegt darin, daß ich fürchte, dadurch das Geheimnis meiner Seele preiszugeben."

Lord Henry lachte.

„Und worin besteht es?" fragte er.

„Ich will es dir erzählen", sagte Hallward, und der Ausdruck der Verlegenheit breitete sich über sein Gesicht aus.

„Ich bin ganz Ohr," murmelte sein Begleiter und sah ihn dabei an.

„Eigentlich habe ich dir nur sehr wenig zu sagen, Harry," antwortete der junge Maler, „und doch fürchte ich, daß du mich nicht verstehen wirst. Im besten Fall wirst du es nicht glauben."

Lord Henry lächelte, und, indem er sich niederbeugte, pflückte er ein buntes Gänseblümchen und betrachtete es. „Ich denke,

dich schon zu verstehen," entgegnete er, dabei beharrlich auf die goldige, federartige Blütenscheibe blickend, „und außerdem bin ich gewohnt, an das zu glauben, was unglaublich erscheint."

Der Wind wehte einige Blüten von den Bäumen, und die zu schweren Bündeln vereinigten Fliederdolden bewegten sich in der erschlaffenden Luft hin und her. Ein Grashüpfer begann im Grase zu zirpen, und eine langgestreckte dünne Libelle schwirrte mit ihren braunen feingeäderten Flügeln vorüber. Lord Henry glaubte Basil Hallwards Herz schlagen zu hören, und er harrte neugierig der Dinge, die da kommen sollten.

„Es ist in der Tat unglaublich — zeitweise selbst für mich," begann Hallward bewegt. „Ich weiß nicht, was es zu bedeuten hat. Es trug sich folgendermaßen zu. Vor zwei Monaten machte ich eine Gesellschaft bei Lady Brandon mit. Du weißt, daß wir armen Maler uns von Zeit zu Zeit in der Gesellschaft blicken lassen müssen, um das Publikum daran zu erinnern, daß wir keine Wilden sind. In Gesellschaftstoilette und weißer Binde kann, wie du einst sagtest, selbst ein Viehhändler als ein von der Kultur beleckter Mensch angesehen werden. Das nebenher. Nachdem ich mich etwa zehn Minuten im Salon bewegt und mich mit häßlich aufgeputzten Witwen und langweiligen Akademikern unterhalten hatte, wurde ich plötzlich gewahr, daß mich jemand betrachtete. Ich drehte mich um, und da erblickte ich Dorian Gray zum erstenmal. Als sich unsere Blicke trafen, fühlte ich, daß ich blaß wurde. Ein eigentümliches Angstgefühl überkam mich. Ich wußte, daß ich jemandem gegenüberstand, dessen bloße Persönlichkeit so faszinierend auf mich wirkte, daß, wenn ich

nicht beizeiten diesem entgegenarbeiten würde, er meinen ganzen Menschen absorbieren würde, meine Seele und selbst meine Kunst. Ich habe in meinem Leben nie einem äußeren Einfluß unterstanden. Du weißt selbst, Harry, wie unabhängig ich mich von Natur fühle. Mein Vater hatte mich für die Armee bestimmt. Ich setzte es aber durch, in Oxford zu studieren. Dann veranlaßte er mich, der juristischen Karriere mich zuzuwenden. Bevor ich aber kaum ein halbes Dutzend Diners eingenommen hatte, gab ich die Juristerei auf und beschloß, Maler zu werden. Ich bin stets mein eigner Herr gewesen, wenigstens bis zu dem Augenblick, wo ich Dorian Gray traf. Dann — aber ich weiß nicht, wie ich es dir auseinandersetzen soll. Ich glaubte eine innere Stimme zu vernehmen, die mir sagte, daß ich vor einer furchtbaren Krise stehe. Ich hatte das seltsame Gefühl, daß das Schicksal außerordentliche Freuden, aber auch außerordentliche Leiden für mich in Bereitschaft halte. Ich wußte, daß mit dem Augenblick, wo ich zu Dorian sprach, ich ihm absolut unterworfen sei. Ich durfte mich nicht in ein Gespräch mit ihm einlassen. Ich wurde ängstlich und schickte mich an, den Raum zu verlassen. Nicht mein Gewissen, sondern die Feigheit veranlaßte mich, so zu handeln. Ich kann nicht dafür garantieren, ob ich nicht sogar geflohen wäre."

„Gewissen und Feigheit sind in Wirklichkeit ein und dasselbe, Basil. Das Gewissen ist nur das Aushängeschild dieser Firma."

„Das glaube ich nicht, Harry. Was jedoch auch immer mein Beweggrund gewesen sein mag — es mag Stolz gewesen sein, denn ich war einst sehr stolz — sicher ist, daß ich auf die Tür losstürzte. Dort stolperte ich an Lady Brandon

vorüber. ‚Sie wollen doch nicht etwa davonlaufen, Mr. Hallward?‘ kreischte sie. — Du kennst ihre entsetzlich gellende Stimme.“

„Ja, sie ist in jeder Hinsicht ein aufgeblähter Pfau, nur keine Schönheit,“ sagte darauf Lord Henry, während er das Gänseblümchen mit seinen langen nervösen Fingern zerriß.

„Ich konnte sie nicht loswerden. Sie machte mich mit Fürstlichkeiten und anderen mit Orden und Sternen geschmückten Persönlichkeiten bekannt, auch mit alten Damen, die sich durch einen gigantischen Kopfputz und gekrümmte Nasen auszeichneten. Sie sprach von mir, als von ihrem besten Freunde. Ich bin ihr nur einmal begegnet, aber sie hatte es sich nun einmal in den Kopf gesetzt, mich zu patronisieren. Ich erinnere mich, daß ich früher einmal mit einem Bilde einen ganz besonderen Erfolg erzielt habe; wenigstens wurde es in den Pfennigsblättern lang und breit besprochen, wonach man die Unsterblichkeit im neunzehnten Jahrhundert berechnet. Plötzlich aber sah ich mich dem jungen Manne, dessen Persönlichkeit mich so seltsam bis in alle Tiefen aufgerüttelt hatte, gegenüber. Wir berührten uns fast, so nahe waren wir aneinander geraten. Unsere Blicke begegneten sich wieder. Es war der helle Wahnsinn, daß ich Lady Brandon bat, mich ihm vorzustellen. Und dennoch mag es keine verrückte Idee gewesen sein. Es war eben unvermeidlich. Wir würden auch ohne die offizielle Vorstellung miteinander gesprochen haben, dessen bin ich sicher. Auch Dorian erzählte mir später, daß er dieselbe Empfindung gehabt hätte. Wir mußten einander kennen lernen.“

„Und wie hatte Lady Brandon diesen wundervollen Mann geschildert? Ich weiß, daß sie darauf brennt, von all ihren Gästen

eine exakte Beschreibung zu geben. Ich erinnere mich, daß sie mich einst einem höchst brutal aussehenden alten Herrn von rötlicher Gesichtsfarbe, der über und über mit Orden und Bändern bedeckt war, vorstellte und mir dabei in einem so pathetischen Tonfall, daß es jeder verstehen konnte, alle erdenklichen Intimitäten zuflüsterte. Ich machte, daß ich fortkam. Denn ich suche mir selbst meinen Verkehr aus. Aber die gute Lady Brandon behandelt ihre Gäste genau so wie ein Auktionär seine Waren. Sie lobt sie entweder in Grund und Boden, oder sie erzählt alles Erdenkliche von ihnen, nur nicht das, was man zu wissen wünscht."

„Arme Lady Brandon! Du behandelst sie etwas hart!" sagte Hallward.

„Mein guter Junge, sie versuchte, einen Salon zu gründen und brachte es nur zu einem Restaurant. Sollte ich sie deshalb bewundern? Aber erzähle mir doch, was sie über Dorian Gray sagte?"

„Oh, sie plapperte nur: ‚Ein reizender Junge — seine arme Mutter und ich waren unzertrennlich. Aber beinahe hätte ich vergessen zu sagen, was er treibt — fürchte fast, er tut überhaupt nichts — doch, er spielt ja Klavier — oder ist es Violine, lieber Mr. Gray?' — Wir mußten beide lachen und wurden darüber Freunde."

„Das Lachen ist kein schlechter Anfang für eine Freundschaft, aber ein noch besserer Abschluß," bemerkte Lord Henry, während er ein anderes Gänseblümchen zerpflückte.

Hallward bedeckte sein Gesicht mit den Händen. „Du weißt nicht, was Freundschaft ist, Harry," flüsterte er — „oder was die Feindschaft in dieser Hinsicht auf sich hat. Du begegnest

jedem Menschen auf das liebenswürdigste; das heißt, jeder ist dir in demselben Maße gleichgültig."

„Du beurteilst mich im höchsten Grade ungerecht!" rief Lord Henry aus, indem er seinen Hut zurückstülpte und zu den kleinen Wolken aufblickte, die an dem blauen Sommerhimmel vorüberzogen, gleichsam ein Gewebe von glänzend weißer Seide bildend. „Ja, du tust mir unrecht. Ich mache einen gewaltigen Unterschied zwischen den einzelnen Menschen. Ich wähle zu meinen Freunden Leute von angenehmem Äußern, zu meinen Bekannten solche von Charakter und zu meinen Feinden Menschen von Verstand und Wissen. Ein Mann kann nicht vorsichtig genug in der Wahl seiner Feinde sein! Ich habe keinen Feind, der ein Dummkopf ist. Ist dies töricht von mir? Ich glaube nicht."

„Ich sollte meinen, es war doch so, Harry. Doch nach deiner Theorie zähle ich demnach nur zu deinen Bekannten."

„Mein lieber guter Basil, du bist mir mehr als eine gelegentliche Bekanntschaft."

„Und weniger als ein Freund. In gewissem Sinne ein Bruder, vermute ich recht?"

„Was heißt Bruder! Ich kümmere mich nicht um meine Brüder. Mein älterer Bruder wollte nicht sterben, und meine jüngeren Brüder scheinen nichts anderes vorzuhaben."

„Harry!" zürnte Hallward.

„Ich bin durchaus ernst zu nehmen, mein guter Junge, aber ich kann nicht umhin, meine Angehörigen zu verabscheuen. Ich glaube, es kommt daher, daß wir Leute, welche dieselben Fehler wie wir haben, überhaupt nicht leiden mögen. Ich sympathisiere aus diesem Grunde mit der englischen Demo-

kratie, weil sie die oberen Klassen um ihrer sogenannten Laster willen haßt. Sie fühlen, daß Trunksucht, Stupidität und Immoralität eigentlich ihre Privilegien sein sollten, und daß, wenn einer von uns sich zum Narren macht, er eigentlich auf ihren Gründen jagt. Als der arme Southwark seinen Ehescheidungsprozeß anstrengte, war ihre Entrüstung geradezu superb. Und dabei glaube ich, daß nicht zehn Prozent der unteren Klassen ein einwandfreies Leben führen."

„Ich glaube nicht ein Wort von dem, was du soeben gesagt hast, Harry, und noch mehr als das, ich nehme sogar an, daß du es selbst nicht tust."

Lord Henry strich sich seinen braunen Spitzbart und berührte mit seinem geschnitzten Ebenholzstock die Spitze seines Lackstiefels.

„Wie durch und durch englisch du bist, Basil! Wenn man einem wirklichen Engländer eine Idee entwickelt — was eigentlich überflüssig ist — denkt er nie daran zu untersuchen, ob die Idee berechtigt ist oder nicht. Das einzige, was er dabei für wichtig hält, ist, daß der Vortragende selbst an seine Idee glaubt. Nun hängt aber der Wert einer Idee absolut nicht von der Aufrichtigkeit des Menschen ab, der sie zuerst geäußert hat. Es liegt im Gegenteil eine größere Wahrscheinlichkeit dafür vor, daß, je weniger aufrichtig der Mensch ist, er seine Idee um so klarer und unabhängiger entwickeln wird. In diesem Fall ist die Idee jedenfalls nicht durch persönliche Wünsche, Bedürfnisse und vorgefaßte Meinungen beeinflußt worden. Indessen möchte ich nicht weiter mit dir über Politik, Soziologie und Metaphysik diskutieren. Mir sind Personen lieber als Grundsätze. Erzähle mir mehr über Dorian Gray. Wie oft siehst du ihn?"

„Täglich. Ich wäre unglücklich, wenn ich ihn nicht jeden Tag sehen könnte. Freilich, mitunter ist es nur auf einige Minuten. Aber wenn es auch nur wenige Minuten sind, so bedeutet dies schon immer etwas für einen Menschen, der einen anderen verehrt."

„Aber verehrst du ihn denn wirklich?"

„Freilich."

„Wie seltsam! Ich dachte, du würdest dich nie um etwas anderes kümmern als um deine Bilder — deine Kunst wollte ich sagen. Kunst klingt besser, nicht wahr?"

„Er ist jetzt für mich der Inbegriff der Kunst," sagte der Maler ernst. „Manchmal denke ich, Harry, daß es nur zwei Epochen von wirklicher Bedeutung in der Weltgeschichte gibt. Die erste kennzeichnet sich durch die Erfindung eines neuen Kunstmittels und die andere durch das Auftreten einer neuen künstlerischen Persönlichkeit. Dasselbe, was die Erfindung der Ölmalerei für die venetianische Schule und das Antlitz des Antinous für die spätgriechische Plastik bedeutete, wird das Antlitz Dorian Grays eines Tages für mich bedeuten. Es liegt nicht darin, daß ich nach ihm male, zeichne und modelliere. Freilich habe ich dies alles getan. Er stand mir als Paris in einer entzückenden Ausrüstung und als Adonis in des Weidmanns Gewand einen Speer tragend Modell. Gekrönt mit mächtigen Lotusblumen saß er auf dem Schnabel von Hadrians Barke, in den grünlich trüben Nil blickend. Er hat sich über den stillen Weiher eines griechischen Waldlandes gebeugt und in dem silberhellen Wasserspiegel die Wunder seiner eigenen Schönheit erblickt. Aber er ist für mich noch mehr als das. Ich wollte dir nicht erzählen, daß ich übersättigt sei von dem, was ich aus ihm gemacht habe.

Seine Schönheit ist derart, daß sie die Kunst nicht auszudrücken vermag. Es gibt sonst nichts, das die Kunst nicht darstellen kann, und ich weiß auch, daß alles, was ich getan habe, seitdem ich mit Dorian Gray zusammengetroffen bin, gut ist — das Beste, was ich überhaupt zustande gebracht habe in meinem Leben. Aber es ist etwas Sonderbares daran — ich weiß nicht, ob du mich verstehen wirst — seine Persönlichkeit hat mir eine gänzlich neue Darstellungsart offenbart, einen gänzlich neuen Stil. Ich sehe die Dinge heute sehr verschieden von früher, auch habe ich eine neue Anschauung darüber. Ich kann jetzt die Natur in einer Weise nachschaffen, die mir früher verborgen war. ‚Ein verwirklichter Traum aus vergangener Zeit' — wer hat es doch gleich gesagt? Ich vergaß es, aber gerade dies ist Dorian Gray mir gewesen. Die bloße Gegenwart dieses Knaben — denn für mich ist er kaum mehr als ein Knabe, obgleich er schon über zwanzig Jahre alt ist — bloß ihn um mich zu wissen — ach! kannst du dir so recht vergegenwärtigen, was das für mich bedeutet? Unbewußt offenbart er mir die Eigenarten einer neuen Schule, einer Schule, welche die große Leidenschaft der Romantik mit der erhabenen Schönheit der Antike vereinigt. Die Harmonie von Leib und Seele — welch ein großer Gedanke! Wir haben in unserer Beschränktheit beide voneinander getrennt und haben einen Realismus erfunden, der bestialisch ist, und einen Idealismus, der nüchtern ist. Harry, Harry, wenn du wüßtest, was Dorian Gray mir ist! Du erinnerst dich der Landschaft, für die Agnew mir einen so hohen Preis bot, und dennoch konnte ich mich nicht von ihr trennen. Sie ist eine der besten Arbeiten, die ich je geschaffen habe. Und woher kam es? Weil Dorian Gray neben mir saß, als ich sie malte."

„Basil, das ist ja wunderbar! Ich muß Dorian Gray sehen."

Hallward sprang auf und wanderte im Garten auf und nieder. Nach einer Weile kam er zurück.

„Du begreifst es nicht, Harry," sagte er. „Dorian Gray ist für mich nur ein künstlerisches Motiv. Er ist gerade dann am meisten in meinem Werk gegenwärtig, wenn ich kein Bild von ihm zur Hand habe. Wie ich schon sagte, ist er für mich die Suggestion eines neuen Stils. Ich sehe ihn in der Bewegung gewisser Linien, in der Lieblichkeit und der Feinheit gewisser Farben. Das ist alles."

„Dann verstehe ich aber nicht, weshalb du sein Bildnis nicht ausstellen willst."

„Weil ich in dasselbe die außergewöhnliche Romantik, von der ich nie zu ihm zu sprechen wagte, hineingelegt habe. Er weiß nichts davon. Er wird auch nie darüber etwas erfahren. Aber die Welt mag etwas dahinter vermuten, und ich will meine Seele nicht ihren lüsternen, gemeinen Blicken enthüllen."

„Die Dichter machen sich weniger Skrupel als du. Sie wissen, wie gute Geschäfte mit einer Leidenschaft zu machen sind. Heutzutage erlebt ein gebrochenes Herz die meisten Auflagen."

„Ich hasse sie darum. Ein Künstler soll nur schöne Dinge schaffen und nie die eigenen Erlebnisse als Motiv benutzen. In unserer Zeit wird aber die Kunst wie eine Art Autobiographie gehandhabt. Wir haben den abstrakten Schönheitssinn eingebüßt. Wenn ich mehr Fühlung mit der Welt hätte, würde ich sie darauf hinweisen. Aber da ich nichts mit ihr gemein habe, soll sie auch nie das Bildnis Dorian Grays sehen."

„Du hast entschieden unrecht, Basil, aber ich will es dir nicht näher begründen. Sage mir lieber, ob Dorian Gray dir sehr zugetan ist."

Hallward überlegte einige Augenblicke. „Er hat mich gern," sagte er darauf; „ich weiß, er hat mich gern. Freilich schmeichele ich ihm fortwährend. Ich finde ein seltsames Vergnügen darin, ihm Worte zu sagen, von denen ich weiß, daß, sobald ich sie nur ausgesprochen habe, sie mich gereuen. Ich werfe mich dadurch weg. Ja, für gewöhnlich ist er liebenswürdig zu mir, wir wandern auch vom Klub zusammen Arm in Arm nach Hause und sitzen in meinem Atelier und plaudern über tausend Dinge. Dann und wann ist er jedoch entsetzlich gedankenlos und scheint auch ein wahres Vergnügen darin zu finden, mich zu peinigen. Ich fühle dann, Harry, daß ich meine ganze Seele an einen Menschen fortgegeben habe, der sie behandelt, als wäre sie eine Blume, die man ins Knopfloch steckt, ein Dekorationsstück, das die Eitelkeit befriedigt, gerade ein Schmuck für einen Sommertag."

„An Sommertagen schmachtet man immer, Basil. Vielleicht wirst du ihn aber eher satt bekommen, als er dich. Es ist eine häßliche Einrichtung, aber daran ist nun einmal nicht zu zweifeln, daß das Genie länger währt als die Schönheit. Das geht aus der Tatsache hervor, daß wir uns solche Mühe geben, uns mit Wissen zu überladen. In dem wilden Kampf um die Existenz haben wir etwa Dauerndes nötig, und so kommt es, daß wir unseren Kopf mit allerhand Plunder anfüllen in der stillen Hoffnung, daß wir so unseren Platz behaupten werden. Der durch und durch gut informierte Mann ist das moderne Ideal. Aber im Inneren eines solchen Mannes sieht es schauerlich aus; ich möchte sagen, wie in einem häßlichen und schmutzigen Trödlerladen, in dem jede Sache weit

über ihren wirklichen Wert angepriesen wird. Doch ich denke, du wirst ihn zuerst satt bekommen. Eines Tages, wenn du Gray wieder mal betrachtest, wird dir die eine oder die andere Linie an ihm nicht mehr zusagen, oder es wird dir seine Farbe nicht mehr gefallen oder sonst was. Du wirst ihm bittere Vorwürfe machen, und dann wirst du auch dahinter kommen, daß er dich herzlich schlecht behandelt hat. Wenn er dann wieder bei dir vorspricht, wirst du ihn vollkommen kalt und gleichgültig behandeln. Das mag an sich sehr bedauerlich sein, aber es wird dich vollständig ändern. Das schlimmste an einer romantischen Leidenschaft ist, daß sie den Menschen so unromantisch macht."

„Harry, sprich nicht so. Solange ich lebe, wird die Persönlichkeit Dorian Grays mich beherrschen. Du empfindest nicht so wie ich. Du änderst dich zu oft."

„Ach, mein lieber Basil, gerade deshalb kann ich mit dir fühlen. Diejenigen, die treu bleiben, kennen nur die Trivialitäten der Liebe, von ihrer Tragik wissen aber nur die Treulosen etwas."

Lord Henry zündete sich eine Zigarette an, die er einem zierlichen Silberetui entnommen hatte, und rauchte sie mit einer Miene, als ob er das ganze Leben mit einer Phrase abtuen wollte. Aus der Efeuecke vernahm man das Girren verliebter Spatzen, und über das Gras jagten die bläulichen Wolkenschatten gleich leichtbeschwingten Schwalben hinweg. Wie lieblich es doch in dem Garten war! Und wie ergötzlich erst die Gemütsbewegungen anderer Menschen waren! — noch ergötzlicher als ihre Ideen, so kam es ihm vor. Die eigene Seele und die Leidenschaften der Freunde — das waren die einzigen faszinierenden Dinge im Leben. Er dachte mit Vergnügen daran, daß er ein langweiliges Frühstück versäumt hatte, da

er sich so lange mit Basil Hallward beschäftigt hatte. Wäre er zu seiner Tante gegangen, hätte er sich dort mit Lord Goodbody getroffen, und die ganze Konversation hätte sich wieder einmal um die Behausung der Armen gedreht und die Notwendigkeit, Musterwohnhäuser zu erbauen. Er war vergnügt, daß er alledem glücklich entgangen war. Als er an seine Tante dachte, fiel ihm etwas ein. Er wandte sich zu Hallward und sagte: „Mein lieber Junge, ich erinnere mich gerade —"

„Woran erinnerst du dich, Harry?"

„Wo ich den Namen Dorian Gray schon gehört habe."

„Wo war es?" fragte Hallward mit einem leichten Stirnrunzeln.

„Mach' nicht solch böses Gesicht, Basil. Es war nur bei meiner Tante, Lady Agathe. Sie erzählte mir, daß sie einen herrlichen jungen Mann entdeckt hätte, der sie auf ihren Armenbesuchen im Osten begleiten wolle; sein Name sei Dorian Gray. Ich kann mich dafür verbürgen, daß sie nie seine Schönheit gerühmt hat. Die Weiber verstehen überhaupt nicht die Schönheit zu würdigen, am wenigsten davon verstehen aber die guten. Sie sagte mir, daß er sehr ernst sei und liebenswürdige Manieren habe. So stellte ich mir unter ihm ein Wesen mit Augengläsern, glatt anliegendem Haar, gräßlichen Sommersprossen und formidablen Füßen vor. Ich wünschte, ich hätte gewußt, daß er dein Freund sei."

„Ich bin froh, daß du es nicht wußtest, Harry."

„Weshalb denn?"

„Ich wünsche nicht, daß du mit ihm zusammentriffst." — —

„Mr. Dorian Gray erwartet Sie im Atelier, mein Herr", sprach der Diener, der soeben in den Garten gekommen war, Hallward an.

„Jetzt mußt du mich ihm vorstellen," lachte Lord Henry.

Basil Hallward wandte sich an den Diener, der ins Blaue starrte. „Bitte Mr. Gray, sich einen Augenblick zu gedulden, Parker; ich bin gleich da." Der Mann verneigte sich und ging.

Hallward bemerkte darauf zu Lord Henry: „Dorian Gray ist mein treuester Freund. Er ist von Natur bescheiden und liebenswürdig. Deine Tante hatte ganz recht in dem, was sie über ihn sagte. Verdirb ihn darum nicht! Auch bitte ich dich, ihn nicht zu beeinflussen. Dein Einfluß ist immer ein schlechter. Die Welt ist groß und enthält viele schöne Geschöpfe. Nimm mir darum nicht den einzigen Menschen, der mir das Leben lebenswert macht und der meiner Kunst den höchsten Reiz verleiht und ihre schönste Blüte mir entfaltet. Harry, noch habe ich Vertrauen zu dir." Er sprach sehr langsam und die Worte schienen ihm gegen seinen Willen zu entschlüpfen.

„Wie du nur so sprechen kannst!" sagte Lord Henry lächelnd und, indem er Hallward unter den Arm faßte, führte er ihn fast willenlos ins Haus.

2.

Als sie den Raum betraten, saß Dorian Gray am Klavier, ihnen den Rücken zugekehrt und blätterte in einem Bande Schumannscher Lieder. „Du mußt sie mir leihen," rief er. „Ich muß sie spielen. Ich finde sie geradezu entzückend."

„Das hängt ganz davon ab, ob du mir heute sitzst, Dorian."

„Ach, ich habe das Sitzen herzlich satt, und außerdem liegt mir doch gar nichts an einem Bildnis in Lebensgröße", antwortete Dorian und drehte sich dabei auf ausgelassene und zugleich eigensinnige Art auf dem Klavierstuhl rund herum. Als er Lord Henry erblickte, huschte eine leichte Röte über seine Wangen und er sagte zu Basil gewendet: „Verzeihung, ich wußte nicht, daß du dich in Begleitung befändest."

Basil stellte vor: „Lord Henry Wotton, einer meiner ältesten Freunde aus meiner Oxforder Studienzeit. Soeben habe ich ihm erzählt, was für ein ausgezeichnetes Modell du seist, und nun wirst du mich Lügen strafen."

„Ich bin hocherfreut, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen," sagte Lord Henry, indem er einen Schritt vortrat und ihm kräftig die Hand schüttelte. „Meine Tante hat mir schon oft von Ihnen erzählt. Sie zählen zu ihren Günstlingen und — ich glaube mich nicht zu täuschen — auch zu ihren Opfern."

„Ich stehe gegenwärtig auf Lady Agathes schwarzer Liste", antwortete Dorian mit einem fast reumütigen Lächeln. „Ich

versprach ihr, sie am letzten Dienstag nach ihrem Klub in Whitechapel zu begleiten und hinterher habe ich es total vergessen. Wir haben auch zwei Duette zusammen gespielt, wenn ich nicht irre, mögen es sogar drei gewesen sein. Ich fürchte, daß sie mich jetzt nicht mehr in Gnaden aufnehmen wird, wenn ich bei ihr vorspreche."

„Hat nichts zu bedeuten, ich werde zwischen Ihnen und meiner Tante vermitteln. Sie ist Ihnen sehr zugetan, daher nehme ich an, daß Ihre Abwesenheit nichts an Ihren Beziehungen zu ihr geändert hat. Und das Publikum, glaube ich, wird Sie erst recht nicht am Klavier vermißt haben. Wenn Tante Agathe spielt, macht sie einen Lärm für zwei Personen."

„Das ist kein Kompliment für sie, aber auch keine Schmeichelei für mich", antwortete Dorian lächelnd.

Lord Henry betrachtete ihn. Er war in der Tat wunderbar schön mit seinen fein geschwungenen purpurroten Lippen, seinen frei blickenden Augen, seinem gekräuselten goldblonden Haar. Es lag etwas Vertrauenerweckendes in seinem Blick. In seinem Gesichtsausdruck spiegelte sich die Reinheit der Jugend, aber auch ihr stilles Verlangen wieder. Man fühlte, daß er noch unschuldig war. Kein Wunder, daß Hallward ihn verehrte. Er war ganz und gar dazu geschaffen, von anderen verehrt zu werden.

„Sie sind viel zu schade für den Beruf eines Philanthropen, Mr. Gray — in der Tat viel zu schade," sagte Lord Henry, während er sich auf den Diwan warf und sein Zigarettenetui öffnete.

Hallward mischte währenddessen eifrig seine Farben und brachte die Pinsel in Ordnung. Er schaute mürrisch drein, nachdem aber Lord Henry diese Bemerkung hatte fallen lassen, konnte er nicht umhin, ihn mit einem vorwurfsvollen Blick zu strafen, dann sagte er: „Harry, ich will dies Bild heute beenden, daher

dürftest du es mir wohl nicht verargen, wenn ich dich bitte, dich zu empfehlen."

Lord Henry sah Dorian Gray lächelnd an. „Soll ich gehen, Mr. Gray?" fragte er.

„Warum denn, Lord Henry! Basil ist wieder einmal schlecht aufgelegt; ich mag ihn selbst nicht in dieser Stimmung. Außerdem möchte ich gern von Ihnen hören, weshalb ich mich nicht als Philanthrop betätigen soll."

Hallward biß die Lippen zusammen. „Wenn es Dorian wünscht, mußt du natürlich hier bleiben. Dorians Wunsch ist für jedermann Befehl."

Lord Henry griff nach seinem Hut und seinen Handschuhen. „Du hast es sehr eilig, Basil, darum will ich lieber gehen. Ich habe mich außerdem mit einem Herrn im Hotel Orleans verabredet. — Empfehle mich, Mr. Gray, und hoffe, Sie bald in meinem Hause in der Curzon-Straße begrüßen zu dürfen. Sie treffen mich fast immer um fünf Uhr zu Hause. Noch besser, Sie schreiben mir, wann Sie kommen wollen. Ich würde es sehr bedauern, wenn Sie sich vergebens zu mir bemühen sollten."

„Basil," bemerkte Dorian Gray, „wenn Lord Henry geht, gehe ich auch. Du sprichst nie ein Wort, wenn du malst, und ich finde es höchst stumpfsinnig, auf einer Plattform zu stehen und dabei eine liebenswürdige Miene zu machen. Bitte ihn zu bleiben. Ich bestehe darauf."

„Willst du nicht lieber bleiben, Harry, du würdest Dorian und zugleich auch mich zu Dank verpflichten," sagte darauf Hallward, indem er dabei unverwandt sein Bild anstarrte. „Es ist wahr, ich spreche nie, wenn ich arbeite, und ich höre auch nie zu, was wohl für meine unglücklichen Modelle höchst langweilig sein muß. Ich bitte dich, hier zu bleiben."

„Aber was soll aus dem Herrn werden, den ich ins Hotel Orleans gebeten habe?"

Hallward lachte. „Ich denke, die Angelegenheit dürfte dich wohl nicht besonders inkommodieren. Setz dich, Harry, und du, Dorian, besteige deine Plattform und sei recht bei der Sache, aber achte nicht auf das, was Lord Henry dir sagt. Er übt stets einen schlechten Einfluß auf alle seine Freunde aus; ich bin der einzige, der davon eine Ausnahme macht."

Dorian bestieg das Postament mit der Miene eines jungen griechischen Märtyrers und warf einen vielsagenden Seitenblick auf Lord Henry, zu dem er sich sofort hingezogen fühlte. Er war ganz anders geartet als Hallward. Sie waren die denkbar größten Gegensätze, namentlich wenn Dorian seine wundervolle Stimme hören ließ. Nach einer Pause sagte er: „Üben Sie wirklich einen so schlechten Einfluß aus, Lord Henry, wie Basil behauptet?"

„Es gibt überhaupt keinen guten Einfluß, Mr. Gray. Jede Art des Einflusses ist unmoralisch vom Standpunkt des Philosophen betrachtet."

„Weshalb?"

„Weil der Einfluß stets die Vergewaltigung der Individualität der beeinflußten Person bedeutet; man flößt ihr die eigene Seele ein. Ihre Gedanken bewegen sich fortan nicht mehr in dem ihr eigentümlichen Gleise, noch führt sie fortan ein eigenes Gefühlsleben. Ihre Tugenden sind in Wirklichkeit nicht die ihrigen. Ihre Sünden sind — sofern man überhaupt von Sünde sprechen kann — von anderen entliehen. Sie ist nur noch das Echo einer fremden Musik, oder der Darsteller einer Rolle, die nicht für sie geschrieben ist. Der Zweck des Lebens ist Selbstentwickelung. Die eigene Natur vollkommen zur Geltung zu bringen, das ist die Aufgabe, die unserer harrt. Die Leute fürchten sich heut-

zutage vor sich selbst. Sie sind sich nicht mehr der höchsten Pflicht bewußt — der Pflicht gegen sich selbst. Freilich gibt es auch wohltätige Naturen. Diese geben den Hungrigen zu essen und bekleiden die Bettler. Aber ihre eigene Seele hungert und friert. Der Mut ist unserem Geschlecht verloren gegangen. Vielleicht haben wir ihn auch nie besessen. Die Furcht vor der Gesellschaft, welches die Grundlage aller Moral ist, die Furcht vor Gott, welches das Geheimnis der Religion ist — das sind die beiden Mächte, die uns regieren. Und dennoch —"

„Wende deinen Kopf ein klein wenig mehr rechts, Dorian, du bist auch ein guter Junge", unterbrach ihn Hallward, tief in seine Arbeit versenkt; nur eins war ihm inzwischen zum Bewußtsein gelangt, daß Dorian Gray einen Ausdruck angenommen hatte, den er vorher nie an ihm bemerkt hatte.

„Und dennoch," fuhr Lord Henry in seinem tiefen musikalischen Tonfall fort mit jener graziösen Handbewegung, die von jeher so charakteristisch für ihn gewesen war, „dennoch glaube ich, daß, wenn nur ein Mensch sein Leben ganz ausleben könnte, jedem Gefühl und jedem Gedanken Ausdruck geben und jeden Traum in die Wirklichkeit umsetzen könnte — ich glaube, daß die Welt dann einen so kräftigen Antrieb zum freudigen Genießen erfahren würde, daß wir darüber alle mittelalterlichen Leiden vergessen würden und zurückkehrten zu dem hellenischen Ideal — und dies vielleicht noch in einer verfeinerten und vielfach gesteigerten Potenz zurückerobern würden. Doch selbst der Tapferste unter uns fürchtet sich immer noch vor sich selbst. Die Verstümmelung der Persönlichkeit aus der Zeit der Barbarei lebt in der Selbstverleugnung, die unser Leben verbittert, weiter fort. Wir werden für unsere Entsagungen schwer bestraft. Jeder sündigt nur einmal, und zwar unbewußt, denn sobald er mit Bewußtsein sündigt, begeht er eigentlich keine Sünde mehr,

sondern eine Handlung. Und Handlung bedeutet immer Befreiung. Nur die Erinnerung an ein Vergnügen oder der Luxus des Bedauerns bleibt zurück. Die einzige Möglichkeit, die Versuchung zu überwinden, besteht darin, daß man ihr nachgibt. Wenn du versuchst zu widerstehen, wird deine Seele krank werden von dem Verlangen nach den verbotenen Dingen, die nutzlose Gesetze mit dem Stempel der Ruchlosigkeit und des Unrechts versehen haben. Man sagt, daß die großen Weltereignisse in einem Gehirn sich abspielen. Und es ist wiederum das Gehirn und nur dieses, von dem die große Weltsünde ausgeht. Sie selbst, Mr. Gray, in Ihrer rosigen Jugendblüte und jugendlichen Schönheit haben schon Leidenschaften gehabt, die Sie beängstigen, Gedanken, die Sie mit Schrecken erfüllen, Tag- und Nachtträume, deren bloße Erinnerung Ihre Wangen vor Scham erröten läßt —"

„Halten Sie ein!" unterbrach ihn Dorian, „halten Sie ein! Sie bringen mich in Verwirrung, ich weiß wirklich nicht, was ich dazu sagen soll. Es gibt wohl eine Antwort auf Ihre Darlegungen, ich kann sie aber nicht finden. Lassen Sie mich darüber nachdenken, oder besser noch, lassen Sie mich überhaupt nicht nachdenken. Sprechen Sie nur nicht so weiter."

Fast eine Viertelstunde stand er bewegungslos da, die Lippen halb geöffnet und in den Augen ein eigentümliches Feuer. Eine dunkle Ahnung kam über ihn, daß latente Kräfte in ihm geweckt wären und nach Betätigung drängten, und dann schien es ihm wieder, daß er es selbst sei, der dazu den Anlaß gegeben hatte. Die wenigen Worte, die Basils Freund gesprochen hatte — ohne Zweifel rein zufällige Äußerungen, und voll der willkürlichsten Paradoxen — sie hatten eine geheime Saite in ihm getroffen, die nie vorher berührt worden war, aber das eine

fühlte er jetzt, daß sie in Schwingung geraten sei und sich weiter betätigen wolle.

Die Musik hatte ihn in ähnlicher Weise aufgeregt, manchmal sogar auch schon beunruhigt. Doch die Sprache der Musik ist unartikuliert. Sie schafft in uns keine neue Welt, sondern nur ein neues Chaos. Worte! nur Worte! Wie schrecklich sie aber waren! Wie klar, lebendig und grausam! Man konnte sich ihrer Wirkung nicht entziehen. Und welch' einen seltsamen Zauber sie trotz alledem ausübten! Sie besaßen die eigentümliche Kraft, den formlosen Dingen eine plastische Form zu geben, außerdem wohnte ihnen eine eigenartige Musik inne, die so süß war, wie die der Laute und der Violine. Nur Worte! Gab es etwas Mächtigeres als das gesprochene Wort?

Doch; es gab Dinge in seiner Kindheit, die er nicht verstanden hatte. Jetzt verstand er sie. Das Leben erschien ihm plötzlich glutvoll und farbenprächtig. Er glaubte, sich inmitten einer Feuergarbe zu bewegen. Weshalb hatte er es früher nicht gewußt?

Lord Henry beobachtete ihn mit seinem feinen Lächeln. Er kannte die psychologische Bedeutung des Schweigens und wurde dadurch umsomehr interessiert. Er war selbst im höchsten Grade erstaunt über den gewaltigen Eindruck, den seine Worte auf jenen ausgeübt hatten, dabei erinnerte er sich an ein Buch, das ihm mit sechzehn Jahren das enthüllt hatte, was er vorher nicht gekannt hatte, und er war daher um so begieriger, zu erfahren, ob Dorian Gray dieselbe Entwickelung durchmachen würde. Er hatte erst einen Pfeil in die Luft geschossen. Sollte er schon den Kern getroffen haben? Wie faszinierend der Bursche war! Hallward pinselte weiter in der ihm eigenen Manier, der eine wunderbare Vollkommenheit und vollendete Anmut innewohnte,

das Charakteristikum der Kraft. Er bemerkte gar nicht die schwüle Ruhe um ihn her.

„Basil, ich bin des Stehens müde", rief Dorian Gray ihn plötzlich an. „Ich muß hinausgehen, um mich im Garten zu erholen. Die Luft hier ist stickig."

„Mein lieber Junge, es tut mir herzlich leid, aber wenn ich male, kann ich an nichts weiter denken. Du hast noch nie besser gesessen, dazu hast du vollkommen geschwiegen. Jetzt habe ich den Ausdruck festgehalten, den ich schon immer haben wollte — die halb geöffneten Lippen und der klare Blick deiner Augen. Ich weiß nicht, was dir Harry erzählt hat, aber er hat zweifelsohne diesen wundervollen Ausdruck zustande gebracht. Ich nehme an, daß er dir allerlei Komplimente gesagt hat. Glaube ihm aber kein Wort, ich bitte dich darum."

„Er hat mir gewiß keine Komplimente gesagt. Vielleicht mag dies der Grund sein, daß ich seinen Worten keinen Glauben schenke."

„Sie werden alles glauben," sagte darauf Lord Henry, indem er ihn mit seinen träumerischen, von schweren Lidern eingefaßten Augen ansah. „Ich werde Sie in den Garten begleiten. Es ist schrecklich heiß im Atelier. Basil, gib uns doch irgend ein kaltes Getränk, wenn möglich auch einige Erdbeeren darin."

„Sehr gern, Harry. Drücke nur auf das Läutewerk, und wenn Parker kommt, dann unterbreite ihm deine Wünsche. Ich will nur noch den Hintergrund etwas überarbeiten, später werde ich mich euch anschließen. Halte aber Dorian nicht zu lange fest. Ich bin selten in einer besseren Stimmung zum Malen gewesen als heute. Dies soll ein Meisterstück werden. Es ist eigentlich schon ein Meisterstück so wie es dasteht."

Lord Henry ging in den Garten und traf dort Dorian an, gerade wie er sein Gesicht in dem großen kühlen Fliederbusch

verbarg und gierig den Duft einsog, als wenn es Wein gewesen wäre. Er trat nahe an ihn heran und legte seine Hand ihm auf die Schulter. „Sie tuen recht so", sagte er. „Nichts kann die Seele besser heilen als die Sinne, und nichts kann wiederum die Sinne besser heilen als die Seele."

Der junge Mann starrte ihn an und zog sich zurück. Er war barhäuptig, und die Blätter hatten seine störrischen Locken unzart berührt und die goldblonden Haare durcheinander gewühlt.

„Jawohl," fuhr Lord Henry fort, „das ist eins der größten Geheimnisse des Lebens: die Seele mittels der Sinne zu heilen und die Sinne mittels der Seele. Sie sind ein wunderbarer Mensch. Sie wissen mehr, als Sie annehmen zu wissen, und Sie wissen weniger, als Sie wissen müssen."

Dorian Gray runzelte die Stirn und drehte sein Haupt seitwärts. Er konnte nicht umhin, an dem neben ihm stehenden, hochgewachsenen, liebenswürdigen jungen Mann Gefallen zu finden. Sein kühn zugeschnittenes, olivfarbiges Antlitz und sein abgeklärter Gesichtsausdruck interessierten ihn. Es lag etwas in seiner tiefen und dabei gedämpften Stimme, das geradezu faszinierend auf ihn wirkte. Sogar seine weißen, zarten Hände übten auf ihn einen seltsamen Reiz aus. Wenn er sprach, waren sie beständig in Bewegung wie ein leichtes Musikinstrument, und sie schienen dabei eine besondere Sprache zu sprechen. Dorian fürchtete sich aber vor ihm, und er schämte sich wiederum seiner Furcht. Warum mußte es denn gerade ein Fremder sein, der ihm seine Seele enthüllte? Er hatte Basil Hallward viele Monate gekannt, aber ihre auf Gegenseitigkeit beruhende Freundschaft hatte ihn nicht im geringsten verändert. Und da kreuzte nun plötzlich ein Fremder seinen Lebensweg, der ihm die Mysterien des Lebens enthüllen sollte.

Aber wie dem auch sei, ein Grund sich zu fürchten war dies sicherlich nicht. Er war doch kein Schuljunge, noch ein junges Mädchen. Es war töricht, sich darüber aufzuregen.

„Wir wollen uns im Schatten niederlassen", forderte ihn Lord Henry auf. „Parker hat die Getränke gebracht, und wenn Sie sich noch länger den Sonnenstrahlen aussetzen, ruinieren Sie Ihren Teint, dann wird Basil Sie nie wieder malen wollen. Sie dürfen sich nicht von der Sonne verbrennen lassen. Das würde Ihnen nicht gut stehen."

„Was liegt denn daran!" lachte Dorian, als er sich am Ende des Gartens auf einen Sitz niederließ.

„Es ist außerordentlich viel daran gelegen für Sie, Mr. Gray."

„Weshalb denn?"

„Weil jetzt der Schmelz der Jugend Sie umgibt, und die Jugend ist doch das einzige Wertobjekt des Lebens."

„Das finde ich nicht, Lord Henry."

„Jetzt finden Sie es nicht. Aber eines Tages, wenn Sie alt, runzelig und häßlich geworden sein werden, wenn die Gedankenarbeit Ihre Stirn durchfurcht hat und die Leidenschaft Ihre Lippen gebrandmarkt, dann werden Sie es herausfinden, und Sie werden schrecklich darunter zu leiden haben. Heute entzücken Sie jedermann, wo Sie sich auch bewegen mögen. Wird es aber so bleiben? Ihr Gesicht ist von vollendeter Schönheit, Mr. Gray. Regen Sie sich nicht darüber auf. Es ist so. Schönheit ist eine Erscheinungsform des Genies, und sie ist sogar noch mehr als das Genie, da sie keines Beweises bedarf. Sie ist etwas Gegebenes, wie etwa das Sonnenlicht oder der Frühling oder die Widerspiegelung jener schmalen Silbersichel im dunklen Wasser, die wir den Mond nennen. Sie läßt sich nicht auf eine Formel bringen. Sie hat ein göttliches Recht auf Herrschaft. Sie macht diejenigen zu Fürsten, die sie

besitzen. Sie lächeln darüber! Ach, wenn Sie sie erst verloren haben, werden Sie nicht mehr lächeln.

„Es gibt Leute, die da behaupten, daß die Schönheit etwas Überflüssiges sei. Sie mögen in ihrer Weise recht haben. Jedenfalls ist sie aber nicht so überflüssig wie der Gedanke. Für mich ist die Schönheit das Wunderbarste unter dem Wunderbaren. Nur törichte Menschen beurteilen die Dinge nicht nach ihrer Erscheinungsform. Das große Welträtsel ist das Sichtbare, nicht das Unsichtbare.

„Jawohl, Mr. Gray, die Götter haben Sie bevorzugt. Aber was die Götter geben, fordern sie oft plötzlich zurück. Sie haben nur über wenige Jahre zu verfügen, in denen es sich lohnt zu leben. Wenn Ihre Jugend dahin ist, ist es auch mit Ihrer Schönheit aus, alsdann werden Sie die Entdeckung machen, daß Sie keine Triumphe mehr zu feiern haben, oder Sie haben sich mit solchen Erfolgen zu begnügen, die in Vergleich zu Ihren früheren zu entehrenden Niederlagen werden. Jeder schwindende Monat bringt Sie dem scheußlichen Verfall näher. Die Zeit ist auf Sie eifersüchtig und sie wütet gegen die Lilien und die Rosen Ihrer Jugend. Ihre Gesichtsfarbe wird gelb, Ihre Wangen fallen ein und Ihr Blick wird stumpf. Sie werden furchtbar darunter zu leiden haben.

„Verwirklichen Sie Ihre Jugend, solange sie vorhanden ist. Werfen Sie nicht die Herrlichkeit Ihrer Tage weg, indem Sie den Langweiligen zuhören, indem Sie versuchen, den hoffnungslosen Verfall aufzuhalten, oder Ihr Leben dem Törichten, dem Gewöhnlichen und dem Gemeinen zu opfern. Das sind die Ziele und die falschen Ideale unseres Zeitalters. Leben Sie! Leben Sie das herrliche Leben, das in Ihnen wohnt! Lassen Sie sich nichts entgehen. Seien Sie stets auf neue Sensationen bedacht. Fürchten Sie nichts.

„Eine neue Genußlehre — das ist es, was unser Jahrhundert braucht. Sie sollten eigentlich das sichtbare Symbol hierzu sein. Es gibt nichts, das Sie nicht mit Ihrer Persönlichkeit durchsetzen könnten. Die Welt gehört Ihnen nur kurze Zeit ...

„Als ich Sie traf, sah ich sofort, daß Sie sich über das, was Sie in Wirklichkeit sind, oder was Sie richtiger sein sollten, noch völlig im unklaren befinden. Ich entdeckte so viel Wunderbares an Ihnen, daß ich nicht umhin konnte, Ihnen etwas von Ihrer eigenen Persönlichkeit zu erzählen. Ich dachte daran, wie traurig es wäre, wenn Sie zwecklos dahinsiechen sollten. Denn nur eine kurze Zeit hält Ihre Jugend vor — eine ganz kurze Zeit.

„Die gemeinen Feldblumen verwelken, aber sie blühen wieder auf. Das Laburnum wird im nächsten Juni ebenso goldig sein, wie es jetzt ist. In einem Monat wird die Waldrebe ihre Purpursterne entfalten, und so wird Jahr um Jahr ihr grünes Blätterkleid sich mit purpurnen Sternen schmücken. Aber uns kehrt die Jugend nie zurück. Die freudige Aufwallung, die uns mit zwanzig Jahren beherrscht, flacht ab. Unsere Glieder werden träge, unsere Sinne stumpf. Wir machen einen Degenerationsprozeß durch und werden zu scheußlichen Marionetten, von der Erinnerung an die Leidenschaften, die wir einst zu sehr gehegt haben, gequält, desgleichen von den herrlichen Versuchungen, denen wir nicht nachzugeben wagten. Jugend! Jugend! Es gibt außer der Jugend nichts Wertvolles auf der Welt!"

Dorian Gray lauschte, das Auge weit geöffnet, sein Gesicht zeigte den Ausdruck des höchsten Erstaunens. Der Fliederstrauch entfiel seiner Hand. Eine wilde Biene kam angeflogen und surrte einen Augenblick um den Strauch herum; dann

begann sie über die dünnen Stengel der Purpurblüten hinwegzukriechen. Er beobachtete sie mit jenem seltsamen Interesse, das wir den trivialsten Dingen zuwenden, wenn eine Angelegenheit von höchster Wichtigkeit uns heftig erregt, oder wenn uns eine Gemütsbewegung erfaßt, für die wir keinen entsprechenden Ausdruck finden können, oder wenn ein Gedanke, der uns beängstigt, plötzlich unser ganzes Sein erfüllt und uns zu seiner Verwirklichung drängt. Nach einer Weile flog die Biene davon. Er sah sie in den gefleckten Blütenkelch einer purpurroten Winde kriechen. Die Blume schien zu zittern, dann aber schwankte sie leicht hin und her.

Plötzlich erschien Hallward an der Tür des Ateliers und gab ihnen mit einer energischen Bewegung zu verstehen, daß sie zurückkehren möchten. Sie sahen sich an und lächelten.

„Ich warte", rief Hallward. „Tretet ein. Die Beleuchtung ist jetzt ausgezeichnet. Eure Getränke könnt ihr mitbringen."

Sie erhoben sich und schlenderten gemeinsam den Weg hinunter. Zwei grün und weiße Schmetterlinge flogen an ihnen vorüber, und auf dem Birnbaum am Ende des Gartens begann eine Amsel zu singen.

„Sie freuen sich, daß Sie mir begegnet sind, Mr. Gray", sagte Lord Henry, indem er ihn dabei scharf ansah.

„Ja, ich freue mich, ob ich mich aber auch immer darüber freuen werde?"

„Immer! Das ist ein schreckliches Wort. Es macht mich schaudern, so oft ich es höre. Die Weiber brauchen es mit Vorliebe. Sie vernichten jede Romantik, indem sie versuchen, sie zu verewigen. Der einzige Unterschied zwischen einer Kaprice und einer lebenslänglichen Leidenschaft ist der, daß erstere ein wenig länger anhält."

Als sie das Atelier betraten, legte Dorian seine Hand in Lord Henrys Arm. „Wenn dem so ist, wünsche ich, daß unsere Freundschaft eine Kaprice sei", flüsterte er, über seine Kühnheit errötend, dann bestieg er die Plattform und nahm seine frühere Pose wieder ein.

Lord Henry warf sich in den großen, aus Weiden geflochtenen Armstuhl und beobachtete ihn. Das Auf- und Niederfegen des Pinsels auf der Leinwand machte das einzige Geräusch aus, das die Stille unterbrach. Dann und wann trat Hallward zurück, um sein Werk aus der Entfernung zu betrachten. In den schräg durch die offene Tür einfallenden Sonnenstrahlen tanzten die goldig schimmernden Staubteilchen. Der schwüle Duft der Rosen schien alles zu durchdringen.

Nach einer Viertelstunde hielt Hallward mit dem Malen inne, eine geraume Zeit blickte er Dorian Gray an, dann das Gemälde, indem er dabei an dem oberen Ende eines seiner großen Pinsel kaute. „Es ist so gut wie fertig", bemerkte er lächelnd, und indem er sich etwas bückte, schrieb er seinen Namen in dünnen karminroten Buchstaben in der linken Ecke der Leinwand nieder.

Lord Henry trat heran und prüfte das Bild. Es war sicherlich ein ebenso wunderbares Kunstwerk, wie es ein wunderbares Porträt war.

„Ich gratuliere dir herzlichst, mein lieber Junge," und zu Dorian gewendet fuhr er fort: „Kommen Sie, Mr. Gray, und betrachten Sie sich selbst."

Der junge Mann blickte auf, wie aus einem Traum erweckt. „Ist es wirklich fertig?" flüsterte er und stieg von der Plattform herunter.

„Ganz fertig", entgegnete Hallward. „Du hast heute ausgezeichnet gesessen; ich bin dir dafür sehr verbunden."

„Habe ich nicht die Veranlassung dazu gegeben?“ warf Lord Henry dazwischen. „Nicht wahr, Mr. Gray?“

Dorian antwortete nicht, sondern trat behutsam vor sein Bild hin, um es zu betrachten. Kaum war aber sein Blick auf dasselbe gefallen, da überzog eine leichte Röte seine Wangen vor Freude. Seine Augen blickten klarer und freudiger, als hätte er sich zum erstenmal selbst erkannt. Er stand da bewegungslos, entzückt; ihm war als spräche Hallward zu ihm, ohne daß er den Sinn seiner Worte begriffen hätte. So hatte er vorher nie empfunden. Basil Hallwards Komplimente waren ihm bisher nur als der übertriebene Ausdruck einer innigen Freundschaft erschienen. Er hatte sie angehört, über sie gelacht und sie dann wieder vergessen. Sie hatten seinen innersten Menschen weiter nicht berührt. Dann war Lord Henry gekommen mit seiner seltsamen Lobhymne auf die Jugend und mit seinen trüben Reflexionen über ihre Vergänglichkeit. Das hatte ihn mit einem Mal aufgerüttelt, und als er jetzt den Abglanz seiner eigenen Herrlichkeit erblickte, da begriff er erst die ganze Wahrheit des Gesagten. Der Tag, da sein Gesicht runzelig und welk, sein Auge trüb und farblos ward, die Anmut verflüchtet, und seine Gestalt gebrochen und verwüstet, der Tag des Verfalls mußte kommen. Der Purpur seiner Lippen und das Gold seiner Haare mußten dahinschwinden. Das Leben, das seine Seele dann noch führte, würde nur seinen Körper foltern. Unedel, abstoßend und häßlich sollte er werden!

Als er an alles das dachte, fühlte er einen wilden Schmerz, als wenn ein Messer ihm in die Brust gesenkt worden wäre; sein zarter Organismus bebte bis in seine feinsten Verästelungen. Seine Augen verdunkelten sich ins Violettblaue, und ein Tränenstrom drohte hervorzustürzen. Ihm war, als hätte eine eisige Hand sein Herz berührt.

„Gefällt es dir denn nicht?“ fragte darauf Hallward, der von des Jünglings Schweigen, dessen Ursache er nicht kannte, peinlich berührt war.

„Selbstverständlich gefällt es ihm“, entgegnete Lord Henry. „Wem sollte es denn nicht gefallen? Ich halte es für eine der herrlichsten Schöpfungen der modernen Kunst. Ich habe eine Bitte, die du mir gewähren wirst: ich muß das Bild haben.“

„Es gehört nicht mir, Harry.“

„Wem denn?“

„Dorian natürlich.“

„Er ist ein vom Glück begünstigter junger Mann.“

„Wie traurig es doch ist!“ bemerkte Dorian Gray, während er seine Augen auf sein Bildnis heftete. „Wie traurig es doch ist! Ich soll alt, abstoßend und häßlich werden, während das Bild immer jung bleibt. Es wird nie älter werden, als es an dem heutigen Tage ist. Wenn es doch anders wäre! Wenn ich doch jung bliebe und das Bild dafür älter würde! Dafür würde ich alles hingeben! Es gibt in der Tat nichts in der Welt für mich, das ich nicht dafür opfern könnte! Meine Seele würde ich dafür hingeben!“

„Ein solches Arrangement würde dir wohl schwerlich passen, Basil“, lachte Lord Henry.

„Allerdings würde ich mich sehr dagegen verwahren, Harry“, antwortete Hallward.

Dorian Gray drehte sich um und sah ihn an. „Ich glaube, Basil, daß du es tun würdest. Du schätzest deine Kunst höher als deine Freunde. Ich gelte dir nicht mehr als eine patinierte Bronzefigur. Wohl kaum soviel, möchte ich hinzufügen.“

Hallward starrte wie vom Donner gerührt vor sich hin. Es sah Dorian gar nicht ähnlich, so zu sprechen. Was war in ihm

vorgegangen? In seinem Gesicht zuckte es, und seine Wangen brannten.

„Jawohl“, fuhr er fort. „Ich bin dir weniger als dein elfenbeinener Hermes oder dein silberner Faun. Diese wirst du immer gern haben. Wie lange werde aber ich dir etwas sein? So lange bis sich die erste Runzel bei mir zeigt, glaube ich annehmen zu dürfen. Ich weiß jetzt, daß, sobald man seine Schönheit — welcher Art sie auch immer sei — einbüßt, man alles verliert. Dein Bild hat es mich gelehrt. Lord Henry hat vollkommen recht. Die Jugend ist das einzige Wertobjekt, das wir besitzen. Sobald ich bemerke, daß ich alt werde, töte ich mich.“

Hallward wurde blaß und ergriff seine Hand. „Dorian! Dorian!“ schrie er, „sprich nicht so. Ich habe nie solch einen Freund, wie du es bist, gehabt und werde auch nie wieder einen solchen finden. Bist du denn eifersüchtig auf leblose Dinge?

„Ich bin auf jede Sache eifersüchtig, deren Schönheit nie vergehen kann. Ich bin sogar auf das Porträt eifersüchtig, das du von mir gemalt hast. Warum hält es das fest, was ich verlieren muß? Jeder Augenblick nimmt mir etwas fort und gibt es dem Bilde zurück. Oh, wenn es doch anders wäre! Wenn das Bildnis sich veränderte und ich bliebe, wer ich bin! Warum maltest du es nur? Es wird eines Tages meiner spotten — fürchterlich meiner spotten!“

Heiße Tränen entströmten seinen Augen. Er riß sich von Hallward los, und, indem er sich auf den Diwan warf, begrub er sein Antlitz in das Kissen, als wenn er betete.

„Das ist dein Werk, Harry“, sagte Hallward vorwurfsvoll.

„Mein Werk?“

„Jawohl, deins, und du weißt es noch dazu.“

Lord Henry zuckte mit den Schultern. „Es ist der wirkliche Dorian Gray, nichts weiter“, antwortete er.

„Dem ist nicht so."

„Wenn dem nicht so ist, was hätte ich denn weiter damit zu tun."

„Du hättest gehen müssen, als ich dich darum bat."

„Und dennoch blieb ich."

„Harry, ich kann nicht zugleich mit meinen beiden besten Freunden streiten, aber unter uns gesagt, ihr habt mir das schönste Meisterwerk, das ich je geschaffen habe, verekelt. Ich werde es deshalb zerstören. Was ist es denn weiter als Farbe und Leinewand? Fürchtet euch nicht, es soll nicht einen Schatten auf euer Leben werfen und es euch zur Last machen."

Dorian Gray erhob seinen goldigen Lockenkopf und sah ihn mit seinen von Tränen unterlaufenen Augen traurig an, als er auf den unter dem breiten Fenster stehenden Farbentisch zustürzte. Was wollte er dort? Seine Finger wühlten nervös zwischen den Zinntuben und Pinseln herum, als suchten sie etwas. War es nicht das lange Palettemesser mit der dünnen biegsamen Stahlschneide, das er suchte? Endlich fand er es. Er schickte sich an, die Leinewand zu durchschneiden.

Mit einem unterdrückten Schrei erhob sich Dorian von dem Ruhebett, und indem er sich auf Hallward stürzte, entriß er diesem das Messer und warf es weit weg.

„Tue es nicht, Basil", rief er entsetzt. „Du würdest einen Mord begehen."

„Ich freue mich, daß du wenigstens mein Werk noch würdigst, Dorian", sagte Hallward kalt, nachdem seine Erregung sich etwas gelegt hatte. „Ich dachte wirklich nicht, daß du dazu noch imstande wärest."

„Ich sollte es nicht würdigen? Ich liebe es sogar, Basil. Es ist ein Teil von mir, das fühle ich."

„Gut, sobald du trocken bist, sollst du gefirnißt, gerahmt und heimgeschickt werden. Dann kannst du mit dir anfangen, was dir beliebt."

Er wanderte quer durch den Raum und schellte. „Du trinkst doch Tee, Dorian? Und du auch, Harry? Tee ist das einzige Genußmittel, das uns geblieben ist."

„Ich liebe nicht diese Art von Genußmittel", sagte Lord Henry. „Und ich liebe dergleichen Szenen nur auf der Bühne. Was ihr beide doch für törichte Menschen seid! Ich weiß nicht mehr, wer zuerst den Menschen als ein vernünftiges Tier bezeichnet hat. Jedenfalls ist dies aber eine voreilige Definition gewesen. Der Mensch ist alles mögliche, nur nicht vernünftig. Und doch freue ich mich, daß dem so ist, obgleich ich wünschte, ihr hättet nicht über das Bild in so einfältiger Weise geschwätzt. Es wäre das beste, du gäbst es mir, Basil. Dieser törichte junge Mann will es ja doch nicht haben, aber ich will es."

„Wenn du es einem anderen geben würdest, Basil, das würde ich dir nie verzeihen", schrie Dorian Gray. „Und ich verbitte mir, ein törichter junger Mann genannt zu werden."

„Du weißt, daß das Bild dir gehört, Dorian. Ich gab es dir schon, bevor es überhaupt existierte."

„Und Sie sollten auch wissen, daß Sie sich ein wenig töricht benommen haben, Mr. Gray, und daß Sie daran erinnert werden mußten."

„Ich habe mich heute morgen an mancherlei erinnert, Lord Henry."

„Ach so, heute morgen! Von diesem Zeitpunkt an leben Sie überhaupt erst."

Es wurde an die Tür gepocht, gleich darauf trat der Diener mit einem Teeservice ein und setzte es auf den kleinen japanischen Tisch. Bald darauf vernahm man das Gerassel der Tassen und

Löffel und das Gezische einer flötenförmigen georgischen Teemaschine. Zwei kugelförmige Chinavasen wurden von einem Knaben hereingebracht. Dorian Gray trat heran und schenkte den Tee ein. Die beiden andern kamen auch an den Tisch geschlendert und untersuchten den Inhalt der Vasen.

„Laßt uns heute abend ins Theater gehen", bemerkte Lord Henry. „Dort wird sicher irgend etwas los sein. Ich habe zwar versprochen, in Whites Hotel zu speisen, doch war es nur ein alter Freund, dem ich ein Telegramm senden kann, daß ich krank sei, oder daß ich sonstwie verhindert sei infolge eines späteren Engagements. Ich denke, das wäre eine artige Entschuldigung, und hätte den Reiz der Neuheit für sich."

„Ich ziehe nur mit Widerwillen den Gesellschaftsrock an", murmelte Hallward. „Und wenn ich ihn anhabe, komme ich mir gräßlich darin vor."

„Ja", antwortete Lord Henry träumerisch, „das Kostüm unseres Zeitalters ist abscheulich. Es ist so düster und so niederdrückend. Die Sünde ist das einzige farbige Element, das dem modernen Leben geblieben ist."

„Du darfst so etwas nicht in Gegenwart von Dorian sagen, Harry."

„In Gegenwart von Dorian? Welchen meinst du, den, der dort Tee einschenkt, oder den anderen auf dem Bilde?"

„Ich meine beide."

„Ich würde Sie gern ins Theater begleiten, Lord Henry", sagte darauf der junge Mann.

„Ich bitte sehr darum, und du wirst auch mitkommen, Basil, nicht wahr?"

„Ich kann wirklich nicht. Ich habe zuviel zu tun."

„Auch gut, dann werden wir beide hingehen, Mr. Gray."

„Ich würde sehr gern mitgehen."

Basil Hallward biß sich auf die Lippen und trat, die Tasse in der Hand haltend, an das Gemälde heran. „Ich werde bei dem wirklichen Dorian bleiben", sagte er traurig.

„Ist es der wirkliche Dorian?" rief das Original des Porträts und lief gerade auf Hallward los. „Ähnle ich dem Bilde denn so vollkommen?"

„Ja, du siehst genau so aus wie das Bild."

„Wie wundervoll das ist, Basil!"

„Wenigstens stimmt die äußere Erscheinung genau überein. Aber das Bild wird sich nie verändern — es wird sich treu bleiben", sagte Hallward. „Das ist ein wesentlicher Unterschied."

„Was doch die Leute für ein Geschrei von der Treue machen", murmelte Lord Henry. „Und nach allem ist sie doch nur eine Frage der Psychologie. Sie hat nichts mit unserem Willen zu tun. Sie beruht entweder auf einem unglücklichen Ereignis, oder sie ist das unliebsame Resultat des Temperaments. Junge Leute möchten gern treu sein, doch sie sind es nie; alte Leute wollen durchaus treulos sein, doch können sie es nicht. Das ist alles, was man darüber sagen kann."

„Gehe heute abend nicht ins Theater, Dorian", sagte Hallward. „Bleibe hier und speise mit mir."

„Ich kann wirklich nicht."

„Weshalb denn nicht?"

„Weil ich Lord Henry versprochen habe, ihn zu begleiten."

„Er würde dich nicht weniger schätzen, wenn du dein Wort brächst. Er tut es stets. Ich bitte dich, nicht mitzugehen."

Dorian Gray lachte und schüttelte mit dem Kopfe.

„Ich bitte dich dringend darum!"

Der junge Mann zögerte und blickte zu Lord Henry hinüber, der beide vom Teetisch aus mit lächelnder Miene beobachtete.

„Ich muß gehen, Basil," antwortete er.

„Dann auch gut", sagte Hallward und trat an den Tisch, um seine Tasse auf den Untersatz zu stellen. „Es ist schon etwas spät", fuhr er fort, „und da ihr euch noch umzukleiden habt, dürftet ihr wohl keine Zeit mehr zu verlieren haben.

Adieu, Harry; adieu, Dorian. Komm bald wieder, wenn möglich schon morgen."

„Sehr gern."

„Du wirst auch nicht vergessen?"

„Sicherlich nicht."

„Und — Harry?"

„Du wünschst, Basil?"

„Denke daran, um was ich dich heute morgen im Garten gebeten habe."

„Ich habe es schon wieder vergessen."

„Ich verlasse mich auf dich."

„Ich wünschte, ich könnte mich einmal auf mich selbst verlassen", sagte Lord Henry lachend. „Kommen Sie, Mr. Gray, mein Wagen wartet draußen; ich begleite Sie nach Ihrer Wohnung. Adieu, Basil. Es war ein sehr interessanter Nachmittag für mich." —

Als sich die Tür hinter ihnen schloß, warf sich Hallward auf ein Sofa und sein Gesicht nahm einen schmerzverzerrten Ausdruck an.

3.

Am andern Tage um halb eins wanderte Lord Henry Wotton von der Curzon-Straße zum Albany-Hotel, um seinem Onkel, Lord Fermor, einem lustigen alten Hagestolz von derben Umgangsformen, den die Welt selbstsüchtig nannte, weil sie keinen besonderen Nutzen aus ihm herausschlagen konnte, der aber von der Gesellschaft als freigebig betrachtet wurde, da er die Leute unterstützte, die ihn amüsierten, einen Besuch abzustatten. Sein Vater war englischer Gesandter in Madrid gewesen, als Isabella jung war, aber er hatte sich aus Ärger darüber, daß man ihn nicht nach Paris zur Gesandtschaft berufen hatte, ein Posten, auf den er wegen seiner Abkunft, seiner Gleichgültigkeit, des guten Englisch seiner Depeschen und seiner unbegrenzten Vergnügungssucht Anspruch erheben konnte, vom diplomatischen Dienst zurückgezogen. Der Sohn, der seines Vaters Sekretär gewesen war, hatte gleichzeitig mit seinem Chef seine Entlassung nachgesucht, um sich fortan dem ernsten Studium der großen aristokratischen Kunst, die im absoluten Nichtstun besteht, ausschließlich zu widmen. Er besaß zwei große Häuser in der Stadt, aber er zog es vor, im Hotel zu wohnen, da er es für weniger aufregend hielt, und seine Mahlzeiten im Klub einzunehmen. Er kümmerte sich nur um die Verwaltung seiner Kohlengruben in der Grafschaft Midland, entschuldigte sich jedoch wegen dieser, nach seiner

Meinung eines Gentleman unwürdigen geschäftlichen Tätigkeit mit der Begründung, daß die Kohlen ihm den Ankauf von Holz für seinen eigenen Herd gestatteten. In politischer Hinsicht war er ein Tory, ausgenommen wenn die Tories an der Regierung waren; während einer solchen Periode verdächtigte er sie als eine radikale Rotte. Er war ein Held im Verkehr mit seinem Kammerdiener, der ihn auszankte, und der Schrecken seiner Familie, die er auszankte. Nur ein Land wie England konnte ihn hervorgebracht haben, und dennoch behauptete er, daß das Land vor die Hunde ginge. Seine Grundsätze waren veraltet, aber über seine Vorurteile ließe sich manches sagen.

Als Lord Henry bei ihm eintrat, saß sein Onkel in einem gewöhnlichen Hausrock, eine Zigarre rauchend und die „Times" durchblätternd. „Well, Harry," sagte der alte Herr, „was führt dich so früh zu mir? Ich dachte, ihr Lebemänner von heute steht nie vor zwei Uhr auf und laßt euch nicht vor fünf Uhr sehen!"

„Aus reiner Familienanhänglichkeit komme ich zu dir, Onkel Georg, dessen kannst du versichert sein; ich will nämlich etwas von dir."

„Geld wird es sein", sagte Lord Fermor mit grämlicher Miene. „Na, dann setze dich und erzähle mir, was los ist. Die jungen Leute von heute bilden sich ein, daß Geld alles sei."

„Ja," murmelte Lord Henry, indem er an einem Knopfloch zerrte, „und wenn sie älter werden, sind sie erst recht der Überzeugung. Aber ich brauche heute kein Geld. Nur Leute, die ihre Rechnungen bezahlen, brauchen Geld, Onkel Georg, und ich bezahle sie nicht. Der Kredit ist das Kapital eines jüngeren Sprossen, und es läßt sich gut davon leben. Außerdem arbeite ich nur mit Dartmoors, von denen ich nie behelligt werde. Was ich wünsche, ist eine Information, selbstverständlich ist es

keine geschäftliche Information, sondern eine ganz ungeschäftliche."

„Ich kann dir alles sagen, was in einem englischen Blaubuch steht, Harry, obgleich die Leute von heute einen unglaublichen Blödsinn darin ablagern. Als ich noch im diplomatischen Dienst war, ging es viel besser zu. Wie ich höre, verlangen sie heute Examen. Was ist davon schon zu erwarten? Examen sind ein reiner Humbug, von Anfang bis zu Ende. Ein Gentleman weiß immer genug, und einem Nicht-Gentleman nützt sein ganzes Wissen nichts."

„Mr. Dorian Gray gehört nicht ins Blaubuch, Onkel Georg", sagte Lord Henry gelangweilt.

„Mr. Dorian Gray? Wer ist das?" fragte Lord Fermor, indem er seine buschigen weißen Augenbrauen in die Höhe zog.

„Das möchte ich gern wissen, Onkel Georg, obgleich ich eigentlich weiß, wer er ist. Er ist der Enkelsohn des letzten Lord Kelso. Seine Mutter war eine Devereux — Lady Margarete Devereux. Ich möchte etwas über seine Mutter von dir wissen. Wie sah sie aus? Wen heiratete sie? Du hast ja fast alle Menschen deiner Zeit gekannt, da wirst du auch sie gekannt haben. Ich interessiere mich zurzeit sehr für Mr. Gray. Ich habe ihn eben erst kennen gelernt."

„Kelsos Enkelsohn!" wiederholte der alte Herr — „Kelsos Enkelsohn! ... Freilich ... ich kannte seine Mutter sehr gut. Ich glaube, ich war bei ihrer Taufe zugegen. Sie war ein Mädchen von außergewöhnlicher Schönheit, diese Margarete Devereux, und stieß alle Männer vor den Kopf, als sie mit einem unvermögenden jungen Burschen davonlief — eine absolute Null, Leutnant in einem Fußregiment oder dergleichen. So ist es. Ich erinnere mich der Geschichte, als wenn sie gestern passiert wäre. Der arme Bursche wurde in einem Duell in

Spa getötet, wenige Monate nach der Heirat. Es war eine häßliche Geschichte. Man sagt, daß Kelso einen Abenteurer, einen belgischen Schuft, bestochen hätte, um seinen Schwiegersohn öffentlich zu blamieren — bezahlt soll er ihn dafür haben, gut bezahlt dafür, daß er ihn wie einen Tropf angespien hatte. Die Geschichte wurde totgeschwiegen, aber Kelso wurde dafür im Klub kaltgestellt. Er brachte seine Tochter mit zurück, aber, wie ich hörte, soll sie nie wieder mit ihm gesprochen haben. O ja, es war eine nichtswürdige Geschichte. Das Mädchen starb noch im selben Jahre. Sie hat also einen Sohn hinterlassen? Das habe ich ganz vergessen. Was war das für 'n Junge. Wenn er seiner Mutter ähnlich sieht, muß er ein hübscher Kerl sein."

„Er ist sehr schön", bestätigte Lord Henry.

„Ich wünsche ihm, daß er in gute Hände kommt", fuhr der alte Mann fort. „Er hat ein großes Vermögen zu erwarten, wenn Kelso anständig an ihm gehandelt hat. Seine Mutter hat auch Geld. Die ganze Herrschaft Selby fiel ihr von seiten ihres Großvaters zu. Ihr Großvater haßte Kelso und hielt ihn für einen gemeinen Hund. Und das war er. Einmal kam er nach Madrid, als ich noch dort war. Ich schämte mich wahrhaftig seiner. Die Königin fragte einst nach einem englischen Aristokraten, der sich immer mit den Kutschern wegen des Fahrgeldes herumzankte. Es wurde viel darüber geschwatzt. Ich wagte einen ganzen Monat lang nicht, mich bei Hofe blicken zu lassen. Ich hoffe, daß er seinen Enkel besser behandelt hat, als die Kutscher."

„Ich weiß es nicht", bemerkte Lord Henry. „Ich nehme aber an, daß der Junge gut gestellt ist. Er ist noch minderjährig. Aber Selby soll er schon besitzen. Und ... seine Mutter, war sie wirklich sehr schön?"

„Margarete Devereux war eins der wundervollsten Geschöpfe, die ich je gesehen habe, Harry. Was auf Erden mag sie nur veranlaßt haben, sich so zu betragen! Das verstehe ich nicht. Sie konnte die glänzendsten Partien machen. Carlington war wahnsinnig verliebt in sie. Sie hatte romantische Neigungen, wie alle Weiber aus ihrer Familie. Die Männer waren simple Menschen, aber bei Gott, die Weiber waren bezaubernd. Carlington rutschte vor ihr auf den Knien. Er sagte es mir selbst. Sie lachte ihn aus, und dabei gab es in London nicht ein Mädchen, das nicht hinter ihm her war. Und nebenher, Harry, da wir gerade von albernen Heiraten sprechen, wie steht es mit Dartmoor, dein Vater sagte mir, daß er eine Amerikanerin heiraten will? Sind englische Mädchen nicht gut genug für ihn?"

„Es ist gerade Modesache, Amerikanerinnen zu heiraten, Onkel Georg."

„Ich verteidige die englischen Frauen gegen eine ganze Welt, Harry", sagte Lord Fermor und schlug mit der Faust auf den Tisch.

„Die Amerikanerinnen halten aber das Rennen."

„Sie sollen nicht lange aushalten, wie ich gehört habe", brummte der Onkel.

„Ein langes Rennen erschöpft sie, aber sie sind ein Kapital auf der Steeplechase. Sie nehmen alles im Fluge. Ich glaube aber nicht, daß Dartmoor Aussichten hat."

„Wer sind ihre Leute?" brummte der alte Herr. „Ist sie überhaupt von Familie?"

Lord Henry schüttelte sein Haupt. „Amerikanische Mädchen sind in der Verheimlichung ihrer Eltern so geschickt, wie englische Frauen in der Verheimlichung ihrer Vergangenheit", sagte er, indem er sich zum Gehen anschickte.

„Sie sind Schweinefleisch-Pökler, was?“

„Das hoffe ich, Onkel Georg, Dartmoors wegen. Wie ich gehört habe, soll die Schweinepökelei das beste Geschäft in Amerika gleich nach der Politik sein.“

„Ist sie hübsch?“

„Sie benimmt sich so, als ob sie hübsch wäre. Die meisten Amerikanerinnen machen es so. Darin liegt das Geheimnis ihrer Reize.“

„Warum bleiben diese amerikanischen Weiber nicht in ihrem Lande? Sie erzählen uns immerfort, daß dies das Paradies der Frau sei.“

„So ist es. Das ist auch der Grund, daß sie, wie Eva, machen, daß sie rauskommen“, sagte Lord Henry. „Und dann leb wohl, Onkel Georg. Ich komme zu spät zum Lunch, wenn ich länger verweile. Vielen Dank für Deine Informationen. Ich muß immer alles über meine neuen Freunde wissen und nichts über meine alten.“

„Wo nimmst du den Lunch ein, Henry?“

„Bei Tante Agatha. Ich habe mich selbst eingeladen und Mr. Gray dazu. Er ist ihr jüngster Protégé.“

„So! Bitte deine Tante Agatha, Harry, mich nicht mehr mit ihrem Wohltätigkeitshumbug zu belästigen. Ich habe genug davon. Denkt denn die gute Frau, daß ich nichts weiter zu tun habe, als Schecks zur Unterstützung ihrer Albernheiten auszuschreiben.“

„Schön, Onkel Georg, ich werde es ihr sagen, aber ich fürchte, daß es keinen Sinn hat. Philanthropische Leute verlieren allen Sinn für Humanität. Das ist der ihnen eigentümliche Charakterzug.“

Der alte Herr brummte beistimmend und klingelte nach seinem Diener. Lord Henry ging durch die niedrige Arkade nach der

Burlington-Straße und richtete seine Schritte auf Berkeley Square.

Das war also die Geschichte von Dorian Grays Herkunft. Sie war ihm wohl etwas ausgeschmückt berichtet worden, aber dennoch hatte sie ihn durch ihre seltsame, fast moderne Romantik stark gefesselt. Ein schönes Weib, das alles zur Befriedigung einer verrückten Leidenschaft aufs Spiel setzt. Einige tolle Wochen reinsten Glücks plötzlich durch ein gemeines verräterisches Verbrechen unterbrochen. Monate schrecklichster Pein und dann ein Kind in Schmerzen geboren. Die Mutter dahingerafft, der Knabe der Einsamkeit und der Tyrannei eines alten lieblosen Mannes überlassen. Ja, das war ein interessanter Hintergrund. Das gab dem jungen Manne eine besondere Nüance und ließ ihn bedeutend erscheinen. Hinter jeder außerordentlichen Sache verbirgt sich etwas Tragisches. Die Erde muß immer in Tätigkeit sein, damit die einfachste Blume blühen kann... Und wie entzückend er gestern abend beim Diner gewesen war, wie er mit funkelnden Augen und geöffneten Lippen, freudvoll bewegt, ihm gegenüber im Klub gesessen hatte, während die rötlichen Lichtschatten gleich herrlichen Rosen auf seinem wundervollen Antlitz schimmerten. Ein Gespräch mit ihm glich dem Spiel auf einer kostbaren Violine. Er antwortete auf jede Bewegung und jede Berührung des Bogens... Die Sklaverei, die man durch seinen Einfluß auf andere ausübt, ist die hartnäckigste. Nichts ist mit ihr zu vergleichen. Die eigene Seele in eine liebreizende Gestalt zu projizieren und sie dort für Augenblicke verweilen zu lassen; seine eigenen gereiften Anschauungen aus einem anderen Munde zu vernehmen und zwar vorgetragen mit der Leidenschaft der Jugend; das eigene Temperament auf einen anderen auszustrahlen, als wäre es ein unwägbares Fluidum oder ein eigenartiges Parfüm: darin lag ein wirklicher

Genuß — vielleicht der einzige, der uns in unserem gemeinen und rohen Zeitalter geblieben ist, in diesem Zeitalter der fleischlichen Genüsse und gemeinen Bestrebungen ... Er war ein wundervoller Typus, dieser junge Mann, den er durch einen eigenartigen Zufall in Basils Atelier kennen gelernt hatte; auf alle Fälle konnte er in einen wundervollen Typus umgewandelt werden. Er war von vollendeter Grazie und knabenhafter Reinheit, und einer Schönheit, wie sie die alten Griechen uns im Marmor schildern. Man konnte alles aus ihm machen, einen Titanen oder ein Spielzeug. Welch ein Jammer, daß solche Schönheit dahinschwinden muß! ... Und Basil? Wie interessant er war, vom psychologischen Standpunkt betrachtet! Die neue Kunstanschauung, die Art, wie er das Leben beobachtete, alles das verdankte er doch nur der bloßen Gegenwart eines Menschen, der sich seines Einflusses unbewußt war. Der schweigsame Geist, der in düstern Wäldern wohnt und in unsichtbarer Gestalt ins offene Feld wandelt, offenbart sich plötzlich dem Suchenden, einer Dryade gleich, ohne Schrecken zu erregen, weil in seiner Seele jenes unsagbare Etwas wohnt, das alle Geheimnisse enthält. Die einfachen Formen und Umrisse der Dinge verfeinern sich und erhalten ein symbolisches Gepräge, als wären sie selbst die Grundmotive einer anderen vollkommeneren Form, deren Schatten sie zum Leben erweckt haben — wie seltsam das alles war! Er erinnerte sich einer ähnlichen Erscheinung in der Geschichte. War es nicht Plato, der große Künstler des Gedankens, der es zuerst analysiert hatte? War es nicht Buonarotti, der es in seinen Sonetten in glutvoller kristallklarer Sprache gesagt hatte? Aber in unserem Jahrhundert gab es so etwas nicht ... Ja, gerade darum wollte er versuchen, dem Dorian Gray das zu werden, was er dem Maler, der das wundervolle Porträt geschaffen hatte, war, ohne es zu wissen.

Er wollte versuchen, ihn zu beherrschen — er hatte es in der Tat schon halb getan. Er wollte sich jenen wunderbaren Geist ganz zu eigen machen. Es war etwas Faszinierendes an diesem Kinde der Liebe und des Todes.

Plötzlich blieb er stehen und betrachtete die Häuser. Er bemerkte, daß er am Hause seiner Tante längst vorübergegangen war; lächelnd kehrte er um. Als er die etwas dunkle Halle betrat, sagte ihm der Kellermeister, daß man schon mit dem Lunch begonnen hätte. Er gab einem der Diener seinen Hut und Stock und ging ins Speisezimmer.

„Spät wie immer", empfing ihn seine Tante und schüttelte mit dem Kopfe.

Er hatte schnell eine Entschuldigung zur Hand, nahm auf dem nächsten Sessel Platz und sah sich die Gesellschaft an. Dorian nickte ihm vom anderen Ende der Tafel schüchtern zu, während seine Züge den Ausdruck höchster Freude annahmen. Ihm gegenüber saß die Herzogin von Harley, eine Dame von großer Güte und liebenswürdigem Temperament, beliebt bei jedem, der sie kannte, und von jener massigen Proportion, die von zeitgenössischen Schriftstellern bei Damen, die nicht Herzoginnen sind, als Beleibtheit bezeichnet wird. Zu ihrer Rechten saß Sir Thomas Burdon, ein radikales Mitglied des Parlaments, der wohl im öffentlichen Leben seinem Führer folgte, im privaten aber den besten Köchen; er dinierte mit den Tories und dachte mit den Liberalen, im Einklang mit einer weisen und wohlbewährten Lebensregel. Den Sitz zu ihrer Linken nahm Mr. Erskine von Treadley ein, ein alter Gentleman von guten Manieren und Kultur, der jedoch hartnäckig schwieg, weil er, wie er einst der Lady Agatha erklärt hatte, bereits alles, was er zu sagen hatte, vor dem dreißigsten Lebensjahr gesagt hatte. Sein Nachbar war Mrs. Vandeleur, eine der ältesten Freun-

dinnen seiner Tante, unter Weibern eine Heilige, aber so plump, daß sie einen an ein schlecht gebundenes Gesangbuch erinnerte. Zum Glück für ihn saß an ihrer anderen Seite Lord Faudel, eine höchst intelligente Mittelmäßigkeit in mittleren Jahren, so glatzköpfig wie ein Diplomat im Unterhause. Mit ihm unterhielt sie sich in jenem ernsten Tonfall, der immer unverzeihlich ist und für den es keine Verzeihung gibt.

„Wir sprechen von dem armen Dartmoor, Lord Henry", sagte die Herzogin, indem sie ihm über den Tisch zunickte. „Glauben Sie, daß er das reizende junge Mädchen heiraten wird?"

„Ich glaube, sie wird ihm einen Heiratsantrag machen, Herzogin."

„Wie schrecklich!" rief Lady Agatha entsetzt. „Man sollte da wirklich intervenieren."

„Ich habe von einer hervorragenden Autorität gehört, daß ihr Vater ein amerikanisches Warenhaus besitzt", sagte Sir Thomas Burdon mit hochmütiger Miene.

„Mein Onkel hielt ihn gar für einen Schweinefleischpökler, Sir Thomas."

„Warenhäuser! Was ist das eigentlich?" fragte die Herzogin, jedes Wort scharf akzentuierend und mit ihren großen Händen gestikulierend.

„Amerikanische Geschichten", antwortete Lord Henry gleichgültig.

Die Herzogin blickte verlegen um sich.

„Kümmern Sie sich nicht um ihn, meine Liebe", flüsterte Lady Agatha. „Er meint nichts so, wie er es sagt."

„Als Amerika entdeckt wurde", sagte das radikale Mitglied und begann einige langweilige Tatsachen anzuführen. Wie alle Leute, die ein Thema erschöpfen wollen, erschöpfte er seine Zuhörer. Die Herzogin seufzte und machte von ihrem Vorrecht,

die Unterhaltung abzubrechen, Gebrauch. „Ich wünschte, daß es nie entdeckt worden wäre“, rief sie. „Unsere Mädchen haben heute kaum noch gute Aussichten. Das ist höchst unbillig.“

„Wenn wir es recht nehmen, ist Amerika niemals entdeckt worden“, sagte Mr. Erskine. „Ich würde sagen, daß es bloß entlarvt worden ist.“

„Oh! Ich habe aber zwei Musterexemplare von Eingeborenen gesehen“, antwortete die Herzogin. „Ich muß gestehen, daß die meisten von ihnen sehr nett sind. Und sie kleiden sich auch manierlich. Sie beziehen ihre Toilette aus Paris. Ich wünschte, ich könnte es mir auch leisten.“

„Man sagt auch, daß, wenn die besseren Amerikaner sterben wollen, sie nach Paris gehen“, kicherte Sir Thomas, der einen großen Schatz verbrauchter Humoristika sein eigen nannte.

„Wirklich! Und wohin gehen die schlechten Amerikaner, wenn sie sterben wollen?“ sagte die Herzogin.

Sir Thomas runzelte die Stirn. „Ich fürchte, daß Ihr Neffe Vorurteile gegen jenes große Land hegt“, sagte er zu Lady Agatha. „Ich habe es in Wagen, die mir von den Direktoren zur Verfügung gestellt worden sind, ganz und gar bereist. Ich versichere Ihnen, daß man dort viel für seine Bildung profitieren kann.“

„Aber müssen wir denn wirklich Chicago gesehen haben, um als gebildet zu gelten?“ fragte Mrs. Erskine weinerlich. „Ich habe wenig Neigung zu solcher Reise.“

Sir Thomas winkte mit der Hand. „Mr. Erskine von Treadley hat die Welt in seinen Bücherregalen. Wir Praktiker dagegen wollen die Dinge sehen, nicht über sie lesen. Die Amerikaner sind ein hochinteressantes Volk. Sie sind bis auf die Knochen vernünftig. Das ist ihr ausgesprochener Charakterzug. Ja,

Mr. Erskine, ein durchaus vernünftiges Volk. Ich sage Ihnen, an den Amerikanern ist nicht zu rütteln."

„Wie schrecklich!" wandte Lord Henry ein. „Ich kann wohl die brutale Gewalt ertragen, aber die brutale Vernunft ist mir unerträglich. Es ist nicht schön, davon Gebrauch zu machen."

„Ich verstehe Sie nicht", sagte Sir Thomas rot werdend.

„Aber ich, Lord Henry", murmelte Mr. Erskine mit feinem Lächeln.

„Paradoxen sind in ihrer Weise sehr schön", stimmte ihm der Baronet zu.

„War das ein Paradoxon?" fragte Mr. Erskine. „Ich hielt es nicht dafür. Vielleicht war es doch eins. Mit den Paradoxen geht es wie mit der Wahrheit. Die Wirklichkeit können wir nur von einem straffen Seil aus sehen. Wenn die Wahrheitssucher zu Akrobaten werden, können sie sie richtig beurteilen."

„Mein Gott!" sagte Lady Agatha, „wie ihr Männer urteilt! Ich muß gestehen, daß ich eure Redereien nicht begreife. Oh, Harry, ich bin böse auf dich. Warum versuchst du, unsern lieben Mr. Gray zu überreden, die Ostend-Sache aufzugeben. Ich versichere dir, er ist für mich unabkömmlich. Alle würden sein Spiel lieben."

„Ich wünschte, daß er für mich spielte", sagte Lord Henry lächelnd und blickte auf das andere Ende der Tafel, von wo er einen einladenden Blick als Antwort empfing.

„Aber es gibt so viel Elend in Whitechapel!" fuhr Lady Agatha fort.

„Ich kann mit allem sympathisieren, nur nicht mit dem Elend", sagte Lord Henry achselzuckend. „Ich kann damit nicht sympathisieren. Es ist zu häßlich, abstoßend und trostlos. Das Mitgefühl mit dem Elend ist eine schreckliche moderne Krankheit. Man sollte mit der Heiterkeit, Schönheit und Lebensfreude

sympathisieren. Je weniger man über die Häßlichkeiten des Lebens sagt, um so besser."

„Und dennoch ist das Ostend ein sehr ernstes Problem", bemerkte Sir Thomas mit nachdenklichem Schütteln des Kopfes.

„Ganz gewiß", antwortete der junge Lord. „Es ist das Problem der Sklaverei, und wir versuchen es zu lösen, indem wir den Sklaven Unterhaltung bieten."

Der Politiker sah ihn scharf an. „Was schlagen Sie denn besseres vor?" fragte er.

Lord Henry lachte. „Ich möchte überhaupt nichts in England ändern mit Ausnahme des Wetters", antwortete er. „Ich begnüge mich mit einer philosophischen Betrachtung der Dinge. Da aber das neunzehnte Jahrhundert durch eine Vergeudung von Sympathiemitteln bankrott geworden ist, schlage ich vor, daß wir uns der Wissenschaft zuwenden, um uns aufrecht zu erhalten. Der Vorteil der Gemütsbewegung ist, daß sie uns in die Irre führt, und der Vorteil der Wissenschaft ist, daß sie uns kalt läßt."

„Aber wir haben ernste Verantwortungen zu tragen", warf Mrs. Vandeleur schüchtern ein.

„Sehr ernste", wiederholte Lady Agatha.

Lord Henry blickte zu Mr. Erskine hinüber. „Die Humanität nimmt sich selbst zu ernst. Das ist die ursprüngliche Sünde der Welt. Wenn der Höhlenbewohner hätte lachen können, hätte die Geschichte einen anderen Gang eingeschlagen."

„Sie sind wirklich ein großer Tröster", schwatzte die Herzogin. „Wenn ich zu Ihrer lieben Tante kam, fühlte ich mich immer sehr schuldig, denn ich interessiere mich gar nicht für das ganze Ostend. Aber in Zukunft kann ich ihr ohne Erröten ins Auge schauen."

„Das Erröten steht jedem gut, Herzogin", bemerkte Lord Henry.

„Nur wenn man jung ist", antwortete sie. „Wenn eine alte Frau wie ich errötet, ist es ein sehr schlechtes Zeichen. Ach, Lord Henry, ich wünschte, Sie könnten mir sagen, wie man wieder jung wird."

Er überlegte einen Augenblick. „Können Sie sich einer großen Sünde erinnern, die Sie in Ihren jungen Tagen begangen haben, Herzogin?" fragte er, indem er über den Tisch schielte.

„Einer ganzen Menge, fürchte ich", rief sie.

„Dann müssen Sie sie nochmal begehen", sagte er ernst. „Wenn man seine Jugend zurückerobern will, braucht man nur die eigenen Torheiten zu wiederholen."

„Eine entzückende Theorie!" rief sie. „Ich muß sie erproben."

„Eine gefährliche Theorie!" kam es von Sir Thomas' Lippen. Lady Agatha schüttelte ihr Haupt, aber konnte nicht umhin, zu lächeln. Mr. Erskine hörte zu.

„Ja," fuhr er fort, „das ist eins der großen Geheimnisse des Lebens. Heute gehen die meisten Menschen zugrunde, indem sie mit ihrer Vernunft Mißbrauch treiben; sie machen meistens zu spät die Entdeckung, daß die einzigen Dinge, die man nicht zu bereuen hat, die eigenen Irrtümer sind."

Ein schallendes Gelächter war die Antwort.

Er spielte mit einer Idee in kapriziöser Weise, gab sie zum besten und wandelte sie sofort in ihr Gegenteil um, entwickelte sie mit glutvoller Phantasie und parodierte sie. Das Lob der Torheit bildete er zu einem philosophischen System um, damit die Philosophie wieder jung würde und sich die überspannte Musik der Lust zu eigen machte, sich ihr weinbespritztes Kleid anlegte und den Efeukranz aufsetzte, und wie ein Bacchant über die Höhen des Lebens hüpfte, den trägen Silen seiner

Nüchternheit wegen verhöhnend. Die Tatsachen sollten sich vor ihr verkriechen wie aufgeschreckte Waldgeister. Mit ihren weißen Füßen sollte sie auf die große Presse treten, wo der weise Omar sitzt, bis der schäumende Rebensaft in Purpurwellen um ihre nackten Glieder wogte, oder in rotem Schaum an den Planken des schwarzen Fasses hinabglitt. Es war eine Improvisation von außerordentlichem Reiz. Er fühlte, wie die Augen Dorian Grays auf ihn gerichtet waren; und die Überzeugung, daß sich in der Gesellschaft einer befand, dessen Seele er für sich zu gewinnen wünschte, gab seinem Witz eine besondere Schärfe und seiner Phantasie Farbenglut. Er brachte seine Zuhörer ganz aus der Fassung, und sie folgten ihm mit Entzücken. Dorian Gray wandte seinen Blick nicht von ihm ab, er saß da wie gebannt, während über seine Lippen ein Lächeln huschte, ein großes Wunder breitete sich vor ihm aus.

Endlich betrat die graue Wirklichkeit in Gestalt eines Dieners in Livree den Raum, um der Herzogin auszurichten, daß ihr Wagen draußen warte. Sie war ganz verzweifelt und rang die Hände. „Wie langweilig!" rief sie. „Ich muß gehen. Ich muß meinem Gatten einen Besuch im Klub abstatten, um ihn in eine langweilige Versammlung bei Willis zu begleiten, wo er in den Vorstand gewählt werden soll. Wenn ich zu spät komme, ist er ungehalten, und in dieser Verfassung kann ich keine Szene brauchen. Es ist zu dumm. Nein, ich muß gehen, liebe Agatha. Leben Sie wohl, Lord Henry, Sie sind entzückend und so schrecklich unmoralisch. Ich weiß wirklich nicht, wie ich mich zu Ihren Ansichten verhalten soll. Sie müssen bald bei uns dinieren. Paßt es Ihnen am Dienstag? Oder sind Sie schon engagiert?

„Für Sie, Herzogin, würde ich alles im Stich lassen," sagte Lord Henry mit einer Verbeugung.

„Ach, das ist sehr schön und sehr häßlich von Ihnen,“ sagte sie, „Sie kommen also!“ Damit schwirrte sie durch den Saal, gefolgt von Lady Agatha und den anderen Damen.

Als sich Lord Henry wieder gesetzt hatte, rückte Mr. Erskine mit seinem Stuhl an ihn heran und legte seine Hand ihm auf den Arm.

„Sie sprechen wie ein Buch,“ sagte er, „warum schreiben Sie nicht?“

„Ich lese Bücher zu gern, darum kann ich keine schreiben, Mr. Erskine. Ich würde gern eine Novelle schreiben, eine Novelle von der Farbenglut eines Perserteppichs, aber auch von höchster Unwirklichkeit. Aber leider gibt es nur für Zeitungen, Fibeln und Enzyklopädien ein Lesepublikum in England. Von allen Völkern der Erde besitzen die Engländer am wenigsten Sinn für die Schönheit der Literatur.“

„Ich fürchte, daß Sie recht haben“, antwortete Mr. Erskine. „Ich hatte selber einmal literarische Ambitionen, aber ich habe sie schon lange aufgegeben. Und nun, mein lieber junger Freund, so darf ich Sie doch nennen, frage ich Sie, ob Sie auch alles glauben, was Sie uns bei Tisch gesagt haben.“

„Ich habe schon alles vergessen, was ich sagte“, lächelte Lord Henry. „War es wirklich so schlecht?“

„Sehr schlecht, in der Tat. Ich halte Sie für einen sehr gefährlichen Menschen, und wenn mit unserer guten Herzogin was passieren sollte, würden wir alle Sie dafür verantwortlich machen. Aber ich möchte mich mit Ihnen über das Leben unterhalten. Meine Generation ist langweilig. Wenn Sie eines Tages London satt haben, kommen Sie zu mir nach Treadley, um mir Ihre Philosophie des Genusses bei einer exquisiten Flasche Burgunder auseinanderzusetzen.

„Ich bin entzückt von Ihrer Einladung. Es wäre mir ein Hochgenuß. Treadley hat einen ausgezeichneten Wirt und eine ausgezeichnete Bibliothek."

„Sie werden sie vervollständigen", antwortete der alte Herr mit höflicher Verbeugung. „Und jetzt muß ich mich von Ihrer liebenswürdigen Tante verabschieden. Ich muß ins Athenäum. Um diese Stunde pflegen wir dort zu schlummern."

„Sie alle, Mr. Erskine?"

„Vierzig Mann in vierzig Armstühlen. Wir bereiten uns auf eine englische Akademie der Wissenschaften vor.

Lord Henry lachte und stand auf. „Ich gehe in den Park," sagte er.

Als er aus der Tür trat, berührte ihn Dorian Gray mit dem Arm. „Darf ich Sie begleiten?" flüsterte er.

„Ich dachte, Sie hätten Basil Hallward einen Besuch versprochen", antwortete Lord Henry.

„Ich würde Sie lieber begleiten, ja, ich muß Sie begleiten. Schlagen Sie es mir nicht ab. Und die ganze Zeit über müssen Sie mit mir plaudern. Niemand plaudert so entzückend wie Sie."

„Ich habe heute schon genug gesprochen," sagte Lord Henry lächelnd. „Jetzt möchte ich dem Leben ins Auge schauen. Machen Sie es ebenso, wenn es Ihnen paßt."

4.

Einen Monat später saß Dorian Gray an einem Nachmittag gemächlich in einem luxuriösen Armstuhl in Lord Henrys kleinem Bibliothekzimmer. Es war in seiner Art ein entzückender Raum mit seinen hohen, olivfarbig behandelten eichenen Paneelen, seinem gelblich abgetönten Friese, der reich verzierten Decke und seinem dickfilzigen Teppich, auf dem langgefranzte persische Decken umherlagen. Auf dem zierlichen, mit Atlasstoff überzogenen Tisch stand eine Statuette von Clodion und daneben lag ein Exemplar der „Hundert Novellen", die Clovis Eve der Margarete von Valois gewidmet hatte; der Buchdeckel war geschmückt mit goldigen Tausendschönchen, der Lieblingsblume und dem Symbol der Königin. Auf einem Wandbord standen einige blaue Chinavasen, in denen sich buntfarbige Tulpen befanden. Und durch die kleinen Butzenscheiben strömte das goldige Licht eines Sommertages in London.

Lord Henry war noch nicht da. Er verspätete sich prinzipiell; nach seiner Anschauung war die Pünktlichkeit gleichbedeutend mit Zeitverlust. Der junge Mann sah sehr gelangweilt aus, als er in einer prächtig illustrierten Ausgabe von „Manon Lescaut", die er in einem der vielen Fächer zufällig vorgefunden hatte, interesselos herumblätterte. Das monotone Ticktack der Louis-Quatorze-Uhr belästigte ihn. Er dachte schon daran fortzugehen.

Endlich hörte er draußen das Geräusch von leichten Fußtritten, die Tür öffnete sich. „Wie spät du kommst, Harry!" murmelte er.

„Sie irren sich, ich bin nicht Harry, Mr. Gray", vernahm er eine gellende Stimme.

Er sah erstaunt auf und erhob sich schnell. „Ich bitte um Verzeihung. Ich dachte —"

„Sie dachten, es wäre mein Gatte. Es ist aber nur seine Frau. Gestatten Sie, daß ich mich Ihnen selbst vorstelle. Ich kenne Sie sehr gut nach Ihren Photographien. Mein Gatte besitzt mindestens siebenundzwanzig davon."

„Siebenundzwanzig sollten es sein, Lady Henry?"

„Na, dann sind es aber sicherlich sechsundzwanzig. Außerdem sah ich Sie auch kürzlich mit ihm in der Oper."

Sie lachte nervös, wenn sie sprach, und fixierte ihn dabei mit ihren nichtssagenden Vergißmeinnichtaugen. Sie war eine eigentümliche Frau, deren Kleider den Eindruck machten, als wären sie mit einer gewissen Flüchtigkeit gearbeitet und aufs Geratewohl angezogen. Sie war immer verliebt; da aber ihre Liebe nie erwidert wurde, so behielt sie alle ihre Illusionen für sich. Sie wollte um jeden Preis pittoresk aussehen, aber der Erfolg ihrer Bemühungen war, daß sie unordentlich aussah. Sie hörte auf den schönen Namen Viktoria und hatte die ausgesprochene Manie, in die Kirche zu laufen.

„War es nicht in der Lohengrinvorstellung, Lady Henry?" fragte Dorian.

„Ja, es war in meinem geliebten ‚Lohengrin'. Ich liebe Wagners Musik über alles. Sie ist so geräuschvoll, daß man die ganze Zeit über plaudern kann, ohne daß die Nachbarn einen verstehen. Ist das nicht ein außerordentlicher Vorzug, Mr. Gray?"

Dasselbe nervöse holperige Lachen kam über ihre dünnen Lippen, dabei spielte sie mit einem langen Papiermesser.

Dorian lächelte und schüttelte verwundert sein Haupt. „Ich bin nicht ganz Ihrer Meinung, Lady Henry. Ich spreche nie während der Musik — wenigstens nicht, wenn sie gut ist. Nur schlechte Musik soll man durch die Unterhaltung ignorieren."

„Ach, das ist ja eine von Harrys Ansichten, nicht wahr, Mr. Gray? Aber sie dürfen nicht von mir annehmen, daß ich gute Musik nicht liebe. Ich verehre sie und fürchte sie zugleich; sie versetzt mich stets in eine romantische Stimmung. Ich habe sogar für Pianisten geschwärmt — manchmal für zwei auf einmal. Und dabei weiß ich eigentlich nicht, wes alb. Vielleicht weil sie Ausländer sind. Aber sind sie nicht alle Ausländer? Selbst die in England geborenen Musiker werden nach einer Weile für uns Ausländer, ist es nicht so, Mr. Gray? Es ist dies für sie und ihre Kunst ein Kompliment. Macht es sie nicht zu Kosmopoliten? Sie haben nie eine meiner Gesellschaften besucht, Mr. Gray. Sie müssen es bald nachholen. Ich kann ja keine Orchideen aufweisen, aber ich scheue keine Kosten, um Ausländer heranzuziehen. Sie geben den Räumlichkeiten einen so pittoresken Anstrich. — Aber da kommt ja Harry! — Harry, ich kam nur einmal herangesprungen, um dich nach etwas zu fragen — habe inzwischen aber vergessen, was es war — da traf ich Mr. Gray hier an. Wir haben ein sehr interessantes Gespräch über Musik geführt, und stimmen in allen Punkten überein. Doch, was sage ich, unsere Ansichten sind im Grunde genommen höchst verschieden. Mr. Gray ist aber ein äußerst liebenswürdiger Mensch. Ich schätze mich glücklich, seine Bekanntschaft gemacht zu haben."

„Ich bin sehr entzückt über das, was du mir erzählst, meine Liebe", sagte Lord Henry, hob seine dunklen, sichelförmigen Augenbrauen in die Höhe und betrachtete beide mit einem vielsagenden Lächeln.

„Ich bedaure sehr, Dorian, daß ich so spät gekommen bin", fuhr er fort. „Ich hatte mir in Wardon Street einen alten Brokatstoff angesehen, und hatte dann Stunden lang darum zu handeln gehabt. Heutzutage kennen die Menschen den Preis von allen erdenklichen Dingen, aber nie ihren wahren Wert."

„Ich bedauere sehr, jetzt schon gehen zu müssen", kreischte Lady Henry nach einer peinlichen Pause und begleitete ihre Äußerung mit ihrem törichten Lachen. „Ich habe der Herzogin versprochen, mit ihr auszufahren. Adieu, Mr. Gray. Adieu, Harry. Du wirst außerhalb speisen, nehme ich an. Ich auch. Vielleicht sehen wir uns bei Lady Thornbury."

„Ich kann es nicht versprechen, meine Liebe", sagte Lord Henry, während er die Tür hinter ihr schloß. Sie war aus dem Zimmer geschwirrt wie ein Paradiesvogel, den der Regen durchnäßt hatte; im Zimmer hatte sie aber einen penetranten Patschuliduft zurückgelassen. Erst als sie fort war, schüttelte Harry Dorian die Hand, zündete sich eine Zigarette an und warf sich auf das Sofa.

„Heirate nie ein Weib, das strohgelbe Haare hat, Dorian", sagte er, nachdem er einige Züge getan hatte.

„Weshalb denn nicht, Harry?"

„Weil diese Art so gräßlich sentimental ist."

„Ich liebe aber sentimentale Menschen."

„Heirate trotzdem nicht, Dorian. Die Männer heiraten, weil sie müde sind, die Weiber aus Neugierde, aber beide sind hinterher enttäuscht."

„Ich glaube kaum, daß ich heiraten werde. Denn ich bin zu oft verliebt. Das ist einer deiner Aphorismen. Ich bin dabei, ihn in die Praxis umzusetzen, du weißt, daß ich alles tue, was du mich lehrst."

„Wen liebst du denn?" fragte Lord Henry, indem er ihn mit einem überlegenen Lächeln betrachtete.

„Ich liebe eine Schauspielerin", antwortete Dorian Gray errötend.

Lord Henry zuckte mit den Schultern. „Du debütierst mit Gemeinplätzen", murmelte er.

„Du würdest nicht so sprechen, wenn du sie sähest, Harry."

„Wie heißt sie?"

„Ihr Name ist Sibyl Vane."

„Habe nie von ihr gehört."

„Das dürfte stimmen. Eines Tages wird sie aber jeder kennen. Sie ist ein Genie."

„Mein lieber Junge, kein Weib ist ein Genie; die Weiber sind ein dekoratives Geschlecht. Sie haben nichts zu sagen, es sei denn, daß sie es mit Grazie sagen. Sie repräsentieren den Triumph der Materie über den Geist, gerade wie wir Männer den Triumph des Geistes über die Moral repräsentieren. Es gibt nur zwei Arten von Weibern, die schlichten und die temperamentvollen. Die schlichten sind uns sehr nützlich. Wenn du in einen guten Ruf kommen willst, gehe nur mit einer von ihnen zum Souper. Die Weiber der andern Art sind bezaubernd. Sie begehen aber alle einen Fehler. Sie schminken sich, um jung auszusehen. Unsere Großmütter gaben sich einen anderen Anstrich, sie wollten in der Unterhaltung glänzen. Schminke und Esprit gehörten einst zusammen. Damit ist es aber heute aus. Solange eine Frau zehn Jahre jünger aussieht als ihre Tochter, ist sie vollkommen

zufriedengestellt. Was die Unterhaltung anbelangt, so gibt es in London nur fünf Weiber, mit denen zu sprechen es sich lohnt, und mit zweien von ihnen kann man sich nicht einmal in anständiger Gesellschaft sehen lassen. — Doch könntest du mir etwas von ihrem Genie erzählen. Wie lange kennst du sie?"

„Nicht ganz drei Wochen — es dürften genau zwei Wochen und zwei Tage sein."

„Wie kamst du zu ihrer Bekanntschaft?"

„Ich will dir alles erzählen, Harry; aber du darfst mir deshalb nicht zürnen. Wie dem auch sei, es wäre nicht so gekommen, wenn ich dich nicht kennen gelernt hätte. Du erfülltest meine Seele mit dem wilden Verlangen, in alle Geheimnisse des Lebens einzudringen. Gleich nachdem ich deine Bekanntschaft gemacht hatte, schien mein Blut heftiger zu pulsieren. Ich trieb mich zwecklos im Park umher oder schlenderte nach Piccadilly hinunter, jeden fixierend, der an mir vorüberging, dabei empfand ich ein seltsames Vergnügen darin, über das Innenleben der anderen nachzugrübeln. Die einen faszinierten mich, andere erfüllten mich mit Grauen. Die Luft war wie mit einem Giftstoff geschwängert. Ich mußte eine Sensation erleben.

Eines Abends, es mag sieben Uhr gewesen sein, beschloß ich, mich wieder auf die Suche nach einem Abenteuer zu begeben. Ich fühlte, daß unser graues, monströses London mit seinen Millionen von Menschen, seinen herrlichen Sündern und seinen schmutzigen Sünden, wie du zu sagen pflegst, etwas ganz Besonderes für mich in Bereitschaft halte. Tausend Möglichkeiten gaukelte mir meine Phantasie vor. Der bloße Gedanke an eine mir bevorstehende Gefahr entzückte mich. Ich erinnerte mich, was du mir in jener wundervollen Nacht,

als wir zum erstenmal zusammen speisten, über das Verlangen nach jener Schönheit, die das giftige Geheimnis des Lebens in sich trage, sagtest. Ich weiß nicht, was ich wollte, aber ich ging aus und wanderte ostwärts. Bald verirrte ich mich in ein Labyrinth von düsteren Straßen und trostlosen kahlen Plätzen. Ungefähr um halb neun Uhr kam ich an ein kleines Vorstadttheater dritten Ranges, das mit unruhig flackernden Gasflammen und ungeheuerlichen Zetteln versehen war. Ein widerlicher Jude, der den unglaublichsten Rock, den ich je gesehen habe, trug, stand vor der Tür und rauchte eine gemeine Zigarre. Er trug speckig glänzende Haarlocken und eine enorme Diamantnadel gerade in der Mitte seines schmutzigen Vorhemdes. ‚Wünschen Sie eine Loge, Herr Baron?‘ sprach er mich an, sobald er mich erblickte, und lüftete seinen Hut mit einer komisch wirkenden Handbewegung. Er hatte etwas an sich, das mich im höchsten Grade amüsierte. Er war ein Ausbund von Häßlichkeit. Du wirst mich auslachen, wenn ich dir sage, daß ich eintrat und ein ganzes Pfund für eine Loge zahlte. Bis heute weiß ich noch nicht, wie ich dazu kam — und doch, wenn ich es nicht getan hätte, Harry, ich hätte das wundervollste Liebesabenteuer meines Lebens versäumt. Du lachst, das ist häßlich von dir!“

„Ich lache doch nicht, Dorian; wenigstens lache ich nicht über dich. Aber du solltest nicht sagen: das wundervollste Liebesabenteuer. Du solltest sagen: die erste Liebschaft meines Lebens. Du wirst immer geliebt sein und du wirst auch immer verliebt sein. Die Zukunft wird dir noch manches bieten. Du hast eigentlich erst den Anfang gemacht.“

„Hältst du mich für so oberflächlich?“ rief Dorian Gray mit Entrüstung.

„Ja und nein.“

„Wie meinst du das?"

„Mein lieber Junge, Leute, die nur einmal im Leben lieben, sind richtige Flachköpfe. Was sie als Zuneigung und Treue bezeichnen, kann ich nur auf eine geistige Trägheit oder einen Mangel an Phantasie zurückführen. Die Treulosigkeit bedeutet für das Sinnenleben, was die Hartnäckigkeit für das intellektuelle Leben bedeutet. — Doch ich will dich nicht unterbrechen, fahre mit deiner Erzählung fort."

„Mir wurde also mein Platz in einer scheußlich kleinen Privatloge angewiesen, von wo aus mein Blick direkt auf einen ganz gemeinen Theatervorhang fiel. Von einer Portiere verborgen, konnte ich das ganze Haus überschauen. Das Theater war mit dem billigsten Flitterkram, Amoretten und Füllhörnern dekoriert, wie der Hochzeitskuchen eines Biedermeiers. Die Galerie und das Parterre waren gut besetzt, nur die zwei ersten Reihen des Sperrsitzes waren fast leer. Unter den Theaterbesuchern war aber schwerlich ein Mitglied der guten Gesellschaft anzutreffen. Frauen boten Orangen und Erfrischungsgetränke aus, am meisten Zuspruch fanden aber die Nüsse."

„Es muß dort ja ähnlich zugegangen sein wie zur Blütezeit des englischen Dramas."

„Genau so, nehme ich an, aber es war doch scheußlich. Ich war sehr gespannt auf die Dinge, die da kommen sollten. Was meinst du wohl, Harry, was der Theaterzettel ankündigte?"

„Wahrscheinlich ‚Der idiotische Knabe' oder ‚Stumm und Unschuldig'. Unsere Väter bevorzugten solche Stücke, wenn ich nicht irre. Je länger ich lebe, Dorian, umso klarer wird mir, daß das, was für unsere Väter noch gut genug war, nicht mehr für uns ausreicht. In der Kunst, wie in Politik,

haben die Großväter immer unrecht, sagt ein französisches Sprichwort."

„Aber dieses Stück dürfte auch für uns gut genug sein, Harry. Es war ‚Romeo und Julia'. Ich muß zugeben, ich war empört darüber, Shakespeare in einem so erbärmlichen Theater aufgeführt zu sehen. Doch war ich wiederum auch interessiert an der Sache. Auf alle Fälle wollte ich den ersten Akt abwarten. Zunächst wurde mir ein musikalischer Genuß bereitet von einem Orchester, das ein Judenjüngling, der vor einem verstimmten Klavier saß, dirigierte. Das genügte fast, mich hinauszutreiben, doch da hob sich der Vorhang, und das Spiel nahm seinen Anfang. Romeo war ein strammer älterer Herr mit geschwärzten Augenbrauen, einer heiseren Komödiantenstimme und einer Figur, die einem Bierfaß ähnelte. Mercutio war fast ebenso miserabel. Er wurde von einem Schmierenkomödianten gespielt, der seine eigenen Schnurren mit einflocht und mit dem Publikum auf sehr familiärem Fuß stand. Die Schauspieler sahen alle ebenso monströs wie die Szenerie aus, und diese machte den Eindruck, als entstamme sie einer Pantomime, die vor fünfzig Jahren modern war. — Aber Julia! Harry, stelle dir ein Mädchen von siebzehn Jahren vor, mit einem Gesicht, so zart, wie eine Blütenknospe, einem kleinen Kopf von griechischer Formenschönheit, der umflutet war von einer Fülle tiefbrauner Locken; Augen hatten sie, aus denen ein Strom von Leidenschaft und Herzlichkeit sich ergoß, und ihre Lippen waren wie der Kelch einer frisch erblühten Rose. Sie war das lieblichste Geschöpf, das ich je in meinem Leben gesehen habe. Du sagtest mir einst, daß das Pathetische dich nicht rühren könne, aber daß die Schönheit, die einfache Schönheit deine Augen mit Tränen fülle. Ich versichere dir, Harry, daß ich vor Tränen

dieses Mädchen kaum sehen konnte. Und dann erst ihre Stimme — ich habe nie solch ein Organ gehört. Zuerst setzte es ganz leise ein, mit vereinzelten weichen Tönen, die aber alle das Ohr des Hörers trafen. Dann wurde es lauter und nahm die Klangfarbe einer Flöte oder einer aus weiter Ferne ertönenden Hoboe an. In der Gartenszene hatte es jene tremolierende Verzückung erreicht, die wir in der Abenddämmerung vernehmen, wenn die Nachtigallen singen. Später gab es auch Momente, wo es die wilde Leidenschaftlichkeit von Violinen angenommen hatte. Du weißt, wie eine Stimme uns aufrütteln kann. Deine und Sibyl Vanes Stimme werde ich nie vergessen. Wenn ich meine Augen schließe, höre ich sie, und jede hat mir etwas anderes zu sagen. Ich weiß nicht, welcher ich folgen soll. — Warum sollte ich aber Sibyl nicht lieben? Harry, ich liebe sie von ganzem Herzen. Sie ist mein Leben. Jeden Abend gehe ich ins Theater, um sie zu sehen. Heute spielt sie die Rosalinde, morgen Imogen. Ich habe sie sterben sehen in einem düstern italienischen Grabgewölbe, wie sie das Gift von den Lippen des Geliebten sog. Ich habe sie durch die Wälder von Arden streifen sehen im Kostüm eines prächtigen Burschen in Brustlatz und Lederhosen. Sie spielte eine Wahnwitzige, und kam als solche zu einem schuldbeladenen König, um sein Gewissen aufzustacheln und seine Reue zu erwecken. Sie war eine Unschuld, dafür würgten zwei schmutzige Hände aus Eifersucht ihre zarte Kehle. Ich habe sie in jedem Alter und in jedem Kostüm gesehen. Gewöhnliche Weiber vermögen unsere Phantasie nicht zu befruchten, weil sie sich nicht über ihre Zeit erheben können. Nie machen sie eine Transfiguration durch. Man kennt ihren inneren Menschen ebensogut wie ihren äußeren; auch findet man sie überall heraus. Sie haben kein Mysterium zu hüten. Am

Vormittag reiten sie im Park umher, am Nachmittag schwatzen sie in ihrem Teekränzchen. Sie tragen stets ein verbindliches Lächeln zur Schau und beherrschen alle fashionablen Formen. Sie sind außerordentlich leicht zu durchschauen. Wie ganz anders ist dagegen eine Schauspielerin geartet! Warum hast du mir ganz verschwiegen, Harry, daß nur eine Schauspielerin wert ist, geliebt zu werden?"

„Weil ich so viele von ihnen geliebt habe, Dorian."

„Freilich hast du viele geliebt, aber gewiß nur Weiber mit geschminkten Gesichtern und gefärbten Haaren."

„Verachte nicht die geschminkten Gesichter und die gefärbten Haare. Sie verleihen den Weibern mitunter einen ganz besonderen Reiz."

„Ich wünschte, ich hätte dir nichts von Sibyl Vane erzählt."

„Du mußtest mir ja alles erzählen, Dorian. Während deines ganzen Lebens wirst du mir jede Sache anvertrauen, die dich beschäftigt."

„Ja, Harry, ich glaube, es ist so. Ich kann nicht umhin, dir alles anzuvertrauen. Du übst einen sonderbaren Einfluß auf mich aus. Selbst wenn ich ein Verbrechen begehen sollte, müßte ich es dir anvertrauen. Du wirst mich verstehen."

„Menschen wie du — diese das Leben verklärenden Sonnenstrahlen — können kein Verbrechen begehen. Dessenungeachtet fühle ich mich dir sehr verbunden für das Kompliment. Und jetzt — aber reich mir, bitte, erst mal die Zündhölzer, mein guter Junge — danke schön, und nun erzähle mir von deinen intimen Beziehungen zu Sibyl Vane."

Dorian Gray sprang auf, seine Wangen waren gerötet, und seine Augen glänzten. „Harry, Sibyl Vane ist für mich heilig!"

„Nur heilige Dinge sind wert, berührt zu werden, Dorian“, sagte darauf Lord Henry mit einem eigenartigen Pathos in seiner Stimme. „Aber was regt dich nur so auf? Eines guten Tages wirst du sie doch besitzen. Wenn man verliebt ist, beginnt man immer damit, sich selbst zu täuschen und endet damit, daß man andere täuscht. Das nennt die Welt Romantik. Du wirst sie aber jedenfalls schon kennen, nehme ich an!“

„Gewiß, kenne ich sie. An dem ersten Abend, den ich im Theater zubrachte, kam der scheußliche alte Jude nach der Vorstellung in meine Loge und forderte mich auf, ihn auf die Bühne zu begleiten, um mich mit Sibyl Vane bekanntzumachen. Ich war wütend auf ihn und sagte ihm, daß Julia schon Jahrhunderte tot sei, und daß ihr Leichnam in einem Marmorgrab in Verona ruhe. — Nach seinem erstaunten Blick zu urteilen, mußte er wohl annehmen, daß ich zuviel Champagner getrunken hätte.“

„Das wundert mich nicht“, sagte Henry.

„Und mich eigentlich auch nicht. Dann fragte mich der alte Jude, ob ich für Zeitungen schreibe. Ich antwortete, daß ich sie nicht einmal lese. Er schien darüber sehr enttäuscht zu sein und vertraute mir, daß die gesamte Kritik gegen ihn konspiriere; alle seien sie käuflich.“

„Ich glaube, er hatte nicht so unrecht. Aber nach ihrem Habitus zu urteilen, sind die Kritiker gar nicht so anspruchsvoll in Geldsachen.“

„Ja, er dachte wohl, daß seine Mittel überhaupt nicht zur Bestechung der Kritik ausreichten. — Doch laß mich in meiner Erzählung fortfahren. Mittlerweile wurden die Lampen im Theater ausgelöscht, und ich mußte gehen. Der alte Jude war so liebenswürdig, mir eine Zigarre anzubieten, die er mir sehr warm empfahl. Ich dankte. Am folgenden Abend war

ich wieder im Theater. Als er mich erblickte, machte er einen tiefen Bückling und versicherte mir, daß ich ein Kunstmäzen sei. Er war ein wüster Geselle, obgleich er für Shakespeare begeistert war. Einst erzählte er mir mit stolzer Miene, daß er seine drei Bankrotte nur diesem Dichter, den er den Barden zu nennen pflegte, zu verdanken habe. Er schien sich viel darauf einzubilden."

„Warum auch nicht, mein lieber Dorian, das ist gewiß eine hohe Auszeichnung. Die meisten Leute gehen Pleite, weil sie sich zu stark mit prosaischen Dingen engagiert haben. Aber sich mit Hilfe der Poesie zu ruinieren, ist eine Ehre. Aber wann hast du zum erstenmal Miß Sibyl Vane gesprochen?"

„Am dritten Abend. Sie hatten Rosalinde gespielt. Ich konnte nicht umhin, hinter die Bühne zu gehen. Erst hatte ich ihr einige Blumen zugeworfen, wofür sie mir mit einem Blick dankte; jedenfalls bildete ich es mir ein. Der alte Jude war mir behilflich. Er stellte mich ihr sofort mit größter Bereitwilligkeit vor. War es nicht komisch von mir, daß ich sie nicht sofort kennen lernen wollte?"

„Nein, das finde ich nicht."

„Warum denn nicht, mein lieber Harry?"

„Das will ich dir ein andermal erzählen. Jetzt möchte ich etwas über das Mädchen wissen."

„Über Sibyl? O, sie war entzückend in ihrer Schüchternheit. Sie hat etwas von einem Kinde an sich. Sie riß die Augen weit auf, als ich ihr sagte, wie sehr sie mir in der Vorstellung gefallen hätte; ihrer Anziehungskraft schien sie sich noch gänzlich unbewußt zu sein. Doch glaube ich, daß wir beide in gleichem Grade erregt waren. Der alte Jude stand grinsend an der Tür der schmierigen Garderobe und erging sich in Lobeserhebungen auf uns beide, während wir uns

wie Kinder mit scheuen Blicken betrachteten. Er nannte mich hartnäckig ‚Mein Lord‘, so daß ich Sibyl darauf hinzuweisen hatte, daß ich nichts dergleichen sei. Doch sie entgegnete in ihrer schlichten Art: ‚Sie sehen eher aus wie ein Prinz‘. Ich muß Sie Prinz Tausendschön nennen.“

„Auf mein Wort, Dorian, Miß Sibyl versteht sich auf Komplimente.“

„Du verstehst sie nicht, Harry. Sie betrachtete mich eben als eine Figur in einem Theaterstück. Sie weiß nichts vom Leben. Sie lebt mit ihrer Mutter zusammen, ein verblühtes, müdes Weib, das die Lady Capulet in einer Art Umschlagetuch am ersten Abend spielte, und das aussieht, als hätte es schon bessere Tage gesehen.“

„Ich kenne das. So etwas wirkt immer deprimierend auf mich“, murmelte Lord Henry, seine Ringe betrachtend.

„Der Jude wollte mir ihre Geschichte erzählen, doch ich winkte ab.“

„Darin tatest du recht. Denn die Lebenstragödie anderer hat für den dritten immer einen komischen Beigeschmack.“

„Sibyl interessiert mich um ihrer selbst willen. Was kümmert mich da ihre Herkunft! Für mich ist sie eine Göttin, die ich anbete. Ich gehe jeden Abend ins Theater, um sie spielen zu sehen, und jedesmal erscheint sie mehr begehrenswerter und schöner.“

„Das ist also der Grund, daß du nicht mehr mit mir speisen willst. Dachte ich mir's doch, daß du eine kuriose Liebschaft angeknüpft hast. Aber so etwas hätte ich denn doch nicht erwartet.“

„Was willst du denn nur, mein lieber Harry, diniere und soupiere ich nicht jeden Tag mit dir? Und zur Oper habe ich dich auch mehrmals begleitet.“

„Du kommst aber immer sehr spät."

„Allerdings, ich kann wirklich nicht umhin, Sibyl zu sehen, und wenn es auch nur für einen Akt ist. Ich verzehre mich in Sehnsucht nach ihr. Und wenn ich an ihre herrliche Seele denke, die in ihrem feenhaften Körper verborgen ist, erfaßt mich eine heilige Scheu."

„Du könntest wenigstens heute mit mir zu Abend essen, Dorian!"

Er schüttelte sein Haupt. „Heute ist sie Imogen, und morgen wird sie Julia sein."

„Wann ist sie aber Sibyl Vane?"

„Niemals."

„Dann gratuliere ich."

„Wie zynisch du bist. Sibyl vereinigt alle Heroinen der Welt in ihrer Person. Sie ist mehr als ein Individuum. Du lachst, aber du kannst versichert sein, daß sie ein Genie ist. Ich liebe sie, und ich möchte von ihr wieder geliebt werden. Du, der du alle Geheimnisse des Lebens kennst, mußt mich lehren, wie ich es anzufangen habe, um Sibyl Vanes Liebe zu gewinnen. Ich möchte selbst einen Romeo eifersüchtig machen, ich möchte sogar alle die zum Leben zurückrufen, die eines gebrochenen Herzens gestorben sind, damit sie mein Glück sehen und mich beneiden. O, wenn ich ihnen doch mit meiner Leidenschaft einen belebenden Atem einflößen könnte, damit sie sich aus dem Staube erheben zu neuer Pein. O mein Gott, wie ich sie liebe!" Während er sprach, wanderte er unruhig im Zimmer auf und nieder. Eine hektische Röte hatte seine Wangen überzogen. Seine Erregung war auf das höchste gestiegen.

Lord Henry beobachtete ihn mit einer gewissen diabolischen Freude. Was hatte er aus dem schüchternen, zurückhaltenden

Knaben gemacht, dem er in Basil Hallwards Atelier begegnet war! Seine Seele erschien ihm jetzt wie eine prächtige Pflanze, die feuerrote, brennende Blüten trägt. Sie hatte sich von ihrer staubigen Umhüllung befreit; und ein unbezähmbares Verlangen hatte sich ihrer bemächtigt.

„Und was gedenkst du weiter zu tun?" unterbrach Lord Henry die Pause.

„Ich möchte dich und Basil bitten, mich an einem der nächsten Abende ins Theater zu begleiten, um sie spielen zu sehen. Ich bin von vornherein überzeugt, daß ihr ihrem Genius die Anerkennung nicht versagen werdet. Das nächste wäre, daß wir sie aus den Händen des Juden befreien. Sie ist noch drei Jahre und acht Monate ihm verpflichtet. Ich werde ihm natürlich eine Abfindungssumme zahlen müssen. Nachdem ich dies besorgt habe, will ich sie an einem Westend-Theater anbringen und sie ausbilden lassen. Ich bin überzeugt, daß sie die Welt ebenso faszinieren wird, wie sie mich fasziniert hat."

„Das glaube ich nimmer, mein lieber Junge!"

„Und doch wird sie es. Sie besitzt nicht nur ein hochentwickeltes Kunstempfinden, sondern auch ein starkes Persönlichkeitsgefühl. Du hast mir ja oft gesagt, daß Persönlichkeiten, nicht Grundsätze die Welt bewegen."

„Also schön, wann wollen wir hingehen?"

„Warte mal, heute ist Dienstag, sagen wir morgen, sie spielt dann die Julia."

„Gut. Treffpunkt: Hotel Bristol, abends acht Uhr. Ich werde auch Basil dahin bestellen."

„Nicht um acht Uhr, Harry, sondern wenn ich bitten darf um sechseinhalb Uhr. Wir dürfen den Anfang der Vorstellung

nicht versäumen. Du mußt sie im ersten Akt, wenn sie Romeo begegnet, sehen!"

„Eine recht ungeeignete Zeit, sechseinhalb Uhr. Ich bin dann sicherlich noch auf einer Teegesellschaft. Doch ganz wie du willst. Wirst du Basil inzwischen sehen? oder soll ich ihm schreiben?"

„Armer Basil! Ich habe ihn seit einer Woche nicht gesehen. Es ist eigentlich schlecht von mir, da er mir mein Porträt in einem wundervollen, von ihm selbst entworfenen Rahmen dediziert hat. Und obgleich ich ein wenig eifersüchtig auf mein eigenes Bildnis bin, da es schon einen ganzen Monat jünger ist als ich, muß ich eingestehen, daß es mich entzückt. Aber es ist besser, du schriebest ihm. Ich möchte ihn nicht allein sehen. Er sagt immer etwas, das mir lästig ist und gibt mir gute Ratschläge."

Lord Henry lächelte. „Er gibt dir gute Lehren. Aber so sind die Menschen nun einmal, sie geben grade immer das am liebsten weg, was sie selbst am nötigsten brauchen. Das nenne ich den höchsten Grad von Edelmut."

„Du willst doch damit nicht etwa andeuten, daß Basil eine Liebschaft oder ein Abenteuer zu verbergen hat?"

„Ob er eine Liebschaft angeknüpft hat, weiß ich nicht, jedenfalls besitzt er aber einen Hang zum Abenteuerlichen", antwortete Lord Henry mit einem vielsagenden Lächeln. „Hast du nie etwas davon bemerkt?"

„Nie. Ich möchte ihn aber danach fragen. Es überrascht mich eigentlich, solches über ihn zu hören. Er ist einer der besten Menschen, doch, wie mir scheint, mit einem Stich ins Philiströse. Seitdem ich dich kenne, Harry, habe ich dies herausgefunden."

„Mein lieber Junge, Basil gibt alles, was er besitzt, seiner Kunst. Die Folge ist, daß er für das Leben nur seine Vorurteile, seine Grundsätze und seinen Gemeinsinn übrig behält. Diejenigen Künstler, welche durch die Art ihres Auftretens andere entzücken, sind schlechte Künstler. Gute Künstler geben alles ihrer Kunst und sie sind daher an sich uninteressant. Ein wirklich großer Dichter ist das unpoetischste aller Lebewesen, dagegen sind die minderwertigen Dichter durchaus bestrickend in ihren Umgangsformen. Je schlechter ihre Reime sind, um so mehr machen sie von sich her. Die bloße Tatsache, eine Sammlung schlechter Gedichte veröffentlicht zu haben, macht einen Mann geradezu unwiderstehlich. Er lebt in einer poetischen Stimmung, der er keinen Ausdruck zu geben vermag; die anderen dagegen halten die Poesie fest, der sie in ihrem Privatleben nie Ausdruck verleihen dürfen."

„Sollte es wirklich so sein, Harry?" fragte Dorian, indem er einige Tropfen Parfüm aus einer großen, reich dekorierten Flasche, die auf dem Tische stand, in sein Taschentuch goß. „Ja, wenn du es sagst, muß schon etwas daran sein. Jetzt ist es aber die höchste Zeit, daß ich gehe. Imogen wartet schon auf mich. Vergiß nicht, morgen abend zu kommen. Adieu."

Nachdem er den Raum verlassen hatte, schloß Lord Henry für einen Augenblick die Augen, um über die Situation nachzudenken. Nur wenige Menschen hatten ihn so außerordentlich interessiert wie Dorian Gray, aber dennoch verursachte ihm die heftige Leidenschaft dieses Jünglings nicht die geringsten Qualen der Eifersucht. Im Gegenteil war er sehr erfreut darüber. Dorian wurde ein noch interessanteres Studienobjekt für ihn. Die Methoden der Wissenschaft hatten ihn stets gefesselt, dabei erschien ihm aber das Objekt der wissen-

schaftlichen Forschung nichtig und belanglos. Und so hatte er mit der Selbstvivisektion begonnen, nachdem er die Vivisektion der anderen beendet hatte. Die menschliche Psyche war für ihn das einzige Objekt, dessen Erforschung sich lohnte. Im Vergleich hierzu gab es überhaupt nichts von wirklichem Wert. Es ist richtig, daß derjenige, der das Leben als einen Hexenkessel betrachtet, in dem die Freude und der Schmerz einträchtig ineinander gemischt sind, nie eine durchsichtige Maske vor seinem Antlitz tragen wird, noch die bösen Einflüsse, die den Geist verderben und die Phantasie vergiften, von sich fernhalten wird. Es gibt Gifte, die so unsubstantiell sind, daß man erst an ihnen erkranken muß, um in ihr Wesen eindringen zu können. Es gibt Krankheiten von solcher Besonderheit, daß man sie erst durchmachen muß, um ihre Natur kennen zu lernen. Aber der Preis ist immer des Einsatzes wert. In welch eine wundervolle Beleuchtung ist dem Forschenden die Welt gerückt! Welch eine Lust ist es, in das Wesen und die logische Notwendigkeit der Liebesleidenschaft und in das bewegte farbige Leben des Intellekts einzudringen und zu beobachten, wo beide Mächte sich trennen und wo sie wieder zusammenklingen. Die Kosten spielen dabei keine Rolle. Denn für eine Sensation zahlt man nie einen zu hohen Preis.

Lord Henry war sich wohl bewußt, daß nur infolge seiner Wortbilder und Redewendungen, die er in einer musikalisch-berückenden Sprache vorgetragen hatte, Dorian Grays Seele sich zu jenem entzückenden Mädchen geflüchtet habe und er anbetend vor ihr in die Knie gesunken sei. Dieser Gedanke ließ sein braunes Auge freudiger und heller erstrahlen. Bis zu einem gewissen Grade war ja der junge Mann seine Schöpfung. Er hatte ihn zu einer frühzeitigen Reife gebracht. Das war schon etwas Großes. Menschen gewöhnlichen Schlages

warten bis das Leben ihnen seine Geheimnisse offenbart, nur wenigen werden die Mysterien des Lebens enthüllt, bevor der Schleier hinweggezogen ist. In einzelnen Fällen übt die Kunst diese Wirkung aus, hauptsächlich die Dichtung, die sowohl an die Leidenschaften als an den Intellekt appelliert. Dann und wann tritt aber auch eine vollendete Persönlichkeit an die Stelle der Kunst, um diese Aufgabe zu erfüllen. Das Leben hat nicht minder hervorragende Meisterstücke aufzuweisen als die Poesie, die Skulptur oder die Malerei.

Dorian war in der Tat ein frühreifer Mensch. Er erntete schon, während es noch für ihn Frühling war. Die Kraft und die Leidenschaftlichkeit der Jugend verband er mit dem Selbstgefühl des gereiften Mannes. Es war ein Genuß, seine Entwickelung zu beobachten. Mit seinem schönen Antlitz und seiner herrlichen Seele war er wie geschaffen, bewundert zu werden. Darum war es ganz gleichgiltig, wie dies alles enden sollte, oder was das Schicksal sonst noch mit ihm vorhatte. Er war eine jener anmutigen Figuren in einem Festzuge oder in einem Schauspiele, an deren Freuden wir nicht teilnehmen können, aber deren Seufzer unsern Schönheitssinn erregen; ihre Wunden erscheinen uns wie rotblühende Rosen.

Seele und Körper, Körper und Seele — welch ein Mysterium sie doch umgaben! Da war etwas Animalisches in der Seele, während der Körper wiederum Momente des reinsten Spiritualismus hatte. Die Sinne konnten sich verfeinern, während der Intellekt zugrunde ging. Wer kann sagen, wo das fleischliche Verlangen aufhört und das psychische beginnt! Wie unhaltbar waren doch die anmaßenden Definitionen der Psychologen von Fach! Und wie schwierig war es erst, unter den vielen Schulen sich zurechtzufinden! War die Seele nur ein Schatten, der ein gemeines Haus zum

Wohnsitz hatte? oder war der Körper eins mit der Seele, wie es Giordano Bruno gelehrt hatte? Die Trennung des Geistes von der Materie war ein Mysterium, und die Vereinigung des Geistes mit der Materie war wiederum eins.

Er begann darüber nachzudenken, ob es uns gelingen würde, die Psychologie zu einer so exakten Wissenschaft zu machen, daß sie uns jede kleine Lebensregung in ihrem Wesen enthüllen würde. Wie die Sache nun einmal lag, mißverstanden wir uns selbst fortwährend, und selten verstanden wir andere. Der Erfahrung war gar kein ethischer Wert beizumessen. Wir hatten unseren Irrtümern eigentlich nur einen Namen gegeben. Die Moralisten hatten die Erfahrung in der Regel als eine Art Warnung angesehen und von ihr eine gewisse moralische Wirkung auf die Bildung des Charakters erwartet und sie als einen Wegweiser für das Leben gepriesen. Aber dennoch lag in der Erfahrung keine bewegende Kraft. Es lag in ihr ebensowenig Aktion wie im Bewußtsein selbst. Alles, was sie uns in Wirklichkeit sagte, war, daß unsere Zukunft genau so beschaffen sein wird wie unsere Vergangenheit, und daß wir die Sünde, die wir einmal begangen haben, und die schwer auf uns lastet, immer wieder begehen werden und zwar freudigen Herzens.

Er war sich klar darüber, daß wir nur durch die experimentelle Methode zu einer wissenschaftlichen Analyse der Leidenschaften gelangen können; und gerade Dorian Gray war hierzu das geeignete Objekt, das reiche und fruchtbare Resultate zu versprechen schien. Seine plötzliche, wahnwitzige Liebe zu Sibyl Vane war ein psychologisches Phänomen von nicht geringem Interesse. Ohne Zweifel hatte auch die Neugierde viel damit zu tun, die Neugierde und das Verlangen nach dem Unbekannten; doch war es trotz alledem keine einfache,

sondern eine sehr komplizierte Leidenschaft. Der reine Sensualismus der Jugend, mit dem sie begann, war durch die Tätigkeit der Einbildungskraft umgeformt worden in ein gewisses Etwas, das für den jungen Mann außerhalb des sinnlichen Wahrnehmungskreises lag und daher eine um so größere Gefahr für ihn in sich barg. Es war eine jener Leidenschaften, über deren Ursprung wir uns selbst täuschen, die uns aber ganz und gar beherrschen. Je mehr wir über die Natur unserer Triebe unterrichtet sind, um so besser beherrschen wir sie. Es kommt oft vor, daß, wenn wir an anderen zu experimentieren glauben, wir an uns selbst experimentieren.

Während Lord Henry über diese Dinge nachgrübelte, pochte es an die Tür; gleich darauf trat sein Diener ein und erinnerte ihn daran, daß es Zeit sei, sich zum Diner umzukleiden. Er stand auf und blickte auf die Straße hinaus. Die untergehende Sonne hatte die oberen Fenster des gegenüberliegenden Hauses mit einem scharlachroten Gold überzogen. Die Scheiben erschienen wie glühende Metallplatten. Der Himmel hatte die Farbe einer welkenden Rose angenommen. Er dachte an Dorian Grays farbenprächtiges junges Leben und war begierig zu wissen, wie es wohl enden würde.

Als er in der Nacht um halb nach zwölf Uhr nach Hause kam, sah er auf dem Tische der Vorhalle ein Telegramm liegen. Er öffnete es; es war von Dorian Gray. Dieser teilte ihm mit, daß er sich mit Sibyl Vane verlobt habe.

5.

Mutter, Mutter, ich bin so glücklich!" flüsterte das junge Mädchen, ihr Gesicht im Schoß der verwelkten, müde blickenden Frau, die, mit dem Rücken gegen das scharf eindringende Licht gekehrt, in dem einzigen Armstuhl saß, den das schmutzige Wohnzimmer aufzuweisen hatte. „Ich bin so glücklich," wiederholte sie „du mußt auch glücklich sein."

Mrs. Vane legte ihre dünnen bleichen Hände der Tochter aufs Haupt. „Glücklich", wiederholte sie, „ich bin nur glücklich, Sibyl, wenn ich dich spielen sehe. Du darfst nur an dein Spiel denken. Mr. Isaaks war sehr gut zu mir, und wir schulden ihm außerdem Geld."

Das Mädchen blickte auf und schmollte. „Geld, Mutter?" rief sie aus, „was soll das Geld? Liebe ist mehr als Geld."

„Mr. Isaaks hat uns fünfzig Pfund vorgeschossen, damit wir unsere Schulden bezahlen können und für James die Ausrüstung anschaffen können. Das darfst du nicht vergessen, Sibyl. Fünfzig Pfund ist viel Geld. Mr. Isaaks ist sehr anständig."

„Er ist kein Gentleman, Mutter, ich hasse die Art, wie er zu mir spricht", sagte das Mädchen, indem sie aufstand und ans Fenster trat.

„Ich wüßte nicht, wie wir ohne ihn auskommen sollten", jammerte die alte Frau.

Sibyl Vane schüttelte den Kopf und lachte. „Wir brauchen ihn nicht mehr, Mutter. Prinz Tausendschön sorgt jetzt für uns." Sie hielt inne. Ihr Blut kam in Wallung und färbte ihre Wangen, ihre Lippen zitterten. Wie von einer heißen Luftwelle des Südens fühlte sie sich umweht und sie machte sich an den Falten ihres Gewandes zu schaffen. „Ich liebe ihn", sagte sie schlicht.

„Dummes Kind! dummes Kind!" war die ablehnende Antwort. Die abwehrende Bewegung ihrer mit falschen Juwelen geschmückten Hand gab ihren Worten etwas Theatralisches.

Das Mädchen lachte wieder. Es lag etwas von der Fröhlichkeit eines gefangenen Vogels in ihrer Stimme. Ihre Augen fingen die Melodie auf und strahlten sie wieder aus, dann schlossen sie sich, als wenn sie ihr Geheimnis verbergen wollten. Als sie sich wieder öffneten, schien es, als ob sie ein Traumbild erblickt hätten.

Die Alltagsweisheit sprach zu ihr und gab ihr gute Lehren, die man im Buche der Feigheit, dessen Autor sich gesunder Menschenverstand nennt, lesen kann. Sie hörte nicht darauf. Sie fühlte sich frei in dem Gefängnis ihrer Leidenschaft. Ihr Prinz, Prinz Tausendschön, war bei ihr. Sie hatte ihn in der Erinnerung festgehalten, sie hatte ihre Seele ausgesandt, um ihn zu suchen. Und er war zu ihr gekommen. Sein Kuß brannte auf ihrem Munde. Ihre Augenlider waren warm von seinem Atem.

Dann änderte die Alltagsweisheit ihre Methode und sprach von Spionen und Entdeckungen. Der junge Mann konnte reich sein. Dann war eine Heirat überhaupt ausgeschlossen. Ihr Ohr wurde berührt von den Schallwellen weltkluger Beredsamkeit. Aus dem Hinterhalt wurden Pfeile auf sie ab-

geschossen. Sie sah, wie sich die dünnen Lippen bewegten und lächelten.

Plötzlich mußte sie sprechen. Das wortlose Schweigen beunruhigte sie. „Mutter, Mutter," rief sie, „warum liebt er mich so tief? Ich weiß, weshalb ich ihn liebe. Ich liebe ihn, weil er die verkörperte Liebe ist. Aber was sieht er nur in mir? Ich bin seiner nicht würdig. Und doch — wie soll ich sagen — obgleich ich so tief unter ihm stehe, fühle ich mich doch nicht erniedrigt. Ich bin stolz, sehr stolz. Mutter, liebtest du meinen Vater so wie ich Prinz Tausendschön liebe?"

Das alte Weib erblaßte unter der Schminke ihrer Wangen, und ihre trockenen Lippen verzerrten sich schmerzvoll. Sibyl stürzte auf sie zu, schlang ihre Arme um ihren Nacken und küßte sie. „Vergib mir, Mutter. Ich weiß, es schmerzt dich über unseren Vater zu sprechen. Aber es schmerzt dich nur, weil du ihn so sehr geliebt hast. Sieh nicht so traurig aus. Ich bin heute so glücklich, wie du vor zwanzig Jahren warst. Ach, laß mich immer glücklich sein."

„Mein Kind, du bist noch viel zu jung, um dich zu verlieben. Was weißt du außerdem von diesem jungen Mann? Du kennst ja nicht einmal seinen Namen. Die Sache kommt mir sehr ungelegen, und da James im Begriff ist, nach Australien zu gehen und ich dadurch sehr in Anspruch genommen bin, könnte ich von dir etwas mehr Überlegung erwarten. Aber wie gesagt, wenn er reich ist ..."

„Ach, Mutter, laß mich glücklich werden!"

Mrs. Vane sah sie an und umarmte sie mit theatralischer Geste, die so oft Schauspielern zur zweiten Natur wird. In diesem Augenblick öffnete sich die Tür und ein junger Bursche mit struppig braunem Haar trat ein. Er war von untersetzter Statur, seine Hände waren groß und schwerfällig in der Be-

wegung. Er war nicht von so feiner Art wie seine Schwester. Man hätte sie kaum für nahe Verwandte gehalten. Mrs. Vane sah ihn an und verstärkte ihr Lächeln. Sie würdigte ihren Sohn einer Audienz.

„Du solltest einige deiner Küsse für mich aufbewahren, Sibyl", sagte der Bursche mit gutmütigem Brummen.

„Ach, aber dir liegt ja gar nichts am Küssen, James", rief sie. „Du bist ein schrecklicher alter Bär." Sie lief ihm entgegen und umarmte ihn.

James Vane sah seine Schwester zärtlich an. „Ich möchte gern mit dir ein wenig spazieren gehen, Sibyl. Ich glaube nicht, daß ich dieses schreckliche London je wiedersehen werde. Und ich brauche es auch nicht."

„Mein Sohn, sage nicht so schreckliche Dinge", brummte Mrs. Vane, indem sie ein Theaterkostüm seufzend aufhob, um es zu flicken. Sie fühlte sich etwas enttäuscht, daß er ihre Pose nicht beachtet hatte. Die Szene hätte dadurch sicher an theatralischem Reiz gewonnen.

„Warum denn nicht, Mutter? Es ist mein Ernst."

„Du marterst mich, mein Sohn. Ich hoffe, daß du aus Australien als gemachter Mann zurückkehren wirst. Ich glaube, daß es in den Kolonien keine Gesellschaft gibt, wenigstens nicht das, was ich Gesellschaft nenne, darum mußt du zurückkommen, wenn du ein Vermögen gemacht hast, um dich in London zu behaupten."

„Gesellschaft!" murmelte der Bursche. „Ich will nichts davon wissen. Ich möchte nur Geld verdienen, damit ich dich und Sibyl von der Bühne nehmen kann. Ich hasse das."

„O, Jim," lachte Sibyl, „wie unliebenswürdig von dir! Aber willst du wirklich mit mir spazieren gehen? Das wäre sehr schön! Ich fürchtete schon, daß du deinen Freunden adieu

sagen wolltest — diesem Tom Hardy, der dir die schreckliche Pfeife gab, oder Ned Langton, der sich über dein Rauchen lustig machte. Das ist wirklich nett von dir, daß du dich mir an deinem letzten freien Nachmittag widmest. Wohin gehen wir? Laß uns in den Park gehen."

„Ich bin zu schäbig gekleidet," antwortete er, „nur feine Leute gehen in den Park."

„Unsinn, Jim", bemerkte sie, seine Rockschöße auseinanderschlagend.

Er zögerte einen Augenblick. „Gut," sagte er, „aber beeile dich mit dem Anziehen."

Sie tanzte aus der Tür. Man hörte sie singen, als sie nach oben ging. Ihre kleinen Füße überstürzten sich.

Er ging im Zimmer zwei- oder dreimal auf und nieder. Dann wandte er sich an die im Armstuhl sitzende Frau. „Mutter, bist du mit meinen Sachen fertig?" fragte er.

„Beinahe, James", antwortete sie auf ihre Arbeit blickend. Seit Monaten fühlte sie sich beengt, wenn sie mit diesem derben Jungen allein war. Sie fürchtete, daß er Verdacht schöpfte. Sein Schweigen wurde ihr unerträglich. Sie fing an zu jammern. Frauen verteidigen sich durch den Angriff, und sie greifen an, indem sie sich plötzlich übergeben. „Ich hoffe, James, daß du an dem Seemannsleben Geschmack finden wirst. Es ist doch dein eigener Entschluß", sagte sie. „Du hättest ebensogut bei einem Rechtsanwalt arbeiten können. Rechtsanwälte sind sehr achtbare Leute, und auf dem Lande dinieren sie oft in den besten Familien."

„Ich hasse das Bureauleben und die Schreiber", erwiderte er. „Aber du hast ganz recht. Ich bestimme mir mein Leben selbst. Was ich noch zu sagen habe: gib acht auf Sibyl. Ihr darf kein Leid geschehen. Mutter, du mußt über sie wachen."

„Du sprichst sonderbar, James. Selbstverständlich wache ich über Sibyl."

„Wie ich höre, kommt alle Abend ein Herr ins Theater und spricht mit ihr hinter der Szene. Ist das richtig? Wie steht es damit?"

„Du sprichst über Dinge, die du nicht verstehst, James. In unserem Berufe ist man an Aufmerksamkeitsbezeigungen gewöhnt. Ich habe auch einmal viele Buketts erhalten. Damals würdigte man noch die Schauspielkunst. Was Sibyl anlangt, so weiß ich noch nicht, ob ihre Neigung ernst ist oder nicht. Aber das steht fest, daß der in Frage kommende junge Mann ein Gentleman ist. Er ist auch sehr höflich gegen mich. Außerdem scheint er sehr reich zu sein, und die Blumen, die er schickt, sind wundervoll."

„Und doch kennst du seinen Namen nicht", sagte der Bursche mürrisch.

„Nein", antwortete die Mutter mit mildem Gesichtsausdruck. „Er hat uns noch nicht seinen Namen genannt. Ich halte das für eine romantische Eigenart. Wahrscheinlich gehört er der hohen Aristokratie an."

James Vane biß sich auf die Lippen. „Wache über Sibyl, Mutter," schrie er, „wache über sie."

„Mein Sohn, du quälst mich. Sibyl befindet sich in treuer Obhut. Freilich, wenn der Herr reich sein sollte, läge kein Grund vor, daß Sibyl sich nicht mit ihm einließe. Er ist sicher ein Aristokrat. Er sieht so aus, das muß man sagen. Sibyl könnte eine glänzende Partie machen. Sie würden ein herrliches Paar abgeben. Er macht wirklich einen guten Eindruck, das meint jeder."

Der Bursche brummte etwas vor sich hin und trommelte mit seinen groben Fingern an der Fensterscheibe. Er wollte

gerade etwas sagen, als sich die Tür öffnete und Sibyl eintrat.

„Wie ernst ihr beide seid!" sagte sie. „Was gibt es?"

„Nichts", antwortete er. „Ich denke, man muß auch mal ernst sein. Adieu, Mutter, ich werde um 5 Uhr essen. Es ist alles gepackt, bis auf die Hemden, du brauchst dich also nicht zu übereilen."

„Adieu, mein Sohn", antwortete sie mit theatralischem Pathos. Sie war wütend über den Ton, den er ihr gegenüber anschlug. Und in seinem Blick lag etwas, das sie mit Angst erfüllte.

„Küsse mich, Mutter", sagte das Mädchen. Ihre blütenreinen Lippen berührten die verwelkte Wange und gaben ihr Wärme.

„Mein Kind, mein Kind", schrie Mrs. Vane und blickte zur Decke, als befände sich dort eine Galerie.

„Komm, Sibyl", sagte ihr Bruder ungeduldig. Er haßte die Überschwenglichkeiten der Mutter.

Sie wanderten im hellen Sonnenschein zur öden Euston Road hinunter. Die Spaziergänger betrachteten den schweigsamen, schwerfälligen Jüngling, der sich in einem schlecht sitzenden gewöhnlichen Anzug in Gesellschaft eines anmutigen, schönen jungen Mädchens bewegte. Er sah aus wie ein gewöhnlicher Gärtner, der sich mit einer Rose geschmückt hatte.

James runzelte von Zeit zu Zeit die Stirn, wenn er den forschenden Blick eines Spaziergängers auf sich gerichtet fühlte. Er liebte es nicht, angestarrt zu werden. Sibyl dagegen war sich der Wirkung, die sie ausübte, nicht bewußt. Ihre Liebe zitterte auf ihren Lippen. Sie dachte an Prinz Tausendschön, und je mehr sie an ihn dachte, destoweniger sprach sie über ihn, sondern sie plauderte von dem Schiffe, auf dem Jim

fortsegeln sollte, von dem Golde, das er sicherlich finden würde, von der schönen Erbin, die er aus den Händen eines bösen rothäutigen Buschräubers erretten würde. Denn er sollte kein Seemann bleiben. O nein! Das Leben eines Seemanns war schrecklich. Man bedenke, was es heißt, in ein enges Schiff eingeschlossen zu sein, wenn die wild aufgepeitschten Wellen einzudringen suchen und wenn ein furchtbarer Wind die Segel niederbläst und sie in lange Fetzen zerreißt! Er sollte das Schiff in Melbourne verlassen, dem Kapitän Lebewohl sagen und sich schleunigst nach den Goldfeldern begeben. Noch bevor eine Woche ins Land gegangen war, würde er einen großen Goldklumpen entdecken, den größten, der je entdeckt worden ist; dann hatte er ihn nur noch auf einem Wagen, den sechs berittene Polizisten bewachten, an die Küste zu bringen. Dreimal sollte er von den Buschräubern überfallen werden und dreimal als Sieger aus dem Kampf hervorgehen. Ach, nein. Er sollte doch nicht nach den Goldfeldern gehen. Es gab dort schreckliche Lokalitäten, wo die Männer sich betranken, gemeine Redensarten führten und sich gegenseitig über den Haufen schossen. Er sollte lieber ein friedlicher Schafzüchter werden, und wenn er dann eines Abends heimritt, sollte er einer schönen Erbin begegnen, die von einem Räuber auf einem schwarzen Pferde entführt wurde, und dann sollte er sie befreien. Selbstverständlich würde er sich in sie verlieben und sie in ihn, dann würden sie heiraten und nach London reisen, wo sie in einem großen Hause leben würden. Ja, es harrten seiner herrliche Dinge. Aber er mußte ein guter Junge bleiben, nie außer Rand und Band geraten und sein Geld nicht in törichter Weise wegwerfen. Sie war nur ein Jahr älter als er, aber sie wußte viel mehr vom Leben. Er sollte auch an sie mit jeder Post schreiben und abends zu Gott beten, bevor er schlafen ging.

Gott wäre gut und würde über ihn wachen. Sie würde auch für ihn beten, und in einigen Jahren würde er reich und glücklich heimkehren.

Der junge Mann hörte ihr in düsterem Schweigen zu. Beim Abschied hatte ihn das Heimweh gepackt.

Aber das allein war es nicht, das ihn in eine böse Stimmung versetzte. Obgleich er noch sehr unerfahren war, fühlte er doch die Gefahr, der Sibyl in ihrer Stellung ausgesetzt war. Dieser junge Fant, der ihr den Hof machte, konnte es unmöglich gut mit ihr meinen. Er war ein Gentleman, deshalb haßte er ihn, aus Rasseninstinkt, über den er sich nicht klar war, der ihn aber ganz und gar beherrschte. Er kannte auch seine Mutter als eine seichte und eitle Natur, und deshalb war er besorgt um Sibyl und ihr Glück. Kinder beginnen damit, ihre Eltern zu lieben, wenn sie älter werden, bilden sie sich ein Urteil über sie; manchmal verzeihen sie ihnen ihre Sünden.

Seine Mutter! Er wollte sie nach etwas fragen, etwas, über das er monatelang in düsterem Schweigen gebrütet hatte. Eine leicht hingeworfene Redensart, die er im Theater gehört hatte, ein Flüstern, das er vernommen hatte, als er eines Abends am Bühnenausgang auf sie wartete, hatte schreckliche Gedanken in ihm erweckt. Sie peinigten ihn derart, als wenn er einen Peitschenhieb über das Gesicht empfangen hätte. Seine Augenbrauen zogen sich in eine keilförmige Furche zusammen, und er biß sich auf die Unterlippe, daß sie schmerzte.

„Du gibst nicht acht auf das, was ich dir sage, Jim," bemerkte Sibyl, „und ich arbeite doch die entzückendsten Zukunftspläne für dich aus. Sage doch etwas."

„Was sollte ich denn sagen?"

„O! Daß du ein guter Junge bleiben willst und uns nie vergessen wirst", antwortete sie und lächelte ihn an.

Er zuckte die Achseln. „Du wirst mich wahrscheinlich schneller vergessen als ich dich, Sibyl."

Sie errötete. „Wie meinst du das?" fragte sie.

„Du hast einen neuen Freund, höre ich. Wer ist er? Warum hast du nicht mit mir über ihn gesprochen. Er meint es nicht gut mit dir."

„Halt ein, Jim", schrie sie. „Du darfst nichts Schlechtes von ihm sagen. Ich liebe ihn."

„Und du weißt nicht einmal seinen Namen", bemerkte der junge Mann. „Wer ist er? Ich habe ein Recht, ihn kennen zu lernen."

„Er heißt Prinz Tausendschön. Gefällt dir der Name? Ach, du dummer Junge! Wenn du ihn nur ein einziges Mal gesehen hättest, würdest du ihn für den herrlichsten Menschen von der Welt halten. Aber du wirst ihn kennen lernen: wenn du aus Australien zurückkehrst. Du wirst ihn auch gern haben. Jeder hat ihn gern ... und ich liebe ihn. Ich wünschte, du könntest heute abend ins Theater kommen. Er will auch da sein, und ich spiele Julia. O, wie werde ich sie spielen! Denke dir, Jim, lieben und Julia spielen! Zu seinem Ergötzen zu spielen! Wenn man liebt, übertrifft man sich selbst. Der schreckliche Mr. Isaaks wird an der Bar mit meinem Genie prahlen. Ich bin sein Stern und heute abend wird er von mir wie von einer Offenbarung sprechen. Das fühle ich. Und das alles verdanke ich nur ihm allein, dem Prinzen Tausendschön, meinem angebeteten Geliebten, meinem Gott. Aber neben ihm bin ich arm. Arm? Was tut das? Wenn die Armut ins Zimmer kriecht, flieht die Liebe zum Fenster hinaus. Unsere Sprichwörter bedürfen einer Korrektur. Man hat sie im Winter gemacht, und jetzt ist es Sommer; Frühling für mich, ein Tanz auf Blumen unter blauem Himmel."

„Er ist ein Aristokrat“, bemerkte der junge Mann düster.
„Ein Prinz!“ rief sie elegisch. „Was willst du mehr?“
„Er will dich unterjochen.“
„Der Gedanke frei zu bleiben ist mir schrecklich.“
„Ich möchte dich vor ihm bewahren.“
„Wer ihn sieht, muß ihn anbeten, wer ihn kennt, muß ihm vertrauen.“
„Sibyl, du bist liebeswahnsinnig.“
Sie lachte und faßte ihn unter den Arm. „Du lieber alter Jim, du sprichst wie ein Staatsanwalt. Eines guten Tages wirst du selbst verliebt sein. Dann wirst du wissen, was das auf sich hat. Schau nicht so böse drein. Du solltest glücklich sein, daß du mich bei deinem Abschied glücklicher zurückläßt als ich es je gewesen bin. Das Leben hat uns beide hart angepackt, hart und grausam. Aber von heute ab wird es anders werden. Du gehst in eine neue Welt, und ich habe sie bereits gefunden. Hier sind zwei Stühle; setzen wir uns und betrachten wir die feinen Leute.“
Sie setzten sich, umgeben von einer gaffenden Menge. Die Tulpenbeete jenseits des Hauptweges flammten auf wie prasselnde Feuerringe. Ein weißer Staub, der aus der Schwertlilie aufzusteigen schien, hing in der schwülen Luft. Die hellfarbigen Sonnenschirme tanzten wie ungeheuerliche Schmetterlinge auf und nieder.
Sie ermunterte ihren Bruder, von seinen Hoffnungen und Aussichten zu sprechen. Er sprach langsam und schwerfällig. Sie tauschten ihre Worte miteinander aus, als wären sie auf der Lauer liegende Kartenspieler. Sibyl fühlte sich gedrückt. Sie konnte ihr Glück ihm nicht glaubhaft machen. Ein mattes Lächeln auf seinen geschlossenen Lippen war das einzige Echo, das sie hervorrufen konnte. Nach einiger Zeit schwieg sie ganz.

Plötzlich erblickte sie einen goldblonden Kopf und lachende Lippen — Dorian Gray fuhr mit zwei Damen in offener Kutsche an ihnen vorbei.

Sie sprang auf. „Da ist er!" rief sie.

„Wer?" fragte James Vane.

„Prinz Tausendschön", antwortete sie, dem Fuhrwerk nachblickend.

Er sprang auf und faßte sie unsanft am Arm. „Zeige ihn mir. Wo ist er? Ich muß ihn sehen!" schrie er; aber in diesem Augenblick verdeckte ihn der Vierspänner des Herzogs von Berwick, und als er vorüber war, hatte das andere Fuhrwerk den Park bereits verlassen.

„Er ist weg", flüsterte Sibyl traurig. „Ich wünschte, du hättest ihn gesehen."

„Das wünschte ich auch, denn so wahr es einen Gott im Himmel gibt, würde ich ihn töten, sollte er dir ein Leid zufügen."

Sie blickte ihn mit Entsetzen an. Er wiederholte seine Worte. Sie durchschnitten die Luft wie ein Dolch. Die Leute im Umkreise gafften sie an. Eine Dame, die ganz in ihrer Nähe stand, kicherte.

„Komm, Jim, komm", flüsterte sie. Er folgte ihr wie ein treuer Hund, als sie sich durch die Menge drängte. Er freute sich über das, was er gesagt hatte.

Als sie die Achilles-Statue erreicht hatten, drehte sie sich um. Sie trauerte mit den Augen und lachte mit den Lippen. Dann schüttelte sie den Kopf und sagte: „Du bist närrisch, Jim, höchst närrisch, ein launischer Junge, ja, das bist du. Wie kannst du nur so etwas Schreckliches sagen? Du weißt nicht, was du gesagt hast. Du bist bloß eifersüchtig und mißgünstig. Ach, ich wünschte, du verliebtest dich mal. Die Liebe

macht die Menschen gut; aber was du gesagt hast, war häßlich."

„Ich bin sechzehn Jahre alt," antwortete er, „und ich weiß, was das alles auf sich hat. Mutter ist dir keine Stütze. Sie kann dich nicht beschützen. Ich wünschte jetzt, daß ich nicht nach Australien ginge. Ich möchte den Plan aufgeben. Ich würde es auch ganz bestimmt tun, wenn ich nicht schon den Vertrag unterzeichnet hätte.

„Sei nicht so ernst gestimmt, Jim. Du kommst mir vor wie ein Held in den albernen Rührstücken, in denen Mutter so gern mitspielte. Ich will mich aber nicht mit dir zanken. Ich habe ihn gesehen. Und ihn sehen, heißt glücklich sein. Wir müssen uns nicht zanken. Ich weiß, daß du keinem ein Leid zufügen wirst, den ich liebe."

„Nicht solange, wie du ihn liebst", antwortete er düster.

„Ich werde ihn immer lieben!" rief sie aus.

„Und er?"

„Er wird mich auch immer lieben."

„Er hat anderes zu tun."

Sie erschrak vor ihm. Dann lachte sie und legte die Hand in seinen Arm. Er war ja noch ein Knabe.

Am Marmorbogen bestiegen sie einen Omnibus, der sie fast bis zu ihrer Wohnung in der Euston Road brachte. Es war nach fünf Uhr, Sibyl sollte vor ihrem Auftreten ein paar Stunden ausruhen. James bestand darauf. Er sagte, daß er sich lieber von ihr verabschiedete, wenn die Mutter nicht zugegen wäre. Er wußte, daß es zu einer Szene kommen würde, und er haßte diese Szenen.

Sie verabschiedeten sich also in Sibyls Zimmer. Die Eifersucht regte sich im Herzen des jungen Burschen und ein tiefer, tiefer Groll auf den Fremden, der, wie es ihm vorkam, sich

zwischen sie gedrängt hatte. Aber als sie ihre Arme um seinen Nacken schlang und ihre Finger durch sein Haar glitten, beruhigte er sich und küßte sie zärtlich. Seine Augen waren mit Tränen gefüllt, als er die Treppe hinabstieg.

Seine Mutter erwartete ihn unten. Sie zankte ihn wegen seiner Unpünktlichkeit aus, als er eintrat. Er antwortete gar nicht, sondern setzte sich an den karg gedeckten Tisch. Die Fliegen surrten durch den Raum und krochen über das schmutzige Tischtuch. Trotz des Gerassels der Omnibusse und des Geklappers der Straßenbahnen vernahm er ihr surrendes Geräusch, das jede Minute, die ihm noch blieb, gleichsam verschlang.

Nach einer Weile schob er den Teller beiseite und stützte seinen Kopf in die Hände. Er fühlte, daß er ein Recht hatte, alles zu erfahren. Was er jetzt argwöhnte, hätte man ihm schon längst sagen sollen. Angstgefoltert beobachtete ihn seine Mutter. Unbewußt entfuhren ihrem Munde einige Worte. Ein zerfetztes Spitzentuch zerknitterte sie in ihren Händen. Als es sechs schlug, stand er auf und ging zur Tür. Dann drehte er sich um und sah sie an. Ihre Blicke begegneten sich. Er sah in ihren Augen etwas wie einen Appell an sein Mitleid. Das versetzte ihn erst recht in Wut.

„Mutter, ich habe dich nach etwas zu fragen," begann er. Ihre Augen wanderten ruhelos im Zimmer umher. Sie antwortete nicht. „Sage mir die Wahrheit. Ich habe ein Recht darauf. Warst du mit meinem Vater verheiratet?"

Sie seufzte tief. Es war ein Seufzer der Erleichterung. Der schreckliche Augenblick, den sie Tag und Nacht, seit Wochen und Monaten gefürchtet hatte, war gekommen, und — sonderbar — jetzt fürchtete sie sich nicht mehr. Ja, es war in gewissem Sinne eine Enttäuschung für sie. Die brutale direkte Anfrage

forderte eine direkte Antwort heraus. Schade, daß sich die Situation nicht allmählich zugespitzt hatte. Das war zu dumm. Es erinnerte sie an eine verunglückte Theaterprobe.

„Nein," antwortete sie, sich über die nüchterne Prosa des Lebens wundernd.

„Dann war mein Vater ein Schuft," brüllte der junge Mann, seine Hand ballend.

Sie schüttelte ihr Haupt. „Ich wußte, daß er nicht frei war. Wir liebten uns. Wenn er am Leben geblieben wäre, hätte er für uns gesorgt. Sprich nicht schlecht über ihn, mein Sohn. Er war dein Vater und ein Gentleman. Und er hatte hohe gesellschaftliche Beziehungen."

Er fluchte. „Ich frage nicht viel nach mir," schrie er, „aber lasse nicht Sibyl ... ist es nicht auch ein Gentleman, der Sibyl liebt, oder so tut. Und hohe gesellschaftliche Beziehungen hat er ja wohl auch."

Für einen Augenblick fühlte sich das Weib tief gedemütigt. Sie ließ den Kopf hängen, sie wischte sich die Augen mit zitternden Händen. „Sibyl hat aber eine Mutter," flüsterte sie, „ich hatte keine."

Das rührte den jungen Mann. Er trat an sie heran und küßte sie niederkniend. „Ich bedaure, daß ich dich durch meine Frage nach meinem Vater so tief gekränkt habe," sagte er, „aber ich konnte nicht anders. Jetzt muß ich aber gehen. Leb' wohl. Denke daran, daß du nur noch ein Kind hast, um das du dich zu kümmern hast, aber das kannst du mir glauben, wenn jener Mann meiner Schwester ein Unrecht zufügt, werde ich ihn zu finden wissen, um ihn niederzuschlagen und ihn wie einen Hund zu töten. Ich schwöre es."

Diese furchtbare Drohung, die leidenschaftliche Geste, mit der sie begleitet war, die wahnwitzigen, melodramatischen

Worte, das alles versöhnte sie wieder mit dem Leben. In dieser Atmosphäre war sie heimisch. Sie atmete freier, und zum erstenmal seit Monaten bewunderte sie ihren Sohn. Am liebsten hätte sie die Szene auf derselben Gefühlsnote fortgesetzt, aber er ließ ihr keine Zeit dazu. Die Koffer mußten fortgeschafft werden, der Hausknecht wartete schon. Dann mußte ein Kutscher besorgt werden. Die Szene löste sich in Wohlgefallen auf. Als sie ihrem Sohn mit einem zerschlissenen Taschentuch aus dem Fenster zuwinkte, fühlte sie sich abermals bitter enttäuscht. Sie hatte eine großartige Gelegenheit, eine Komödie aufzuführen, verpaßt, das stand mal fest. Sie tröstete sich aber, indem sie Sibyl erzählte, wie trostlos ihr Leben jetzt sein würde, da sie nur noch für ein Kind zu sorgen hätte. Diese Phrase hatte sie sich wohl gemerkt, da sie ihr gefiel. Die Drohung erwähnte sie aber nicht, obgleich sie voller Feuer und dramatischer Kraft war. Eines Tages würden sie alle darüber lachen, das war ihre Überzeugung.

6.

„Du dürftest wohl die Neuigkeit schon gehört haben, Basil!" begrüßte ihn Lord Henry, als Hallward am folgenden Abend das kleine Privatkabinett im Hotel Bristol, wo für drei Personen zum Diner gedeckt war, betrat.

„Nein, Harry," antwortete Hallward, während er Hut und Rock dem servierenden Kellner reichte. „Was gibt's denn? Hoffentlich ist es nichts Politisches. Denn um die Politik kümmere ich mich nicht. Im ganzen Unterhause gibt es wohl nicht einen Menschen, dessen Kopf wert wäre, gemalt zu werden, doch verdienen die meisten dafür eine gehörige Kopfwaschung mit einem Borstenpinsel."

„Dorian Gray ist im Begriff, sich zu verheiraten," sagte darauf Lord Henry, indem er ihn scharf fixierte, während er sprach.

Hallward erblaßte, und aus seinen Augen sprühte ein seltsames Feuer, aber nur für einen Moment, dann senkte er den Blick. „Dorian will sich verheiraten! Das ist ja unmöglich!" schrie er.

„Es ist in der Tat so."

„Mit wem denn?"

„Mit so einer kleinen Schauspielerin."

„Ich kann es nicht glauben. Dorian ist ja viel zu sensibel dazu."

„Dorian ist nicht so weise, daß er nicht dann und wann eine Dummheit begehen könnte, mein lieber Basil."

„Eine Heirat ist schwerlich etwas, das man dann und wann begehen könnte," entgegnete Hallward lächelnd.

„Mit Ausnahme in Amerika. Doch sagte ich nicht, er sei verheiratet, sondern er sei im Begriff zu heiraten. Das ist ein wesentlicher Unterschied. Ich habe eine bestimmte Vorstellung vom Verheiratetsein, aber ich weiß nicht mehr, was es heißt, verlobt zu sein. Mir kommt es so vor, als ob ich nie verlobt gewesen wäre."

„Aber denke doch an Dorians Herkunft, seine gesellschaftliche Position und seinen Reichtum. Es wäre doch zu töricht von ihm, wenn er weit unter seinem Range heiraten würde."

„Wenn du nicht wünschst, daß er dies Mädchen heiratet, sage es ihm nur, Basil. Er wird es dann sicher tun. So oft ein Mann eine ungewöhnliche Dummheit begeht, geschieht es nur aus den edelsten Beweggründen."

„Ich hoffe, daß das Mädchen gut ist, Harry. Ich möchte Dorian nicht an eine gemeine Kreatur gebunden sehen, die seinen Charakter verdirbt und seinen Intellekt verwüstet."

„Sei ohne Sorge, sie ist mehr als gut — sie ist schön," murmelte Lord Henry, indem er an einem Glase Vermouth mit Bitter nippte. „Dorian sagt, daß sie schön sei, und er irrt sich nicht oft in Dingen dieser Art. Dein Porträt von ihm hat seinen Schönheitssinn, namentlich in bezug auf die Würdigung anderer, erheblich geschärft. Es ist dies erst eine von den vielen nützlichen Wirkungen, die es auf ihn ausübt. Wir werden sie heute abend sehen, sollte Dorian seine Verabredung inzwischen nicht vergessen haben."

„Aber kannst du so etwas denn wirklich gutheißen, Harry?" fragte Hallward, während er auf und nieder lief und auf seine

Lippen biß. „Du kannst doch unmöglich diesen unüberlegten Streich billigen!"

„Ich kann ihn weder billigen noch mißbilligen. Es ist überhaupt ein törichtes Beginnen, sich gegen gewisse Erscheinungen, die das Leben nun einmal mit sich bringt, aufzulehnen. Wir sind nicht dazu da, uns mit einem moralischen Air zu umgeben. Ich nehme nie von dem Geschwätz des Pöbels Notiz, noch kümmere ich mich um das Getue der guten Gesellschaft. Wenn ich eine bezaubernde Persönlichkeit antreffe, dann ist es mir ganz gleichgültig, was sie tut und treibt, ich stehe eben in ihrem Bann. Dorian Gray liebt eine schöne Schauspielerin, die in Shakespeareschen Stücken auftritt, und er beabsichtigt sogar, sie zu heiraten. Warum denn auch nicht? Wenn er selbst Messalina heiraten würde, bliebe er darum ebenso interessant wie zuvor. Du weißt, daß ich kein Kämpfer für die Ehe bin. Der wirkliche Zweck der Ehe ist, daß sie den Menschen selbstlos macht; selbstlose Menschen sind aber auch farblos. Sie zeigen einen offenkundigen Mangel an Individualitätsbewußtsein. Doch gibt es auch Charaktere, die durch die Ehe erst vervollkommnet werden. Sie behalten nicht nur ihren Egoismus, sondern fügen diesem noch eine ganze Reihe anderer „Egos" hinzu. Sie sind gezwungen, ein Doppelleben zu führen, dadurch organisieren sie sich immer feiner, und der höchstorganisierte Typus ist, daran ist nicht zu zweifeln, der Endzweck des menschlichen Lebens. Außerdem hat jedes Experiment seine Bedeutung, und, was man auch gegen die Ehe sagen mag, ein Experiment ist sie sicherlich. Ich hoffe sogar, daß Dorian Gray dieses Mädchen zu seinem Weibe machen wird. Sechs Monate wird er sie dann vielleicht leidenschaftlich lieben, bis es ihm eines guten Tages eine andere antut. Er ist für mich ein wundervolles Studienobjekt."

„Das kann nicht dein Ernst sein, Harry; unmöglich kann dem so sein. Wenn Dorian Gray ein verfehltes Leben führen sollte, würde keiner mehr darunter zu leiden haben als du selbst. Du bist nicht so schlecht, als du vorgibst zu sein."

Lord Henry lachte. „Der Grund, daß wir andere immer für gut halten, liegt darin, daß wir uns vor uns selbst fürchten. Die Basis des Optimismus ist die blasse Furcht. Wir glauben edelmütig zu sein, wenn wir unserem Nachbar diejenigen Tugenden andichten, die uns selbst sehr nützlich sein könnten. Wir preisen den Bankier, damit wir unser Guthaben überschreiten können, und schmeicheln dem Straßenräuber in der Hoffnung, daß er unseren Geldbeutel schonen wird. Ich bin von dem überzeugt, was ich sage. Für den Optimismus habe ich nur die größte Verachtung. Und was das verfehlte Leben anbelangt, so sage ich, daß nur dessen Leben verfehlt ist, dessen Wachstum unterbunden ist. Wenn du jemanden verderben willst, brauchst du ihn nur zu beeinflussen suchen. Doch da kommt Dorian selbst. Er wird dir Genaueres erzählen können als ich."

„Mein lieber Harry, mein lieber Basil, ihr müßt mir beide gratulieren!" begrüßte sie der junge Mann, indem er seinen mit Seide abgefütterten Abendmantel abwarf und beiden Freunden die Hand schüttelte. „Ich bin noch nie so glücklich gewesen. Es ist aber auch so plötzlich gekommen, wie es ja mit allen angenehmen Erlebnissen stets der Fall ist. Und doch kommt es mir jetzt so vor, als wenn dies das Eine sei, nach dem ich mein Lebtag gestrebt habe." Er errötete vor Aufregung und Lust und sah wunderbar schön aus.

„Ich hoffe, daß du immer glücklich sein wirst, Dorian," sagte Hallward, „doch nehme ich es dir sehr übel, daß du mich

deine Verlobung nicht hast wissen lassen. Harry hast du davon erzählt."

„Und ich nehme es dir übel, daß du so spät zum Diner kommst," wandte Lord Henry ein. „Macht's euch aber bequem, und dann wird uns der glückliche Liebhaber erzählen, wie alles gekommen ist."

„Da ist eigentlich nicht viel zu erzählen," sagte Dorian, nachdem sie an dem kleinen runden Tisch Platz genommen hatten. „Der Hergang war ungefähr folgender: Nachdem wir uns gestern abend getrennt hatten, Harry, ging ich in das kleine italienische Restaurant in Rupert Street, wo ich mal mit dir gewesen bin, um dort zu soupieren; alsdann begab ich mich ins Theater. Sibyl spielte gerade die Rosalinde. Freilich war die Szenerie scheußlich, und der Orlando war gradezu widerwärtig. Aber Sibyl! Ihr hättet sie gesehen haben müssen! Als sie in ihrem Knabenkostüm auftrat, war sie einfach hinreißend. Sie trug eine moosfarbige Samtjacke mit zimtfarbigen Bändern, eine hellbraune, quergestreifte Hose, ein entzückend kleines grünes Barett mit einer Habichtsfeder, an der ein Juwel erglänzte, und einen weiten Mantel, der mit einem dunkelroten Stoff besetzt war. Sie war mir noch nie so begehrenswert erschienen. Sie besaß die berückende Grazie jener Tanagrafigur, die du in deinem Atelier stehen hast. Ihr Haar umschmiegte ihr feines Gesicht, wie die dunkelgrünen Blätter eine blasse Rose umschmiegen. Was nun ihre künstlerische Leistung anbelangt, so werdet ihr diese heute abend selbst am besten beurteilen können. Sie ist eine geborene Künstlerin. Ich saß in meiner engen Loge, der Wirklichkeit entrückt. Ich vergaß, daß ich in London und im neunzehnten Jahrhundert lebte. Ich war weit fort mit meiner Geliebten, in einem Walde, den nie eines Menschen Fuß betreten hat.

Nach der Vorstellung ging ich hinter die Bühne und sprach mit ihr. Als wir nebeneinander saßen, bemerkte ich plötzlich in ihrem Blick etwas, das ich vorher nie wahrgenommen hatte. Meine Lippen näherten sich den ihrigen. Wir küßten uns lange. Ich kann es nicht wiedergeben, was ich in diesem Augenblick empfand. Es kam mir vor, als wenn sich mein ganzes Leben auf einen Punkt konzentriert hätte, ich durchlebte Augenblicke des reinsten Genusses. Sie zitterte am ganzen Körper, wie eine weiße Narzisse. Dann warf sie sich in die Knie und küßte meine Hände. Es ist nicht recht von mir, daß ich euch dies alles erzähle, aber ich kann nicht anders. Unsere Verlobung bleibt natürlich einstweilen ein Geheimnis. Sie hat nicht einmal ihrer Mutter davon erzählt. Ich möchte wohl wissen, was mein Vormund dazu sagen wird. Lord Radley wird gewiß außer sich sein. Doch was kümmert's mich. In kaum einem Jahre bin ich großjährig, und kann dann machen, was ich will. Habe ich nicht recht, Basil, daß ich meine Liebe aus der Poesie gesogen und mein Weib in Shakespeares Stücken gefunden habe. Ein Mund, den Shakespeare sprechen gelehrt, hat mir das süßeste Geheimnis ins Ohr geflüstert. Ich bin von Rosalinde umarmt worden, und Julia hat mich auf den Mund geküßt."

„Ich glaube, du hast recht daran getan, Dorian," sagte Hallward bedächtig.

„Hast du sie heute gesehen?" fragte Lord Henry.

Dorian schüttelte sein Haupt. „Ich verließ sie im Walde von Arden und werde sie in einem Garten Veronas wiederfinden."

Lord Henry nippte nachdenklich an seinem Champagnerglas. „Bei welcher Gelegenheit ließest du das Wort Heirat

fallen, Dorian? und was antwortete sie darauf? Oder hast du dies alles schon vergessen?"

„Mein lieber Harry, ich behandelte dies nicht als eine Geschäftsangelegenheit und ich machte ihr auch keinen formellen Antrag. Ich sagte ihr nur, daß ich sie liebe, worauf sie erwiderte, daß sie nicht wert sei, mein Weib zu werden. Nicht wert! Die ganze Welt gilt mir nichts im Vergleich zu ihr."

„Die Frauen sind wunderbar praktisch," murmelte Lord Henry, „viel praktischer als wir. In derartigen Situationen vergessen wir meist, von der Heirat zu sprechen, aber sie erinnern uns stets daran."

Hallward legte die Hand auf seinen Arm. „Nicht doch, Harry, du hast Dorian verletzt. Er ist nicht wie die anderen. Er würde nie einen Menschen ins Elend stürzen. Er ist viel zu feinfühlig dazu."

Lord Henry sah über den Tisch weg. „Dorian fühlt sich nie durch mich verletzt," entgegnete er. „Ich stellte die Frage aus einem lauteren Beweggrund, aus dem einzigen, der vielleicht eine Frage entschuldigt — aus bloßer Neugierde. Nach meiner Theorie stellen immer die Frauen den Heiratsantrag und nicht wir, die einzige Ausnahme von dieser Regel macht nur der Mittelstand. Aber dieser ist ja nichts weniger als modern."

Dorian Gray lachte und schüttelte heftig den Kopf. „Du bist vollkommen unkorrigierbar, Harry; doch das tut nichts. Es ist mir nicht möglich, dir zu zürnen. Wenn du Sibyl Vane sehen wirst, wirst du begreifen, daß nur eine Bestie von Mann ihr wehe tun kann. Ich verstehe nicht, wie jemand den Gegenstand seiner Liebe besudeln kann. Ich liebe Sibyl Vane. Ich möchte sie auf ein Piedestal von Gold stellen und die Welt das Weib, das ich liebe, anbeten sehen. Was ist Heirat?

Ein unwiderrufliches Gelübde. Und das möchte ich grade ablegen. Ihr Vertrauen macht mich treu, ihr Glaube macht mich gut. Wenn ich bei ihr bin, vergesse ich alles, was du mich gelehrt hast. Ich werde ein anderer, der bloße Druck von Sibyl Vanes Hand läßt mich dich und deine unrechten, Leib und Seele vergiftenden, alles bestrickenden Theorien vergessen."

„Und die sind ...?" fragte Lord Henry, indem er sich etwas Salat nahm.

„Ich meine deine Theorien über das Leben, die Liebe und das Vergnügen, Harry."

„Das Vergnügen ist die einzige Angelegenheit, über die sich theoretisieren ließe," sagte er gedehnt. „Aber ich fürchte, daß ich meine Theorie nicht als die eigene beanspruchen kann. Die Natur hat sie selbst aufgestellt. Das Vergnügen ist ihr Kennzeichen, das Zeichen ihrer Bejahung. Wenn wir glücklich sind, sind wir immer gut, aber wenn wir gut sind, sind wir nicht immer glücklich."

„Ach so! Aber was verstehst du unter gut?" fragte Basil Hallward.

„Ja," wiederholte Dorian, indem er sich in seinen Stuhl zurücklehnte und Lord Henry ansah, „was verstehst du unter gut, Harry?"

„Gut sein heißt mit sich selbst im Einklang sein," erwiderte er, indem er den dünnen Fuß seines Glases mit seinen zarten, schön zugespitzten Fingern berührte. „Zwiespalt mit sich entsteht, wenn man gezwungen wird, mit anderen im Einklang zu sein. Aber das eigene Leben — das ist das wichtigere. Das Leben unserer Nächsten, mögen sie Diebe oder Betbrüder sein, und mögen sie mit ihrer Moral prunken — damit haben wir nichts zu tun. Der Individualismus ist das höhere Ziel. Die

moderne Moral will, daß man sich dem Durchschnitt der Zeit unterordnet. Für einen Kulturmenschen liegt darin eine ungeheuerliche Immoralität."

„Aber für das Alleinsein, Harry, zahlt man immer einen viel zu hohen Preis!" warf der Maler ein.

„Ja, wir bezahlen heutzutage alles viel zu teuer. Ich meine, daß die wirkliche Tragödie der Armut darin besteht, daß sich die Armen außer der Selbstverleugnung nichts leisten können. Herrliche Sünder sind wie herrliche Sachen das Vorrecht der Reichen."

„Man könnte auch mal mit anderen Dingen als mit Geld bezahlen."

„Was wäre das, Basil?"

„Oh, ich dachte an das Gewissen, an die Leiden, an ... kurz an das, was man Verlust der Selbstachtung nennt."

Lord Henry zuckte die Achseln. „Mein lieber Junge, die mittelalterliche Kunst ist herrlich, aber die mittelalterlichen Emotionen sind aus der Mode gekommen. In der Dichtung könnte man sie noch allenfalls benutzen. Aber die Dinge, die man in der Dichtung noch verwertet, haben in der Praxis längst ihre Bedeutung eingebüßt. Glaube mir, ein Mann von Kultur bereut nie ein Vergnügen, und der unkultivierte Mensch weiß nicht, was ein Vergnügen ist."

„Ich weiß, was ein Vergnügen ist," äußerte sich Dorian. „Wenn man jemand anbetet, dann empfindet man es."

„Das ist sicherlich besser, als angebetet zu werden," antwortete er, indem er sich mit dem Obst zu schaffen machte. Angebetet zu werden, ist lästig. Die Weiber behandeln uns gerade so wie die Menschen ihre Götter. Sie verehren uns, um etwas von uns zu erreichen."

„Das ist durchaus richtig, Dorian," bemerkte Hallward.

„Nichts ist durchaus richtig," entgegnete Lord Henry.

„Das eine mußt du zugeben, Harry," unterbrach ihn Dorian, „daß die Frauen den Männern das beste, was sie besitzen, geben."

„Möglich," seufzte er, „aber sie fordern es ohne Unterschied in sehr kleinen Dosen zurück. Das ist eben das Elend. Die Frauen, sagt ein witziger Franzose, begeistern uns zu den höchsten Ideen, aber hindern uns daran, sie auszuführen."

„Harry, du bist schrecklich! Ich weiß wirklich nicht, weshalb ich dich so gern habe."

„Du wirst mich immer gern haben, Dorian," erwiderte er. „Wie steht es aber mit einer Tasse Kaffee, meine lieben Freunde? — Kellner, bringen Sie uns Kaffee, dazu Kognak und Zigaretten. — Nein, lassen Sie die Zigaretten, ich habe selbst welche bei mir. Basil, ich kann dich nicht Zigarren rauchen sehen, du mußt dir eine Zigarette anzünden. Die Zigarette stellt die vornehmere Form dieses Sinnesgenusses dar. Sie gewährt uns ein besonderes Vergnügen, und dennoch befriedigt sie uns nicht ganz. Kannst du noch mehr verlangen? — Jawohl, Dorian, du wirst mir immer zugetan sein. Ich repräsentiere für dich jenen Typus der Sünde, den zu erreichen du nicht den Mut hast."

„Was du für Unsinn sprichst, Harry," entgegnete Dorian, indem er sich eine Zigarette an dem in Form eines Drachen geschwungenen Handleuchter, den der Kellner soeben auf den Tisch gesetzt hatte, anzündete. „Laßt uns ins Theater gehen. Wenn du Sibyl siehst, wirst du ein neues Lebensideal empfangen. Sie wird dir etwas offenbaren, von dem du bisher keine Vorstellung gehabt hast."

„Ich habe alles kennen gelernt," entgegnete Lord Henry mit müdem Lächeln, „doch bin ich stets für eine neue Emotion zu haben. Ich befürchte aber, daß es etwas derartiges für mich nicht mehr gibt. Indessen ist es nicht ausgeschlossen, daß dein wundervolles Mädchen mich fesseln kann. Ich liebe die Komödie. Sie ist viel echter als das Leben. Laßt uns darum gehen. Dorian, du wirst bei mir einsteigen. Sei mir deshalb nicht böse, mein lieber Basil, es ist nur Platz für zwei Personen in meiner Equipage. Du mußt dir schon einen Mietswagen nehmen."

Sie erhoben sich, zogen ihre Mäntel an und tranken stehend ihren Kaffee aus. Hallward brütete vor sich hin. Dieses Heirats-projekt hatte ihn niedergestimmt, und wiederum erschien es ihm vernünftiger als manch anderes Projekt, das in der Luft lag. Nach einigen Minuten stiegen sie die Treppen hinunter. Wie verabredet, fuhr Hallward allein, und er beobachtete die aufblitzenden Lichter der vor ihm fahrenden kleinen Equi-page. Das Gefühl der gänzlichen Isoliertheit hatte sich seiner bemächtigt. Er fühlte, daß Dorian ihm das nie wieder werden würde, was er ihm einst gewesen war. Es wurde ihm dunkel vor den Augen, und der Straßenwirrwarr, der an ihm vor-überzog, machte ihn vollends nervös. Als der Wagen endlich vor dem Theater hielt, kam es ihm vor, als ob er um viele Jahre gealtert sei.

7.

Der Andrang zum Theater war heute ein ungewöhnlich starker, und der fette jüdische Geschäftsleiter, der die drei am Eingang unter vielen Verbeugungen mit einem süßen, verbindlichen Lächeln empfing, war höchst erfreut darüber. Er begleitete sie zu ihrer Loge in einer demütig gebückten Körperhaltung, indem er lebhaft mit seinen fetten, reich mit Juwelen geschmückten Händen gestikulierte und dazu schwatzte. Dorian Gray fiel er heute lästiger denn je. Ihm war zumut, als wenn er Miranda erwartet hätte und von Caliban in Empfang genommen wäre. Lord Henry andererseits fand eher Vergnügen an dem jüdischen Geschäftsmann, schüttelte ihm sogar kräftig die Hand und versicherte ihm, daß er stolz darauf sei, einem Manne begegnet zu sein, der ein wirkliches Genie entdeckt habe und über Shakespeare bankrott geworden sei. Hallward unterhielt sich damit, das Parterre zu beobachten. Die Hitze war heute unerträglich, und der ungeheuerliche Kronleuchter, der seine Arme wie die Blütenkelche einer Georgine nach allen Seiten ausstreckte, erhöhte diese noch um ein Bedeutendes. Die Jugend auf der Galerie hatte es sich bequem gemacht; die Burschen hatten ihre Röcke und Westen einfach ausgezogen und über die Seitenwände gelegt. Sie schwatzten unverdrossen und teilten ihre Orangen mit ihren scheußlich aufgeputzten Begleiterinnen. Im Parterre lachten

einige Weiber; ihre Stimmen waren entsetzlich kreischend und unmelodisch. Von der Bar her vernahm man das Knallen von Korken.

„Welch eine abstoßende Umgebung! Und hier hast du deine angebetete Göttin gefunden?" ließ sich Lord Henry vernehmen.

„Ja," antwortete Dorian. „Hier habe ich sie gefunden, aber doch ist sie eine göttliche Erscheinung. Wenn sie auftritt, wirst du alles andere vergessen. Dieses gemeine Volk hier mit seinen groben Gesichtern und brutalen Manieren verändert sich sogar, sobald sie die Bühne betritt. Dann sitzen sie schweigend da und lauschen nur. Sie weinen und lachen, gerade wie sie es will. Sie macht sie so empfindsam wie eine Violine, sie vergeistigt sie derart, daß man fühlt, sie sind aus demselben Fleisch und Blut gemacht wie wir."

„Dagegen möchte ich mich verwahren," bemerkte Lord Henry, der die Besucher der Galerie mit dem Opernglas Revue passieren ließ.

„Lasse dich nicht mit ihm ein, Dorian," sagte Hallward darauf. „Ich verstehe dich in deinem Gedankengange vollkommen; auch ich glaube an dies Mädchen. Wen du liebst, der muß vollkommen sein, und ein Mädchen, das eine derartige Wirkung auszuüben vermag, kann nur schön und edel sein. Sein Zeitalter zu spiritualisieren — das ist noch eine Lebensaufgabe. Wenn dieses Mädchen denen eine Seele geben kann, die seelenlos dahinleben, wenn sie den Schönheitssinn im Volke, das in Stumpfheit vegetiert, erwecken kann, wenn sie die Menschen von ihrer Selbstsucht erretten und sie um das Elend der anderen weinen lassen kann, dann ist sie wert, nicht nur von dir, sondern von der ganzen Welt angebetet zu werden. Du handelst recht, wenn du sie heiratest. Ich dachte anfänglich anders darüber, aber jetzt bin ich ganz deiner Mei-

nung. Gott hat Sibyl Vane für dich geschaffen. Ohne sie würdest du unvollkommen bleiben."

„Ich danke dir, Basil," sagte Dorian, indem er ihm kräftig die Hand drückte. „Ich wußte, daß du mich verstehen würdest. Harry ist so zynisch, daß er mir oft Schrecken einflößt. Aber dort kommen schon die Musiker. Es ist sehr schwül hier, aber es dauert nur noch fünf Minuten, dann hebt sich der Vorhang, und ihr werdet das Mädchen sehen, dem ich mein ganzes Leben weihen will, dem ich alles geben will, was ich besitze."

Eine Viertelstunde später betrat Sibyl Vane unter einem fürchterlichen Beifallsgetöse die Bühne. Sie war in der Tat eine Augenweide — das lieblichste Geschöpf, das er je gesehen hatte, darüber war sich Lord Henry einig. In ihren leuchtenden Augen und in ihrem feinen Auftreten lag etwas von der Anmut eines jungen Rehes. Eine leichte Röte, wie sie etwa der Schatten einer Rose auf einer Silberplatte hinterläßt, stieg ihr ins Gesicht, als ihr Blick über das enthusiastisch applaudierende Publikum schweifte. Sie trat einige Schritte zurück, und ihre Lippen schienen leicht zu vibrieren. Basil Hallward erhob sich und begann mit den Händen zu klatschen. Dorian Gray saß unbeweglich da und starrte sie traumverloren an. Lord Henry betrachtete sie durch sein Opernglas und flüsterte mehrmals: „Bezaubernd, einfach bezaubernd."

Die Szene spielte im Saale von Capulets Hause. Romeo war im Pilgergewand mit Mercutio und seinen Freunden eingetreten. Die Musik intonierte einige Akkorde, so gut sie es verstand, und der Tanz begann. Durch die Menge der wenig Vertrauen erweckenden, schäbig kostümierten Schauspieler bewegte sich Sibyl Vane wie eine Erscheinung aus einer schöneren Welt. Als sie tanzte, schwebte sie leicht wie eine Wasserlilie dahin. Die Kurven ihres Halses glichen den

Kurven einer weißen Lilie. Und ihre Hände machten den Eindruck, als wären sie aus Elfenbein geschnitzt. Dabei legte sie aber eine eigentümliche Interesselosigkeit an den Tag. Ihr Gesicht zeigte keinen Ausdruck der Freude, als sie Romeo erblickte. Die wenigen Verse:

Nein, Pilger, lege nichts der Hand zu Schulden
Für ihren sittsam — andachtsvollen Gruß.
Der Heil'gen Rechte darf Berührung dulden,
Und Hand in Hand ist frommer Waller Kuß,

die sie mit dem darauffolgenden kurzen Dialog zu sprechen hatte, hatte sie in einer durch und durch unkünstlerischen Weise heruntergeleiert. Ihr Organ war zwar klangvoll, aber der Tonfall war in jeder Hinsicht falsch und disharmonisch. Das Leben war dem Verse genommen, die Leidenschaft der Sprache totgemacht.

Dorian Gray erblaßte, als er solches vernahm. Keiner seiner Freunde wagte ihn anzusprechen. Sibyl kam ihnen absolut talentlos vor, sie waren vollkommen enttäuscht.

Doch sie sagten sich, daß der Prüfstein für eine Julia die Balkonszene im zweiten Akt sei. Darum verhielten sie sich abwartend. Wenn sie aber auch hier versagen sollte, dann war allerdings nichts von ihr zu erhoffen.

Sie sah entzückend aus, als sie in die Mondscheinnacht hinaustrat. Das war nicht zu leugnen. Doch die Unsicherheit ihres Auftretens machte sie unerträglich, und je länger sie spielte, umso schlechter wurde sie. Alle ihre Bewegungen waren erkünstelt, und alles, was sie zu sagen hatte, übertrieb sie in einer scheußlichen Weise. Die herrliche Stelle:

Du weißt, die Nacht verschleiert mein Gesicht,
Sonst färbte Mädchenröte meine Wangen,
Um das, was du vorhin mich sagen hörtest,

deklamierte sie mit der peinlichen Akzentuierung eines Schulmädchens, welches die Kunst der Rezitation von einem Dorfschulmeister erlernt hatte. Als sie sich über die Balkonbrüstung lehnte und die wunderbaren Verse sprach:

Obwohl ich dein mich freue,
Freu' ich mich nicht des Bundes dieser Nacht.
Er ist zu rasch, zu unbedacht, zu plötzlich;
Gleicht allzusehr dem Blitz, der nicht mehr ist,
Noch eh' man sagen kann: es blitzt. — Schlaf süß!
Des Sommers warmer Hauch kann diese Knospe
Der Liebe wohl zur schönen Blum' entfalten,
Bis wir das nächste Mal uns wiedersehn,

schien es, als hätte sie kein Verständnis mehr für des Dichters Worte. Und dabei war dies nicht einmal der Ausfluß der Nervosität, denn sie war nichts weniger als nervös, sondern behielt die volle Selbstbeherrschung. Es war einfach schlechte Kunst. Ihr heutiges Auftreten war ein vollständiges Fiasko.

Selbst das gemeine, unerzogene Publikum im Parterre und auf der Galerie verlor das Interesse am Spiel. Die Besucher wurden unruhig und fingen an, laut zu schwatzen und zu zischen. Der jüdische Geschäftsleiter, der im Hintergrunde unfern des Ankleideraums stand, stampfte mit den Füßen und fluchte. Der einzige Mensch im Theater, der unbewegt blieb, war die Darstellerin selbst.

Nachdem der zweite Akt zu Ende gespielt war, da setzte ein Sturm der Entrüstung ein, und Lord Henry erhob sich und zog seinen Rock an.

„Sie ist sehr schön, Dorian," sagte er, „aber sie kann nicht spielen. Laßt uns gehen."

„Ich will das Stück bis zu Ende sehen", antwortete der junge Mann in einem Tonfall, der eine bittere Enttäuschung

ausdrückte. „Ich bedauere sehr, daß ich dich veranlaßt habe, den heutigen Abend mir zu opfern, Harry. Ich bitte euch beide um Entschuldigung."

„Mein lieber Dorian, ich nehme an, daß Miß Vane krank ist", unterbrach ihn Hallward. „Wir wollen sie ein anderes Mal hören."

„Ich wünschte, daß sie krank wäre", pflichtete er ihm bei. „Mir scheint sie indessen gefühllos und kalt. Sie hat sich vollkommen verändert, gestern war sie noch eine große Künstlerin. Heute ist sie nur noch eine gemeine Komödiantin."

„Sprich nicht so wegwerfend von dem Mädchen, das du liebst, Dorian. Die Liebe ist etwas Größeres als die Kunst."

„Beide sind nur Erscheinungsformen des Nachahmungstriebes", murmelte Lord Henry. „Laßt uns jedoch gehen. Dorian, du darfst nicht länger hier verweilen. Es ist nicht gut für die ästhetische Erziehung des Menschen, einer schlechten Darstellung beizuwohnen. Außerdem nehme ich an, daß dir nichts daran liegt, dein Weib auftreten zu sehen. Was liegt auch schließlich daran, ob sie die Julia wie eine Holzpuppe spielt! Sie ist entzückend, und wenn sie vom Leben ebensowenig weiß, wie von der Schauspielerei, so wird sie ein lohnendes Versuchsobjekt für dich sein. Es gibt nur zwei Arten von Menschen, die eine Anziehungskraft auf uns ausüben, solche, die absolut nichts wissen, und solche, die alles wissen. Aber, mein lieber Junge, wie kannst du in aller Welt nur so finster dreinschauen! Das ganze Geheimnis, immer jung zu bleiben, liegt darin, daß man jede Aufregung vermeidet, die einem nicht zuträglich ist. Begleite mich mit Basil zum Klub. Wir wollen dort Zigaretten rauchen und auf die Schönheit von Sibyl Vane trinken. Sie ist in der Tat eine Schönheit. Was kannst du mehr verlangen?"

„Verlaß mich, bitte, Harry," forderte ihn Dorian auf, „ich muß allein sein. Basil, auch dich darf ich wohl bitten, mich zu verlassen! Ach, könnt ihr denn mit ansehen, wie mein Herz zerspringt?" Seine Lippen zitterten, und indem er sich in seine Loge zurückzog, verbarg er sein Gesicht in den Händen.

„Laßt uns gehen, Basil", sagte Lord Henry mit einer ihm sonst ungewohnten Milde. Die beiden jungen Männer verließen bald darauf das Theater.

Einige Minuten später wurden die Rampenlichter wieder angezündet und der Vorhang hob sich zum dritten Akt. Dorian begab sich auf seinen Platz. Er sah sehr blaß und abgespannt aus. Das Spiel schleppte sich hin, es schien kein Ende nehmen zu wollen. Die Zuschauer verließen zur Hälfte das Theater und trampelten mit ihren schweren Stiefeln und lachten. Es war ein großes Fiasko. Der letzte Akt wurde fast vor leeren Bänken gespielt.

Sobald das Spiel zu Ende war, begab sich Dorian schleunigst hinter die Bühne. Dort traf er Sibyl mit einem triumphierenden Lächeln auf ihrem Gesicht. In ihren Augen leuchtete es eigenartig. Etwas wie ein Glorienschein strahlte von ihr aus. Mit ihren halbgeöffneten Lippen lächelte sie, als hätte sie das Rätsel ihrer Natur gelöst.

Als sie ihn erblickte, bemächtigte sich ihrer ein unendliches Glücksgefühl. „Wie schlecht ich doch heute spielte, Dorian!" rief sie aus.

„Entsetzlich!" brachte er hervor und starrte sie verächtlich an. „Entsetzlich! Es war geradezu schauerlich. Bist du krank? Du kannst dir nicht vorstellen, welche Wirkung du ausgeübt hast. Ich habe schrecklich darunter zu leiden gehabt."

Das Mädchen lächelte. „Dorian," antwortete sie und akzentuierte seinen Namen mit einer Innigkeit, als wenn er

ihren rosaroten Lippen süßer als Honig gewesen wäre — „Dorian, du solltest mich verstanden haben. Doch du verstehst mich jetzt, nicht wahr?"

„Was sollte ich verstehen?" fragte er ärgerlich.

„Weshalb ich heute so schlecht gespielt habe. Weshalb ich immer schlecht spielen werde. Weshalb ich nie wieder gut spielen will."

Er zuckte die Achseln. „Du bist sicherlich krank. Da solltest du überhaupt nicht spielen. Du machst dich nur lächerlich. Meine Freunde waren entsetzt und ich nicht minder."

Sie schien von seinen Worten keine Notiz zu nehmen. Sie war verklärt vor Freude. Eine Ekstase der vollkommensten Glückseligkeit hatte sich ihrer bemächtigt.

„Dorian, Dorian," rief sie aus, „bevor ich dich kannte, bedeutete das Theater für mich das wirkliche Leben. Ich lebte nur auf der Bühne; was dort geschah, hielt ich für absolute Wahrheit. Einmal war ich Rosalinde, das andere Mal Portia. Ich freute mich mit Beatricen und litt mit Cordelia, weil ich an sie glaubte. Selbst das Volk auf der Bühne erschien mir gottähnlich. Die Kulissen waren meine Welt. Die Schatten nahmen für mich Leben an. — Da kamst du — du mein Geliebter! — und befreitest meine Seele aus ihrem Gefängnis. Du lehrtest mich das wirkliche Leben schätzen. Heute erkannte ich zum erstenmal die Nichtigkeit, die Ausdruckslosigkeit, das leere Gepränge des Schauspiels, in dem ich mitwirkte. Heute abend wurde ich mir auch zum erstenmal dessen bewußt, daß Romeo häßlich, alt und geschminkt sei, das Mondlicht im Garten schlecht nachgemacht, die Szenerie gemein und die Worte, die ich sprach, unwahr seien. Es waren nicht meine Worte; ich hätte etwas ganz anderes gesagt. Du hast mich auf einen höheren Standpunkt erhoben, im Vergleich zu dem alle Kunst

nur Reflexion ist. Du hast mich die wahre Liebe empfinden gelehrt. Mein Geliebter! o du mein Geliebter! ich habe die Schattenwelt satt. Du bist mir mehr, als alle Kunst mir jemals sein könnte. Was habe ich denn mit den Puppen eines Schauspiels zu schaffen! Als ich heute abend auftrat, konnte ich anfänglich nicht begreifen, wie es kam, daß mir alles plötzlich in eine neue Beleuchtung gerückt war. Doch dann begann es in mir zu dämmern, und ich fing an zu begreifen. Die neue Erkenntnis nahm meine Seele ganz gefangen. Ich hörte sie zischen und lächelte. Was wußten die von Liebe? Nimm mich fort, Dorian, nimm mich zu dir, damit wir uns ganz angehören können. Ich hasse das Theater. Ich kann wohl eine Leidenschaft ausdrücken, die ich nicht empfinde, aber nie eine, die meinen ganzen Menschen beherrscht. O, Dorian, Dorian, du wirst mich jetzt verstehen. Wenn ich weiter auftreten würde, käme dies einer Profanierung meiner Liebe gleich. Du hast mich sehend gemacht."

Er ließ sich schweratmend auf das Sofa nieder und verbarg sein Gesicht. „Du hast meine Liebe getötet", flüsterte er.

Sie sah ihn an und lachte. Er schwieg. Dann trat sie an ihn heran und fuhr mit ihren kleinen Fingern durch sein Haar. Sie kniete vor ihm nieder und drückte seine Hände an ihre Lippen. Er stieß sie zurück, und ein Beben erfaßte seinen ganzen Körper.

Dann erhob er sich schnell und steuerte auf die Tür los. „Jawohl," schrie er, „du hast meine Liebe getötet. Du hast einst meine Phantasie erregt, jetzt stachelst du nicht einmal meine Neugierde mehr an. Du übst keine Wirkung mehr auf mich aus. Ich liebte dich, weil du mich bezaubertest durch deine Schönheit, weil du Genie und Intellekt zeigtest, weil du die Träume unserer größten Dichter verwirklicht und den

Schatten der Kunst Form und Leben gegeben hast. Das alles hast du fortgeworfen. Jetzt bist du seicht und stupide. Mein Gott! wie töricht von mir, dich zu lieben! Welch ein Narr bin ich doch gewesen! Jetzt bist du mir nichts mehr. Ich will dich nie wiedersehen, ich will nie mehr an dich denken, dein Name soll nie wieder in meiner Gegenwart genannt werden. Du weißt nicht, was du mir einst gewesen bist. Warum denn mußte es so sein! O, heute ist mir schon der Gedanke daran widerwärtig. Ich wünschte, ich hätte dich nie gesehen. Du hast die Poesie meines Lebens vernichtet. Wie wenig kannst du von der Liebe wissen, wenn du sagst, sie hätte deine Kunst zerstört. Was bist du überhaupt ohne deine Kunst? Nichts. Sie hätte dich groß, berühmt und unwiderstehlich gemacht. Die Welt hätte zu deinen Füßen gelegen und du hättest meinen Namen getragen. Was bist du jetzt? Eine Schauspielerin dritten Ranges mit einer niedlichen Larve."

Das Mädchen erblaßte und zitterte. Sie schlug die Hände zusammen, und das Wort schien ihr in der Kehle stecken zu bleiben. „Es ist nicht dein Ernst, Dorian", brachte sie endlich heraus. „Du spielst mir jetzt eine Komödie vor."

„Eine Komödie, sagst du! Das überlasse ich lieber dir, du verstehst es ja so ausgezeichnet", antwortete er mit Bitterkeit.

Sie stand jetzt auf und trat auf ihn zu mit einem Mitleid erweckenden Ausdruck des Schmerzes in ihrem Gesicht. Sie legte ihre Hand auf seinen Arm und sah ihn an. Er stieß sie zurück. „Berühre mich nicht!" schrie er.

Ein tiefer Seufzer entrang sich ihren Lippen, dann warf sie sich ihm zu Füßen. Dort lag sie wie eine niedergetretene Blume. „Dorian, Dorian, verlaß mich nicht", wisperte sie. „Ich bereue aus ganzem Herzen, daß ich nicht besser gespielt habe. Ich dachte nur an dich während der ganzen Zeit. Ich

will alles aufbieten — alles. Es kam so plötzlich über mich, ich weiß nicht wie. Ich glaube, daß es nicht so gekommen wäre, hättest du mich nicht geküßt — hätten wir uns nicht geküßt. Küß mich noch einmal, Geliebter. Geh nicht fort. Ich ertrage es ja nicht. Ich will mit aller Energie arbeiten, um vorwärts zu kommen. Sei nicht grausam zu mir, ich liebe dich ja über alles. Ich habe dir doch nur dies einzige Mal nicht gefallen. Doch du magst recht haben, Dorian. Ich hätte mich meiner Kunst würdiger erweisen sollen. Es war töricht von mir, doch kann ich es nicht mehr ändern. Laß mich nicht im Stich, ich bitte dich um alles, was dir teuer ist."

Ein Weinkrampf hatte sie erfaßt und ihren ganzen Körper durchschüttelt. Sie lag auf dem Fußboden ausgestreckt wie ein verwundetes Tier. Dorian Gray sah mit seinen schönen Augen auf sie nieder, und um seine feingeschnittenen Lippen spielte ein verächtliches Lächeln. Die Leidenschaften anderer haben immer etwas Lächerliches für den, der aufgehört hat zu lieben. Sibyl Vane kam ihm jetzt unendlich komisch in ihrem Kummer vor. Ihre Tränen und Seufzer ärgerten ihn.

„Ich gehe jetzt", sagte er zuletzt mit klarer ruhiger Stimme. „Ich möchte dir gerade nicht wehe tun, aber ich mag dich nicht mehr sehen. Du hast mich schwer enttäuscht."

Sie schluchzte leise und sagte nichts, aber sie kroch nahe an ihn heran. Ihre kleinen Hände streckte sie tastend aus, als suche sie ihn. Er drehte sich kurz um und verließ das Zimmer. In wenigen Minuten befand er sich außerhalb des Theaters.

Wohin er ging, wußte er kaum. Später erinnerte er sich, daß er durch schlecht erleuchtete Straßen mit übel aussehenden Häusern und düsteren schmalen Torwegen gegangen war. Ruchlose Weiber hatten ihn unter Kichern und Lachen angesprochen. Trunkenbolde, die ihm wie ungeheuerliche Affen

erschienen, waren fluchend und mit sich selbst schwatzend an ihm vorüber getorkelt. Er hatte auch in Lappen eingehüllte Kinder gesehen, die auf den Treppen zusammengekauert lagen; und von den düsteren Höfen her traf dann und wann ein Lärmen und Fluchen sein Ohr.

Bei Tagesanbruch hatte er gerade Covent Garden erreicht. Schwere Karren, die mit schwankenden Lilien angefüllt waren, rumpelten langsam die öden Straßen hinunter. Die Luft war von dem Duft der Blumen angefüllt, und ihre Schönheit war ihm ein Linderungsmittel für seine Schmerzen. Er folgte den Karren bis zum Markt und beobachtete hier die Leute beim Ausladen. Ein weißgeschürzter Händler bot ihm einige Kirschen an. Er nahm sie an und wunderte sich nicht wenig, als dieser kein Geld von ihm haben wollte. Dorian aß davon, ohne von seiner Umgebung Notiz zu nehmen. Sie waren um Mitternacht gepflückt, und die Kälte der Nacht schien sich in ihnen festgesetzt zu haben. Burschen, die in Körben gestreifte Tulpen und gelbe und rote Rosen trugen, gingen an ihm vorüber und wanden sich dann zwischen den mächtigen Haufen von aufgestapeltem Gemüse hindurch. Unter einem Portal, das mit grauen, von der Sonne ausgeblichenen Pfeilern eingefaßt war, lungerte eine Schar barhäuptiger Mädchen umher, die das Ende der Auktion abwarteten. Nach einer Weile rief er einen Kutscher an und fuhr nach Hause. Der Himmel war jetzt vollkommen klar, und die Dächer der Häuser hoben sich im Silberton von ihm ab.

Als er, zu Hause angelangt, das Bibliothekzimmer, das neben seinem Schlafraum lag, durchschritt, fiel sein Blick auf sein Bildnis, das Basil Hallward gemalt hatte. Entsetzt zuckte er zusammen. Nachdem er sich von seinem Erstaunen erholt hatte, trat er nahe an das Bild heran, um es genau zu

prüfen. In dem Licht, das durch die cremefarbigen seidenen Vorhänge hineindrang, erschien ihm das Gesicht des Bildes ein wenig verändert. Der Ausdruck war ein anderer geworden. Es kam ihm vor, als hätte sich in den Mundwinkeln ein grausamer Zug eingestellt. Es war ein mysteriöser Vorgang.

Er kehrte um, trat an das Fenster und zog die Vorhänge auseinander. Die helle Morgensonne flutete ins Zimmer und trieb die phantastischen Schatten in die entlegensten Winkel des Raumes. Aber der seltsame Ausdruck, den er an seinem Bilde beobachtet hatte, wich nicht, eher hatte er sich verstärkt. Das zitternde, helle Sonnenlicht zeigte ihm den Zug von Grausamkeit in den Mundwinkeln so scharf, als wenn er nach Verübung eines Verbrechens in einen Spiegel geblickt hätte.

Er bebte, dann nahm er einen Handspiegel, der eine reich geschnitzte Elfenbeineinfassung hatte, ein Geschenk Lord Henrys, vom Tisch und sah hinein. Aber keine harte Linie hatte seine roten Lippen verunstaltet. Was hatte dies zu bedeuten?

Er rieb sich die Augen und trat wiederum dicht an das Bild heran, um es nochmals zu prüfen. In Wirklichkeit hatte sich an demselben, soweit der Farbenauftrag und die technische Behandlung in Betracht kam, nichts geändert und dennoch war der Ausdruck ein vollständig anderer geworden. Es war kein Gaukelspiel seiner Phantasie, sondern Tatsache.

Er warf sich in einen Armstuhl und überlegte. Plötzlich erinnerte er sich dessen, was er in Basil Hallwards Atelier an jenem Tage gesagt hatte, als das Bild vollendet ward. Er erinnerte sich jetzt dessen ganz genau. Er hatte den wahnwitzigen Wunsch geäußert, daß er jung bleiben möge und das Porträt alt werde, daß seine Schönheit unberührt bleiben möge und das Antlitz auf der Leinewand die ganze Last seiner

Sünden und Leidenschaften trage, daß es die charakteristischen Linien des Duldens und Denkens annehme, während er sich immer des zarten Duftes und des Liebreizes der Jugend erfreue. War sein damaliger Wunsch jetzt in Erfüllung gegangen? So etwas war doch undenkbar. Der bloße Gedanke daran hatte schon etwas Ungeheuerliches. Und trotz alledem zeigte das vor ihm stehende Bild den Zug von Grausamkeit um die Mundwinkel.

Grausamkeit! War er denn grausam gewesen? Es war ihre Schuld, nicht seine. Er hatte sie für eine große Künstlerin gehalten und sie deshalb seiner Liebe gewürdigt. Bald hatte sie ihn enttäuscht. Sie war albern geworden und darum seiner nicht würdig. Trotzdem beschlich ihn aber ein unsägliches Mitleidsgefühl, als er daran dachte, wie sie zu seinen Füßen gelegen und wie ein Kind geweint hatte. Er dachte auch daran, mit welcher Kälte er sie behandelt hatte. Weshalb denn war er so beschaffen? Warum hatte die Natur ihm keine andere Seele gegeben? Aber er hatte auch gelitten. Während der drei Stunden, die das Spiel währte, hatte er die Leiden von Jahrhunderten erduldet; Äonen der Qualen hatten sich auf Äonen gehäuft. Sein Lebensglück galt wohl so viel wie das ihrige. Sie hatte ihm für einen Augenblick Höllenqualen bereitet, dafür hatte er sie auf Lebenszeit verwundet. Außerdem eigneten sich ja auch die Weiber viel besser zum Ertragen von Leiden als die Männer. Sie führen ein sensitives Leben; sie denken nur an neue Aufregungen. Wenn sie sich einen Liebhaber anschaffen, geschieht es nur, um jemanden zu haben, dem sie eine Szene machen können. Lord Henry hatte es ihm gesagt, und Lord Henry kannte die Weiber. Weshalb sollte er sich da über Sibyl Vane aufregen! Sie war ihm jetzt gleichgültig.

Aber das Bild? Was sollte er dazu sagen? Es kannte das Geheimnis seines Lebens und erzählte jedem seine Geschichte. Es hatte ihn seine eigene Schönheit schätzen gelehrt. Wollte es ihm jetzt seine Ruchlosigkeit zeigen? Konnte er es jemals wieder betrachten? —

Nein; es konnte nur ein Gaukelspiel der Phantasie sein. Die schreckliche Nacht, die hinter ihm lag, hatte seine Sinne verwirrt. Das Bild konnte sich nicht verändert haben. Es war töricht, solchen Gedanken nachzuhängen.

Doch immer wieder mußte er sein herrliches Bild, das mit einem grausamen Lächeln auf ihn niederblickte, betrachten. Sein helles blondes Haar glänzte in der Morgensonne. Dorians blaue Augen begegneten sich mit denen seines Bildnisses. Ein unendliches Mitleid, nicht mit sich selbst, sondern mit seinem gemalten Doppelgänger bemächtigte sich seiner. Es hatte sich entschieden verändert und würde sich wohl noch weiter verändern. Sein goldiges Kolorit würde sich in ein häßliches Aschgrau umsetzen. Die Rosen seiner Wangen würden dahinschwinden. Denn jede Sünde, die er beging, mußte seine Schönheit besudeln und verringern. Er nahm sich vor, nicht mehr zu sündigen. Sein Bildnis, ob es sich veränderte oder nicht, sollte für ihn ein steter Mahner sein. Jeder Versuchung wollte er widerstehen. Er wollte Lord Henry nie wiedersehen — nie wieder seine Herz und Gemüt vergiftenden Theorien anhören, die zum erstenmal in Basil Hallwards Garten das Verlangen nach unmöglichen Dingen in ihm geweckt hatten, Er wollte zu Sibyl Vane zurückkehren, sie um Verzeihung bitten. sie heiraten und noch einmal versuchen, sie zu lieben. Das war doch nur seine Pflicht. Sie hatte gewiß mehr gelitten als er. Armes Kind! Er war selbstsüchtig und grausam gegen

sie gewesen. Die faszinierende Wirkung, die sie auf ihn ausgeübt hatte, würde sich wieder einstellen. Sie würden glücklich miteinander leben. Sein Leben wollte er in Schönheit und Reinheit verbringen.

Er erhob sich aus seinem Armstuhl und stellte einen großen Wandschirm vor das Bild, um es zu verbergen. Noch einmal schauderte er zusammen. „Wie entsetzlich!" stöhnte er, dann öffnete er die Balkontür und holte tief Atem. Die frische Morgenluft schien alle Phantome der Nacht zu vertreiben. Er dachte nur noch an Sibyl Vane. Seine Liebe zu ihr schien sich neu zu beleben. Er nannte ihren Namen wieder und immer wieder. Die Vögel, die in dem taufeuchten Garten ihre Morgenlieder erschallen ließen, schienen ihre Reinheit und Schönheit zu preisen.

8.

Es war spät um die Mittagszeit, als er erwachte. Sein Kammerdiener war schon mehrmals auf Fußspitzen ins Zimmer geschlichen, und wunderte sich nicht wenig, daß sein junger Herr immer noch schlief. Endlich schellte er, worauf Viktor mit einer Tasse Tee und einem Stoß Briefe auf einer kleinen Schale von altem Sèvresporzellan leise eintrat. Er zog die olivgrünen seidenen Vorhänge, welche die drei großen Fenster bedeckten, auseinander.

„Monsieur haben diesen Morgen gut geschlafen", sagte er lächelnd.

„Wie spät ist es, Viktor?" fragte Dorian schläfrig.

„Ein viertel nach eins, mein Herr."

Wie konnte es schon so spät sein! Er setzte sich aufrecht hin, und während er seinen Tee schlürfte, wühlte er in seinen Briefen. Einer war von Lord Henry und war von einem Privatboten schon am frühen Morgen gebracht worden. Er zögerte einen Augenblick und legte ihn dann beiseite. Die übrigen öffnete er ohne Interesse. Sie enthielten die üblichen Einladungen zu Diners, zu Privatzirkeln, Programme von Wohltätigkeitskonzerten und dergleichen mehr, alles Dinge, mit denen ein fashionabler junger Mann während der Saison an jedem Morgen überschüttet wird. Außerdem befand sich unter den Einläufen eine nicht unbeträchtliche Rechnung für

ein in Silber getriebenes Toiletteneceſſaire im Louis Quinze-Stil, die er noch nicht ſeinen Vormündern, die ſehr altmodiſche Leute waren und nicht wußten, daß wir in einer Zeit leben, wo die nichtigſten Dinge als die wichtigſten gelten, eingeſchickt hatte. Dann fand Dorian unter den Briefen mehrere in ſehr verbindlichen Worten gehaltene Mitteilungen von Geldverleihern aus der Jermyn Street, die ihm jede erdenkliche Summe auf eine bloße Notiz hin zu dem denkbar niedrigſten Prozentſatz anboten.

Nach etwa zehn Minuten ſtand er auf, warf ſich einen kunſtvoll gearbeiteten Schlafrock über und begab ſich in ſein mit Onyx ausgelegtes Badezimmer. Das kühle Waſſer erfriſchte ihn nach ſeinem langen Schlaf. Er ſchien alles vergeſſen zu haben, was er kurz vorher durchlebt hatte. Nur dann und wann kam die dunkle Erinnerung von einer ſeltſamen Tragödie, an der er mitgewirkt hatte, über ihn.

Sobald er ſich angekleidet hatte, ging er in das Bibliothekzimmer, um dort einen nach franzöſiſcher Art zubereiteten Morgenimbiß, der für ihn auf einem kleinen runden Tiſch in der Nähe des Fenſters ſerviert war, einzunehmen. Es war ein herrlicher Tag. Die warme Luft war mit Wohlgerüchen aller Art angefüllt. Eine Biene kam hereingeflogen und ſummte um die mit ſchwefelgelben Roſen gefüllte blaue Porzellanvaſe, die vor ihm ſtand. Er fühlte ſich vollkommen glücklich.

Plötzlich fiel ſein Auge auf den Wandſchirm, den er ſelbſt vor das Gemälde geſtellt hatte. Er ſchauderte zuſammen.

„Friert Sie, Monſieur?“ fragte der Kammerdiener, indem er ein Omelett auf den Teller legte. „Soll ich das Fenſter ſchließen?“

Dorian ſchüttelte mit dem Kopf.

„Mich friert nicht", brummte er.

War es denn wirklich geschehen? Hatte sich das Porträt tatsächlich verändert? Oder war nur seine Aufregung daran schuld, daß er einen bösen Ausdruck dort wahrgenommen hatte, wo er einen liebenswürdigen vorfinden sollte? Eine übermalte Leinwand konnte sich doch unmöglich verändern. Es war lächerlich, weiter darüber nachzudenken. Eines guten Tages würde er Basil diese alberne Geschichte erzählen, und dann würden sie beide darüber lachen.

Und wie lebhaft erinnerte er sich dennoch der ganzen Angelegenheit! Zuerst hatte er im Dämmerlicht und dann in der hellen Morgenbeleuchtung den grausamen Zug um die Mundwinkel bemerkt. Wenn er nur erst allein wäre, würde er sofort das Bild einer Prüfung unterziehen. Die Gegenwart seines Kammerdieners war ihm lästig, und doch fürchtete er sich wiederum vor dem Alleinsein und mehr noch vor der Gewißheit. Nachdem der Diener Kaffee und Zigaretten serviert hatte und sich dann zum Gehen anschickte, war er fest entschlossen, ihn zum Dableiben aufzufordern. Als sich aber die Tür hinter ihm geschlossen hatte, rief er ihn tatsächlich zurück. Der Diener harrte der Befehle seines Herrn. Dorian sah ihn einen Augenblick an, dann sagte er seufzend: „Ich bin heute für niemand zu Hause, Viktor." Der Diener verbeugte sich und ging.

Dorian stand auf, zündete sich eine Zigarette an und warf sich dann auf eine weich gepolsterte Chaiselongue, die dem Wandschirm gegenüberstand. Der Schirm gehörte einer älteren Stilperiode an und war aus vergoldetem spanischen Leder hergestellt, die eingepreßten und geschnitzten Muster konnte man aber eher dem Stil Louis Quatorze anreihen.

Dorian grübelte darüber nach, ob jemals ein Bild das Geheimnis eines Menschenlebens in sich geborgen habe.

Sollte er es beiseite schieben? oder ruhig an seinem Platz stehen lassen? Was hatte es schon für einen Sinn, eine Gewißheit darüber zu erlangen! Wenn es wirklich so sein sollte, wäre es nicht auszudenken. Und wenn es nicht so war, weshalb sollte er sich da weiter beunruhigen? Aber was dann, wenn durch Schicksalstücke oder Zufall ein anderer das Bild erblicken und den schauerlichen Vorgang wahrnehmen würde? Was sollte er sagen, wenn Basil Hallward käme, um einen Blick auf sein eigenes Werk zu werfen? Es war kein Zweifel, daß er kommen würde. — Auf alle Fälle mußte er das Bild untersuchen. Nichts war unerträglicher als diese fürchterliche Ungewißheit.

Er stand auf und verschloß beide Türen. Wenigstens wollte er allein sein, sollte er wirklich das Merkmal seiner Schmach dort wahrnehmen. Schnell entschlossen schob er den Wandschirm beiseite und sah seinem gemalten Doppelgänger ins Gesicht. Es war Tatsache: das Bildnis hatte sich merklich verändert.

Wie er sich später noch oftmals erinnerte, war sein Erstaunen, das er an dem mysteriösen Vorgang nahm, anfänglich mit einem wissenschaftlichen Interesse vermischt. Bestand denn eine unwägbare Verwandtschaft zwischen den chemischen Atomen, die auf der Leinwand in Form und Farbe in die sichtbare Erscheinung traten, und seiner unsichtbaren Seele? War es denn denkbar, daß dem, was die Seele bewegte, der Stoff Ausdruck verleihen konnte? Konnten Träume in Wirklichkeit umgesetzt werden? Oder gab es noch eine andere Ursache für diese Erscheinung? Er schauderte, und nachdem

er sich wieder auf die Chaiselongue geworfen hatte, starrte er das Bild mit Entsetzen an.

Nur einen Nutzen hatte es ihm eingebracht, das fühlte er. Es hatte ihm zum Bewußtsein gebracht, wie ungerecht und grausam er gegen Sibyl Vane gehandelt hatte. Es war noch nicht zu spät, alles wieder gutzumachen. Sie konnte noch sein Weib werden. Seine unwahre selbstische Liebe würde einer feineren Regung weichen, sie würde in eine edlere Neigung umgewandelt werden, und das Werk Basil Hallwards sollte ihm ein Führer auf seinem Lebenswege sein; es sollte ihm dasselbe sein, was die Heiligkeit dem einen, das Gewissen dem anderen und die Gottesfurcht uns allen ist. Es gab Mittel, die das Gewissen abstumpften und den Rechtlichkeitssinn töteten. Aber in diesem Fall war ein sichtbares Symbol der sündhaften Tat vorhanden, ein deutlich wahrnehmbares Zeichen des sittlichen Verfalls, den der Mensch selbst über sich gebracht hatte.

Drei Uhr schlug es; es wurde vier und viereinhalb, und er rührte sich immer noch nicht vom Fleck. Er versuchte, die vielfach verschlungenen Lebensfäden bloßzulegen und dann zu einem einheitlichen Gewebe zu verflechten, um sich einen Weg durch das mit Blut besudelte Labyrinth der Leidenschaft, durch das er wanderte, zu bahnen. Doch kam er weder zu einem klaren Gedanken noch konnte er sich zu einer Tat entschließen. Zuletzt begab er sich an den Schreibtisch und schrieb einen leidenschaftlichen Brief an das Mädchen, das er liebte, und bat es um Vergebung, sich selbst aber klagte er der Überspanntheit an. Er gab Seite für Seite mit leidenschaftlichen Worten seinem Schmerz und seinem Bedauern über das Geschehene Ausdruck. Es liegt ein eigenartiger Zauber in der Selbstanklage. Wenn wir uns selbst Vorwürfe machen,

haben wir das Empfinden, daß kein anderer mehr ein Recht dazu hat. Nicht der Priester, sondern das Bekenntnis gewährt uns Absolution. Nachdem Dorian Gray den Brief beendet hatte, fühlte er, daß ihm verziehen sei.

Plötzlich wurde an die Tür gepocht, dann vernahm er auch schon Lord Henrys Stimme von draußen. „Mein lieber Dorian, ich muß dich sehen. Laß mich sofort hinein. Ich kann nicht mit ansehen, wie du dich in dieser Weise abschließest."

Zuerst antwortete er nicht, sondern blieb ganz still. Das Pochen wurde draußen stärker und stärker. Schließlich war es wohl das beste, Lord Henry eintreten zu lassen, um ihm den neuen Lebensplan auseinanderzusetzen und mit ihm darüber zu debattieren, wenn eine Debatte nötig wäre, und schließlich auch mit ihm abzurechnen, wenn die Abrechnung nicht zu umgehen wäre. Dorian sprang auf, stellte den Wandschirm schleunigst vor das Bild und öffnete die Tür.

„Es tut mir ja unendlich leid, mein guter Junge", bemerkte Lord Henry bei seinem Eintritt. „Doch du darfst dich nicht zu stark diesem Gedanken hingeben."

„Meinst du Sibyl Vane?" fragte Dorian.

„Freilich", antwortete Lord Henry, indem er sich auf einen Stuhl setzte und langsam seine Handschuhe auszog. „Es ist ja in gewisser Hinsicht schauderhaft, aber es ist doch nicht deine Schuld. Sage mal, hast du sie denn nach der Vorstellung auf der Bühne gesehen?"

„Ja."

„Dachte ich es mir doch gleich. Hast du ihr auch eine Szene gemacht?"

„Ich war brutal gegen sie, Harry, entsetzlich brutal. Doch es ist geschehen. Ich bereue nie etwas. Diese Episode hat mich meinen inneren Menschen erkennen gelehrt."

„Wie froh ich bin, Dorian, daß du es in dieser Weise hinnimmst! Ich hatte schon Angst, daß ich dich vorfinden würde, wie du, von Gewissensbissen zermartert, dir dein schönes Haar ausrauftest."

„Ich habe das alles durchgemacht", lächelte Dorian und wiegte sein Haupt. „Jetzt bin ich vollkommen glücklich. Ich weiß, was das Gewissen zu bedeuten hat. Es verhält sich aber damit wesentlich anders, als wie du es dargestellt hast. Es ist das Göttlichste in uns. Mache dich nicht darüber lustig, Harry, — wenigstens nicht in meiner Gegenwart. Ich will ein guter Mensch werden. Der Gedanke, daß meine Seele ruchlos sei, ist mir unerträglich."

„Eine wundervolle Basis für eine neue Ethik, Dorian! Ich gratuliere dir dazu. Doch wie gedenkst du, diese in die Tat umzusetzen?"

„Dadurch, daß ich Sibyl Vane heirate."

„Sibyl Vane heiraten!" rief Lord Henry, indem er sich erhob und ihn in höchster Verwunderung anstarrte. „Aber mein lieber, lieber Dorian —"

„Laß nur, Harry, ich weiß ganz genau, was du sagen willst. Irgendetwas Widerwärtiges über die Ehe. Sprich es, bitte, nicht aus, sprich überhaupt nicht mehr über derartige Dinge in meiner Gegenwart. Vor zwei Tagen habe ich Sibyl einen Heiratsantrag gemacht. Ich werde ihr nicht mein Wort brechen. Sie wird mein Weib werden."

„Dein Weib! Aber Dorian —! Hast du denn meinen Brief nicht erhalten? Ich schrieb heute morgen an dich und schickte dir den Brief durch meinen eigenen Diener."

„Deinen Brief? O ja, ich erinnere mich daran! Aber gelesen habe ich ihn nicht, Harry. Ich fürchtete, er würde etwas enthalten, das mir unangenehm sein könnte."

Lord Henry wanderte quer durch das Zimmer, setzte sich dann neben Dorian, ergriff seine beiden Hände, und indem er sie dicht an sich zog, sagte er: „Dorian, mein Brief — erschrick nicht — sagte dir, daß Sibyl Vane tot ist."

Ein furchtbarer Schrei entrang sich dem Munde des jungen Mannes, dabei erhob er sich schnell und suchte seine Hände von Lord Henrys Umklammerung zu befreien.

„Tot! Sibyl tot! Das ist nicht wahr! Das ist eine gemeine Lüge!"

„Es ist leider nicht so, Dorian," erwiderte Lord Henry ernst. „Es steht schon in allen Blättern. Ich bat dich in meinem Briefe, nicht eher fortzugehen, bis ich zu dir käme. Es wird jedenfalls eine Untersuchung darüber angestellt werden, in die ich dich nicht verwickelt sehen möchte. Eine derartige Affäre macht einen Mann in Paris zum Löwen des Tages, bei uns in London sind die Leute aber zu vorurteilsvoll. Hier darf man seine gesellschaftliche Karriere nicht mit einem Skandal eröffnen. Dazu hat man immer noch im Alter Zeit genug. Ich glaube, daß man deinen Namen am Theater nicht kennt. Wenn das stimmt, ist alles in Ordnung. Sah dich jemand in ihr Zimmer gehen? Das ist die Kardinalfrage hierbei."

Dorian war im Augenblick keiner Antwort fähig. Der Schrecken hatte ihn fast gelähmt. Endlich murmelte er mit tränenerstickter Stimme: „Harry, sagtest du nicht etwas von Untersuchung? Was hat das auf sich? Hatte Sibyl — O, Harry, ich ertrage es nicht! Beeile dich, bitte. Sage mir alles."

„Ich zweifle stark daran, daß es durch einen unglücklichen Zufall geschehen sei, Dorian, doch muß es dem Publikum so hingestellt werden. Nachdem sie das Theater mit ihrer Mutter ungefähr um einhalb nach zwölf Uhr verlassen hatte, sagte sie,

daß sie oben etwas vergessen hätte. Man wartete draußen längere Zeit auf sie, doch sie kehrte nicht zurück. Im Ankleideraum fand man sie später tot auf dem Fußboden liegen. Sie mochte irgendetwas verschluckt haben, das man auf der Bühne sonst für andere Zwecke benutzt. Ich weiß nicht, was es gewesen ist, aber ich vermute dahinter Zyankali oder Bleiweiß. Wahrscheinlich wird es aber Zyankali gewesen sein, da die Wirkung, wie es scheint, sofort eingetreten ist. Es ist ja eine recht traurige Sache, doch darfst du auf keinen Fall damit in Beziehung gebracht werden. Wie ich im Standard lese, war sie siebzehn Jahre alt, ich hatte sie für noch jünger gehalten. Sie machte vollständig den Eindruck eines Kindes, das von der Schauspielerei nichts versteht. Dorian, du darfst dich darüber nicht alterieren. Komm mit mir zum Diner, und darauf wollen wir in die Oper gehen. Die Patti tritt heute auf; ganz London wird zugegen sein. Du kannst die Loge meiner Schwester benutzen. Dort wirst du einige fesche Weiber kennen lernen."

„Ich bin der Mörder von Sibyl Vane", sagte Dorian Gray mehr zu sich — „ich habe sie so gewiß ermordet, als wenn ich ihren zarten Hals mit einem Messer durchschnitten hätte... Und dabei blühen in meinem Garten die Rosen, als wenn nichts gewesen wäre. Die Vögel singen frohgemut ihr altes Lied. Und heute abend werde ich mit dir speisen und dich darauf ins Theater begleiten und dann womöglich noch eine andere Lokalität aufsuchen. Wie außerordentlich dramatisch das Leben doch ist! Wenn ich dies alles gelesen hätte, würde ich wohl darüber geweint haben. Doch da ich es jetzt selbst erlebt habe, erscheint es mir viel zu wunderbar, als daß ich darüber Tränen vergießen könnte. Hier liegt der erste Liebesbrief, den ich in meinem Leben geschrieben habe. Sonderbar,

daß mein erster leidenschaftlicher Liebesbrief an ein totes Mädchen gerichtet war. Mir ist manchmal der sonderbare Gedanke in den Sinn gekommen, ob jene blassen, schweigsamen Menschen, die man die Toten nennt, etwas empfinden können. O, Sibyl! Ob sie etwas fühlt und wahrnimmt, oder meinen Worten lauschen kann? Harry, wie tief habe ich sie einst geliebt! Jahre scheinen dazwischen zu liegen. Sie war mir alles. Dann kam jene furchtbare Stunde — war es denn wirklich erst gestern abend? — als sie so miserabel spielte, daß mein Herz fast darüber brach. Später hatte sie mir alles auseinandergesetzt. Es war im höchsten Grade tragisch, doch mich hatte es nicht im geringsten bewegt. Ich hielt sie für oberflächlich. Dann ereignete sich etwas, das mich erschauern ließ. Ich weiß nicht mehr recht, was es eigentlich war, doch war es fürchterlich. Ich glaube, ich sagte ihr, daß ich zu ihr zurückkehren würde. Ich fühlte, daß ich ihr ein Unrecht zugefügt hatte. — Und jetzt ist sie tot. Mein Gott! mein Gott! — Harry, was soll ich tun? Du kennst nicht die Gefahr, in der ich stecke, und dabei gibt es nichts, das mich aufrecht hält. Sie würde alles für mich getan haben, das weiß ich. Hatte sie denn darum ein Recht, sich zu töten? — Nein, das war selbstisch von ihr gehandelt."

„Mein lieber Dorian," antwortete Lord Henry, indem er eine Zigarette nahm, „die einzige Möglichkeit, einen Mann umzuwandeln, liegt für das Weib darin, daß es ihn fortwährend und so gründlich malträtiert, daß er darüber jedes Interesse am Leben einbüßt. Wenn du dieses Mädchen geheiratet hättest, würdest du der unglücklichste Mensch geworden sein. Du würdest sie natürlich liebenswürdig behandelt haben, denn man ist immer liebenswürdig gegen Menschen, die einem gleichgültig sind. Trotzdem würde sie aber bald herausgefunden

haben, daß sie dir absolut gleichgültig geworden sei. Und nachdem eine Frau das erst herausgefunden hat, wird sie entweder schauderhaft schlampig, oder sie schmückt sich mit Brillanten, die der Gatte einer anderen Frau zu bezahlen hat. Und in bezug auf Sibyl Vane will ich noch gar nicht von den gesellschaftlichen Schäden sprechen, die dir aus einer Verbindung mit ihr erwachsen wären. Das ganze Experiment wäre ein glänzendes Fiasko geworden."

„Dahin hätte es wohl kommen können", murmelte der junge Mann, indem er auf und nieder ging. „Doch war es meine Pflicht, sie zu heiraten. Aber meine Schuld ist es nicht, daß diese furchtbare Tragödie meine gute Absicht durchkreuzt hat. Ich erinnere mich, einmal von dir gehört zu haben, daß über den guten Vorsätzen ein Verhängnis schwebt — daß sie nämlich immer etwas zu spät kommen. In meinem Fall trifft es sicherlich zu."

„Die guten Vorsätze kann ich nur als einen nutzlosen Versuch, die Entwickelungsgesetze aufzuheben, bezeichnen. Ihr Ursprung ist die reine Eitelkeit, ihr Resultat ein absolutes Nichts. Dann und wann verursachen sie uns freilich eine jener luxuriösen, unfruchtbaren Emotionen, die unter Umständen einen gewissen Reiz für uns haben können. Das ist alles, was ich darüber sagen kann. Es sind Schecks, die jemand auf eine Bank ausstellt, auf der er kein Konto hat."

„Harry," fragte jetzt Dorian Gray, indem er an ihn herantrat und sich neben ihn setzte, „woher kommt es, daß ich diese Tragödie nicht in der Weise mitempfinden kann, wie ich wohl möchte? Ich halte mich dabei nicht für herzlos — etwa du?"

„Du hast so viele törichte Handlungen während der letzten vierzehn Tage begangen, daß du auf diese Eigenschaft eigent-

lich keinen Anspruch erheben kannst, Dorian", antwortete Lord Henry mit seinem verbindlichen melancholischen Lächeln.

Der junge Mann runzelte die Stirn. „Ich liebe nicht diese Art der Definition, Harry, doch glaube ich aus deinen Worten entnehmen zu können, daß du mich nicht für herzlos hältst. Ich bin auch nichts weniger als das, dessen bin ich sicher. Und dennoch kann ich nicht in Abrede stellen, daß diese Angelegenheit mir nicht so nahe geht, wie sie eigentlich sollte. Mir kommt es so vor, als wenn dies der ergreifende Schluß eines wunderbaren Dramas sei. Er hat jedenfalls etwas von der furchtbaren Schönheit einer griechischen Tragödie, in der ich eine Rolle spiele, die mich aber weiter nicht ergriffen hat."

„Es ist ein interessantes Problem," entgegnete Lord Henry, der ein außerordentliches Vergnügen darin fand, den unbewußten Egoismus des jungen Mannes anzustacheln — „in der Tat ein höchst interessantes Problem. Die Lösung desselben mag vielleicht folgendermaßen liegen. Es passiert nämlich oft, daß die großen Tragödien des Lebens sich auf eine so unkünstlerische Art abspielen, daß sie uns durch ihre Brutalität, ihre Sinnlosigkeit, ihre Tendenzlosigkeit und ihren Mangel an Stil abstoßen. Sie vermögen uns ebensowenig zu fesseln wie die gemeine Wirklichkeit. Sie veranschaulichen uns nur die brutale Kraft, gegen die wir uns auflehnen. Mitunter kommt es allerdings auch vor, daß eine Tragödie, die künstlerische Momente in sich schließt, unseren Lebensweg kreuzt; in diesem Fall übt das Ganze eine dramatische Wirkung auf uns aus. Wir machen die Entdeckung, daß wir nicht mehr die Mitwirkenden sind, sondern die Zuschauer. Oder richtiger gesagt: wir sind beides. Wir betrachten uns selbst, und so kommt es, daß das Schauspiel uns aufrüttelt. Was hat sich nun aber in dem vorliegenden Fall ereignet? Ein un-

bedeutendes Mädchen hat sich aus Liebe für dich getötet. Ich wünschte, daß ich etwas Ähnliches mal erlebt hätte. Das hätte mich sogar zeitlebens mit der Liebe ausgesöhnt. Die Frauen, die mich verehrt haben — viele sind es allerdings nicht gewesen — haben vergnügt weitergelebt, nachdem ich mit ihnen gebrochen, oder sie mit mir gebrochen hatten. Einige sind sogar dick und spießbürgerlich geworden, und so oft ich ihnen begegnet bin, hörten sie nicht auf, Reminiszenzen auszukramen. Diese Erinnerungsmanie der Weiber! Wie scheußlich das ist! Und welch eine unerquickliche Stagnation des Intellekts sich darin kennzeichnet! Man soll die reizvollen Momente in der Erinnerung festhalten, aber nie die weniger poetischen Einzelheiten. Den Details haftet stets etwas Gemeines an.

„Freilich, dann und wann hält man sich auch mit Kleinigkeiten auf. Einmal trug ich während der ganzen Saison nur Veilchen als Abzeichen der Trauer um eine Liebe, die ich nicht vergessen konnte. Doch schließlich kam ich auch darüber hinweg; wie es kam, weiß ich nicht mehr recht. Ich glaube aber, es kam dadurch, daß sie von mir forderte, ihr mein ganzes Leben zu weihen. Eine scheußliche Idee, die einen mit allen Schrecken der Ewigkeit erfüllen kann. Doch — du wirst es kaum für möglich halten — eine Woche später saß ich auf einem Diner bei Lady Hampshire neben der betreffenden Dame, und sie fing dann wieder an, die Angelegenheit beharrlich breit zu treten, und nicht allein wühlte sie die Vergangenheit auf, sondern erging sich auch in Zukunftsbetrachtungen. Von diesem Augenblick an war meine Liebe tot. Sie erzählte mir weiter, daß ich ihr Lebensglück vernichtet hätte. Da ich aber sah, daß sie mit gutem Appetit weiter aß, fühlte ich mich nicht beklommen. Hatte dieses Weib nicht

einen ungeheuerlichen Mangel an Feingefühl! Der Reiz der Vergangenheit liegt doch nun mal darin, daß sie nicht wieder aufzufrischen ist. Aber die Weiber bemerken nie, daß der Vorhang gefallen ist. Sie wünschen stets einen sechsten Akt, und sobald das Spiel zu Ende ist, möchten sie noch eine Fortsetzung haben. Wenn es nach ihrem Willen ginge, dann müßte jede Komödie einen tragischen Abschluß nehmen und jede Tragödie in ein Possenspiel auslaufen. Sie lieben die Kunstspielerei, haben aber keinen Sinn für Kunst. — Du bist glücklicher daran, als ich. Ich versichere dir, Dorian, daß auch nicht eins von allen Weibern, die ich gekannt habe, das für mich getan hätte, was Sibyl Vane für dich getan hat. Gewöhnliche Weiber trösten sich bald. Einige von ihnen legen als Zeichen dessen sentimental stimmende Farben an. Traue nie einem Weibe, das sich mauve kleidet, ganz gleichgültig, wie alt es ist, noch einem Weibe, das die Mitte der Dreißig überschritten hat und sich mit bunten Bändern schmückt. Andere finden einen gewissen Trost darin, daß sie plötzlich an ihrem Ehegatten alle erdenklichen guten Eigenschaften entdecken. Sie prahlen überall mit ihrem Eheglück, gerade als hätten sie die faszinierendste Sünde begangen. Dann gibt es auch Weiber, die es mit der Religion versuchen. Mir sagte einst ein Weib, daß die Mysterie denselben Reiz auf sie ausübte wie der Flirt; ich verstehe sie vollkommen. Außerdem kann nichts mehr der Eitelkeit des Menschen schmeicheln, als wenn man ihm sagt, daß er ein Sünder sei. In der Tat bietet das moderne Leben den trostbedürftigen Weibern tausend Möglichkeiten, sich zu trösten. Doch habe ich die wichtigste von allen noch gar nicht erwähnt."

„Und worin bestände diese?" fragte Dorian Gray höchst interessiert.

„Das ist eigentlich die nächstliegende. Ein Weib, das seinen Anbeter verliert, soll sich schleunigst an den Anbeter einer anderen heranmachen. In der guten Gesellschaft verzeiht man dergleichen jedem Weibe. Wie anders ist dagegen Sibyl Vane gewesen im Vergleich zu den Weibern, die man überall antrifft! Ihr Tod hat sogar für mich etwas Anziehendes. Ich bin froh, in einem Zeitalter zu leben, da solche Wunder geschehen. Diese geben uns den Glauben an die Romantik, die Liebe und die Leidenschaft wieder, den uns die oberflächlichen modernen Menschen geraubt haben."

„Du vergißt, daß ich grausam zu ihr gewesen bin."

„Ich bin der Meinung, daß die Weiber von allen Eigenschaften des Mannes die Grausamkeit am höchsten schätzen, da ihre Instinkte von einer wundervollen Primitivität sind. Wir sind auf dem Wege, sie zu emanzipieren; dessenungeachtet werden sie Sklaven bleiben, die gehorsam der Winke ihres Herrn harren. Du wirst von einem Weibe nur geliebt werden, wenn du es beherrschst. Doch glaube ich, Dorian, daß du dich in dieser Hinsicht glänzend entwickeln wirst. Ich habe dich nie erregt gesehen, doch kann ich mir lebhaft vorstellen, wie begehrenswert du einem Weibe erscheinen mußt. Doch mir fällt da eine Äußerung von dir ein, die du vor einigen Tagen getan hast; erst kam sie mir etwas phantastisch vor, jetzt erklärt sie mir manches."

„Was könnte das denn sein, Harry?"

„Du sagtest mir, daß Sibyl Vane für dich alle Trägerinnen der Romantik repräsentiere — daß sie für dich an einem Abend die wirkliche Desdemona gewesen sei, an einem anderen Ophelia und daß sie als Julia gestorben und als Imogen wiedererstanden sei."

„Sie wird nie wieder zum Leben zurückkehren", flüsterte der junge Mann und verbarg sein Gesicht in den Händen.

„Allerdings wird sie nie zurückkehren. Sie hat ihre Rolle zu Ende gespielt. Aber du darfst ihren einsamen Tod in dem trostlosen Ankleideraum nicht als eine düstere Szene aus einer Jakobiner-Tragödie auffassen, oder als eine Szene aus Webster, Ford oder Cyril Tourneur. Dieses Mädchen hat in Wirklichkeit nie gelebt und somit ist sie auch nie gestorben. Für dich war sie wenigstens ein Traum; ein Phantom, das durch Shakespeares Stücke dahinschwebte und sie verschönte und bereicherte; ein Vermittelungsorgan, durch das Shakespeares Musik herrlicher und freudiger erklang. In dem Augenblick, wo das wirkliche Leben sie berührte, war sie schutzlos, und so mußte sie dahinschwinden. Traure um Ophelia, wenn du Lust zum Trauern überhaupt hast, streu Asche auf dein Haupt, weil Cordelia erdrosselt ist, schreie zum Himmel, weil die Tochter des Brabantio gestorben ist, aber vergieße keine Tränen um Sibyl Vane. Sie hat noch weniger als die andern ein wirkliches Leben geführt."

Eine Pause trat ein. Der Abend dämmerte. Geräuschlos glitten die Schatten durch das Zimmer. Alle Gegenstände verloren ihre Farbe.

Nach einer geraumen Zeit blickte Dorian auf. „Du hast mir meinen eigenen Menschen offenbart, Harry", flüsterte er mit einer gewissen Erleichterung. „Alles, was du mir gesagt hast, habe ich selbst schon dunkel empfunden, doch wagte ich nicht, mich darüber zu äußern. Wie gut du mich doch kennst! Doch wir wollen nicht weiter über das Geschehene sprechen. Ich bin um eine herrliche Erfahrung reicher. Das ist alles. Ich bin neugierig, ob das Leben noch etwas gleich Wunderbares für mich in Bereitschaft hält."

„Das Leben hält alles Erdenkliche für dich in Bereitschaft, Dorian. Es gibt überhaupt nichts, das du mit deinem faszinierenden Äußeren nicht erlangen könntest."

„Aber denke auch daran, Harry, daß ich hager, grau und runzelig werde. Was dann?"

„Ja, dann," — Lord Henry erhob sich, um aufzubrechen — „dann, mein lieber Dorian, wirst du um deine Siege zu kämpfen haben. Wie die Sache liegt, sind sie dir ins Haus gebracht worden. Doch nein, du mußt jung und schön bleiben. Wir leben in einer gräßlichen Zeit. Die Menschen lesen heutzutage zuviel, um weise sein zu können, und denken zuviel, um schön sein zu können. Wir können dich unmöglich entbehren. Und nun ist es schon das beste, du kleidest dich an und fährst mit zum Klub. Es ist schon ziemlich spät."

„Ich habe keine Lust, etwas zu essen, Harry, darum erwarte mich lieber in der Oper. Welche Loge hat deine Schwester inne?"

„Ich glaube, es ist Nr. 27. Es ist nicht weit vom Haupteingang. Du wirst ihren Namen an der Tür lesen. Doch bedaure ich sehr, daß du nicht mit mir dinieren willst."

„Ich bin wirklich nicht dazu aufgelegt," entgegnete Dorian müde, „doch fühle ich mich dir sehr verbunden für alles, was du mir gesagt hast. Du bist in der Tat mein bester Freund; keiner hat mich so gut wie du verstanden."

„Wir stehen erst am Anfang unserer Freundschaft, Dorian", sagte Lord Henry und schüttelte ihm kräftig die Hand. „Adieu. Ich hoffe dich vor neuneinhalb Uhr in der Oper zu sehen. Denke daran, daß die Patti singt."

Nachdem Dorian die Tür geschlossen hatte, schellte er. Nach wenigen Minuten trat Viktor mit den Lampen ein und zog die Fenstervorhänge zu. Der Diener brauchte eine unendliche

Zeit für die Verrichtung dieser Obliegenheiten. Das machte Dorian nervös.

Sobald er das Zimmer verlassen hatte, stellte er den Wandschirm wieder beiseite. An dem Bilde war eine weitere Veränderung nicht wahrzunehmen. Es hatte die Nachricht von Sibyl Vanes Tode schon erhalten, bevor er selbst etwas davon erfahren hatte. Es nahm Kenntnis von den Ereignissen in der Reihenfolge, wie sie sich abspielten. Seine Grausamkeit, welche die feinen Linien um die Mundpartie zerstört hatte, mochte wohl um dieselbe Zeit, als das Mädchen das Gift genommen hatte, an dem Gemälde in die Erscheinung getreten sein. Oder war es indifferent gegenüber den Tatsachen? Nahm es schließlich nur Kenntnis von den Vorgängen in seiner Seele? Während er noch diesem Gedanken nachhing, wurde in ihm das Verlangen rege, den Veränderungsprozeß mit eigenen Augen zu beobachten; aber nicht ohne Schaudern konnte er sich diese Situation ausmalen.

Arme Sibyl! welch eine Romantik sie doch umgeben hatte! Sie hatte oft den Tod auf der Bühne sterben müssen, bis der Tod sie selbst berührt und mit sich genommen hatte. Wie mag sie jene grauenvolle letzte Szene gespielt haben? Ob sie ihn in ihrem letzten Augenblick verflucht hat? Nein, sie war ja aus Liebe für ihn in den Tod gegangen, darum sollte ihm die Liebe fortan ein Sakrament sein. Durch ihre Aufopferung hatte sie alles wieder gutgemacht. Er wollte auch nicht mehr an das denken, was er durch sie erduldet hatte in jener schrecklichen Nacht im Theater. Sie sollte fortan für ihn die tragische Figur der Liebe sein, die ihm einmal im Leben begegnet war. War sie nicht eine wundervoll tragische Figur? Die Tränen traten ihm in die Augen, als er an sie dachte, wie sie ihm in ihrer kindlichen Naivität, in ihrer harmlos fröh-

lichen Art und in ihrer entzückenden Anmut entgegengetreten war. Er wischte sich die Tränen aus den Augen und blickte wieder auf das Bild.

Er fühlte, daß es die höchste Zeit sei, sich eine Lebensaufgabe zu stellen. Oder hatte er es bereits getan? Ja, das Leben selbst hatte für ihn entschieden: sein unbegrenzter Drang, das Leben in allen seinen Äußerungen zu erforschen, war seine Lebensaufgabe. Ewige Jugend und Jugendkraft, die intimsten Vergnügen und Genüsse, eine tolle Leidenschaftlichkeit und noch tollere Sünden — alle diese schönen Dinge sollten ihm zuteil werden. Sein Porträt sollte dafür büßen, indem es den Ausdruck seiner Schändlichkeiten annahm. Er empfand ein gewisses Schmerzgefühl, als er daran dachte, welche Entweihung sich noch an dem schönen Antlitz auf der Leinewand vollziehen würde. Einst hatte er in der knabenhaften Ausgelassenheit eines Narzissus die gemalten Lippen, die ihn jetzt so grausam anlächelten, geküßt. Tag für Tag hatte er sich vor dem Gemälde niedergelassen und seine Schönheit bewundert, manchmal war er, vollkommen unter diesem Eindruck stehend, seiner Umgebung entrückt. Sollte es sich in der Tat nunmehr bei jeder Gelegenheit, wo er einer Laune nachgab, verändern? Sollte es eine abschreckende häßliche Sache werden, die man lieber in einem entlegenen Zimmer verbirgt, die man von demselben Sonnenlicht abschließt, das einst sein prächtiges Haar mit einer goldigen Aureole umgeben hat? Ein Jammer war es! ein großer Jammer!

Einen Augenblick dachte er daran, zu Gott zu beten, daß er die schauerliche Sympathie, die zwischen ihm und dem Bilde bestand, aufhebe. Hatte es sich auf seinen innigen Wunsch hin verändert, warum sollte es nicht in dem alten Zustand verharren, wenn er recht darum betete! Und wiederum lag

für ihn, der alles über das Leben wissen wollte, gar kein Grund vor, die Möglichkeit sich immer jung zu erhalten — ganz gleichgültig, wie zweifelhaft diese Möglichkeit auch sei und welche Folgen sie auch haben könne — von der Hand zu weisen. Stand es denn aber auch wirklich in seiner Macht, etwas daran zu ändern? War die Umwandlung des Bildes denn nur infolge seines lebhaften Wunsches eingetreten? Oder gab es eine Erklärung auf wissenschaftlicher Grundlage für diese Erscheinung? Wenn der Gedanke einen Einfluß auf den lebendigen Organismus ausüben konnte, warum sollte er nicht eine leblose unorganische Sache beeinflussen können? Doch nein, ohne unseren Willen konnten nicht Dinge, die in keinem Konnex zu uns standen, unsere Neigungen und Leidenschaften mitempfinden; es konnte nicht Atom an Atom gereiht werden durch eine geheimnisvolle Liebe und eine mysteriöse Anziehungskraft. Aber die Ursache war nicht von Belang. Er wollte sicherlich nie wieder durch das Gebet eine unbekannte fürchterliche Macht anrufen. Sollte sich das Bildnis weiter verändern, gut. Warum sollte er sich darüber Kopfschmerzen machen? Es war viel klüger von ihm und bereitete ihm auch mehr Vergnügen, wenn er den Vorgang weiter beobachtete. Er war dadurch in den Stand gesetzt, seinen inneren Menschen bis in die geheimsten Fächer zu durchsuchen. Dieses Porträt sollte ihm ein magischer Spiegel werden. Wie es ihm seinen eigenen Körper enthüllt hatte, so sollte es ihm seine Seele enthüllen. Und wenn er den Lebensabend längst überschritten hatte, würde ihm immer noch das Frührot des Morgens und die Sonne des Mittags leuchten. Wenn die Zeit gekommen war, wo das Blut nicht mehr kräftig pulsiert und ein blasses runzeliges Gesicht mit müden Augen das Alter ankündigt, dann würde er immer noch im Glanz

der Jugend erstrahlen. Seine Lebensenergie würde nie erschlaffen. Wie die Götter Griechenlands würde er immer stark, leichtfüßig und fröhlich bleiben. Was schadete es da, wenn sein gemalter Doppelgänger auf der Leinewand verfallen würde? Er sollte keinen Schaden nehmen. Das war etwas Großes.

Er stellte den Wandschirm an seinen früheren Platz gerade vor das Gemälde und lächelte; dann begab er sich in sein Ankleidezimmer, wo der Kammerdiener schon auf ihn wartete. Eine Stunde später war er in der Oper, Lord Henry stand neben ihm, gemächlich über seinen Stuhl gelehnt.

9.

Als Dorian am nächsten Morgen beim Frühstück saß, besuchte ihn Basil Hallward.

„Ich bin froh, daß ich dich zu Hause treffe, Dorian", begrüßte er ihn. „Ich war gestern abend schon hier, hörte aber, daß du in die Oper gegangen seiest. Ich dachte mir schon dergleichen, doch nahm ich an, daß du etwas hinterlassen hättest. Ich habe eine furchtbare Nacht durchgemacht, da ich fürchtete, daß eine Tragödie der anderen gefolgt sei. Ich nahm auch an, daß du mich sofort von dem Vorfall in Kenntnis setzen würdest, sobald du davon erfahren hättest. Statt dessen lese ich darüber im „Globe", den ich gestern abend im Klub zufällig in die Hand nahm. Ich lief sofort zu dir und war todunglücklich, dich nicht zu Hause zu treffen. Ich kann dir nicht sagen, wie tief mich die Affäre ergriffen hat. Ich kann mir vorstellen, was du gelitten hast. Wo warst du aber? Hast du die Mutter des unglücklichen Mädchens aufgesucht? Einen Augenblick dachte ich daran, dir dorthin zu folgen. Die Adresse war in der Zeitung angegeben. Ist es nicht irgendwo in der Euston Road? Doch ich fürchtete, dort nur lästig zu fallen, da ich nicht helfen konnte. Armes Weib! In welcher Verfassung sie sich nur befinden mag! Und Sibyl war ihr einziges Kind! — Was sagt sie zu alledem?"

„Was weiß ich!" murmelte Dorian und schlürfte dabei einen leichten Weißwein aus einem prächtigen, reich vergol-

deten venetianischen Glase; er sah höchst gelangweilt aus. „Ich war gestern abend in der Oper. Du hättest auch hinkommen sollen. Ich wurde dort mit Lady Gwendolen, Harrys Schwester, bekannt. Wir saßen in ihrer Loge. Sie ist entzückend, und die Patti hat himmlisch gesungen. Man soll sich nicht mit häßlichen Dingen aufhalten. Wenn man über eine Affäre nicht spricht, hat sie sich eben nicht zugetragen. Nur das Wort verleiht den Dingen Realität, pflegt Harry zu sagen. Ich denke, sie war nicht das einzige Kind jener Frau. Es soll noch ein Sohn da sein, ein tüchtiger Junge. Aber er ist nicht an der Bühne. Er soll Seemann oder sonstwas sein. Und nun erzähle mir etwas von dir und deinen Bildern."

„Du gingst in die Oper?" sagte Hallward in einem langsamen Tonfall, und seine Stimme erstickte fast vor Schmerz. „Du warst in der Oper, während Sibyl tot dalag in ihrer ärmlichen Behausung? Du kannst von anderen Frauen mit Entzücken sprechen und die Patti preisen, bevor noch das Mädchen, das du geliebt hast, die Ruhe des Grabes gefunden hat? Womit hat sie diese schändliche Behandlung verdient?"

„Schweig, Basil! Ich kann so etwas nicht hören!" schrie Dorian, indem er sich schnell erhob. „Du darfst nicht mit mir über solche Dinge sprechen. Was geschehen ist, ist geschehen."

„Was gestern geschehen ist, ist heute schon für dich erledigt?"

„Was hat denn die Zeit, die darüber vergangen ist, mit der Sache selbst zu tun? Nur seichte Leute brauchen Jahre, um einen Schmerz zu überwinden. Ein Mann, der Herr über sich ist, kann seinem Kummer ein ebenso schnelles Ende bereiten, wie er eine neue Zerstreuung erdenken kann. Ich will nicht der Sklave meiner Gefühle sein; ich bediene mich ihrer nur zu meinem Vergnügen und zu meinem Nutzen."

„Dorian, das ist ja schrecklich! Du hast dich ja vollkommen verändert. Äußerlich bist du derselbe wunderbare Knabe, der Tag für Tag zu mir ins Atelier kam und mir zu dem Bilde Modell saß, doch damals warst du noch einfach, natürlich und liebenswürdig. Du warst das unverdorbenste Geschöpf unter der Sonne, jetzt weiß ich aber nicht mehr, was ich aus dir machen soll. Du sprichst, als hättest du kein Herz und Gefühl mehr. Darin erkenne ich Harrys bösen Einfluß."

Der junge Mann errötete, trat an das Fenster und blickte einige Momente in den grünen, sonnigen Garten.

„Ich verdanke Harry sehr viel, Basil," sagte er zuletzt, „mehr als ich dir verdanke. Du lehrtest mich nur die Eitelkeit."

„Es mag sein, Dorian, dafür bin ich bestraft worden — oder werde eines Tages noch bestraft werden."

„Ich verstehe dich nicht, Basil", versetzte er mit Bestimmtheit. „Ich verstehe nicht, was du willst. Was wünschest du eigentlich von mir?"

„Ich wünschte, du wärest der Dorian wieder, den ich gemalt habe."

„Basil," sagte darauf der junge Mann, indem er an ihn herantrat und die Hand auf seine Schulter legte, „du kommst zu spät. Gestern, als ich hörte, daß Sibyl Vane Selbstmord begangen habe —"

„Selbstmord begangen! Barmherziger Gott, kann es denn sein!" schrie Hallward, indem er Dorian mit Entsetzen anstarrte.

„Mein lieber Basil, nimmst du denn in der Tat an, daß sie durch einen Unglücksfall ums Leben gekommen sei? Nein, sie ist freiwillig in den Tod gegangen. Es ist eine der großen romantischen Tragödien unseres Zeitalters. In der Regel sind die Schauspieler die allergemeinsten Lebewesen, sie sind brave Ehegatten und getreue Gattinnen oder sonst was Lang-

weiliges — du weißt, was ich meine, sogenannte Tugendbolde und dergleichen — wie ganz anders war aber Sibyl! Sie durchlebte wirklich die Tragödie, sie war immer eine Heroine. Als sie zum letztenmal auftrat — du bist ja dagewesen — spielte sie schlecht, weil sie die wirkliche Liebe kennen gelernt hatte. Und als sie dann die Unbeständigkeit der Liebe erfahren hatte, starb sie, wie eine Julia unter ähnlichen Umständen wohl auch gestorben wäre. Sie setzte sich wieder in Kunst um. Ihr haftet etwas von einem Märtyrer an. Ihr Tod läßt uns jedenfalls die Zwecklosigkeit des Martyriums und seine eigenartige Schönheit erkennen. Doch, wie gesagt, du darfst nicht annehmen, daß ich nicht gelitten habe. Wenn du gestern nachmittag, etwa um fünfeinhalb Uhr — es mag auch um dreiviertel auf sechs gewesen sein — gekommen wärest hättest du mich in Tränen aufgelöst vorgefunden. Selbst Harry, der mir die Nachricht überbrachte, hat sich eine Vorstellung von dem machen können, was in mir vorging. Ich habe Furchtbares erduldet, aber es ging vorüber. Ich kann eine heftige Gemütsbewegung nicht zweimal durchmachen. Das bringen nur sentimentale Menschen fertig. Du behandelst mich im Grunde genommen höchst ungerecht. Du kommst her, um mich zu trösten. Das ist sehr nett von dir. Nun findest du mich aber nicht mehr trostbedürftig vor, das verstimmt dich. Du erinnerst mich an einen Philanthropen, von dem mir Harry erzählt hat. Dieser verbrachte zwanzig Jahre seines Lebens damit, um ein Unrecht ungeschehen zu machen oder um ein ungerechtes Gesetz abzuschaffen — ich weiß nicht mehr genau, um was es sich handelte — doch wurden seine Bemühungen endlich mit Erfolg gekrönt; das war aber sein Verderb. Denn nun hatte er nichts mehr zu tun, kam fast um vor Langweile und wurde ein ausgesprochener Misan-

throp. Wohlan denn, mein lieber Basil, wenn es dir wirklich darum zu tun ist, mich zu trösten, lehre mich das Geschehene vergessen oder es von einem künstlerischen Gesichtspunkt aus betrachten. War es nicht Gautier, der die Kunst als eine Trostspenderin gepriesen hat? Ich erinnere mich, diese entzückende Stelle in einem Bändchen gelesen zu haben, das mir zufällig in deinem Atelier in die Hand kam. Doch einerlei, ich gleiche nicht dem jungen Mann, von dem du mir bei Marlows erzähltest, der nämlich zu sagen pflegte, daß ein schönes Kleidungsstück einen für alle Enttäuschungen des Lebens entschädige. Ich liebe die Schönheit, die sich nicht in bestimmten Worten ausdrücken läßt. Alte Brokate, patinierte Bronzen, kostbare Lackarbeiten, feine Elfenbeinschnitzereien, ein prächtiges Ameublement und exquisite Luxusgegenstände — alle diese Dinge erlangen für mich erst Bedeutung dadurch, daß sie in mir künstlerische Stimmungen erzeugen. Der objektive Betrachter seines Innenlebens zu werden, ist, wie Harry sagt, etwas, das einen die Erbärmlichkeit des Daseins vergessen läßt. Ich weiß wohl, daß dich die Art und Weise, wie ich über solche Dinge spreche, im höchsten Maße befremdet, da du meine letzte Entwickelungsphase nicht kennst. Ich war kürzlich noch ein Schuljunge, jetzt bin ich ein Mann. Ich habe neue Leidenschaften, neue Gedanken und neue Ideale in mir aufgenommen. Ich bin ein anderer geworden, ich habe mich von Grund auf verändert, dies darf aber für dich kein Anlaß sein, mir deine Freundschaft zu entziehen. Ich bin allerdings Harry sehr zugetan, dich aber schätze ich als den besseren Menschen. Erinnerst du dich noch, wie glücklich wir waren? Laß mich darum nicht im Stich, Basil, aber mach mir auch weiter keine Vorwürfe. Ich bin der geworden, der ich werden mußte. Daran ist nichts zu ändern."

Hallward wurde durch diese Worte eigentümlich bewegt. Zwar war er energisch und geradezu, doch haftete seiner Natur ein gewisser femininer Zug an. Der junge Mann stand seinem Herzen nahe, und seine Persönlichkeit war für ihn der springende Punkt in seiner Kunst gewesen. Er konnte es daher auch nicht über sich gewinnen, ihm Vorwürfe zu machen, und er hoffte, daß seine Gleichgültigkeit einer Laune entsprungen sei, die vorübergehen würde. Es steckte zuviel des Guten und Edlen in ihm. Nach einer Pause sagte er mit einem müden Lächeln: „Es sei denn, Dorian, ich will nicht mehr mit dir über diese unerquickliche Angelegenheit sprechen. Ich befürchtete nur, daß dein Name damit in Verbindung gebracht werden könnte. Heute nachmittag findet die Untersuchung statt. Bist du dazu geladen worden?"

Dorian schüttelte mit dem Kopf, und der Ausdruck der Angst flog über sein Gesicht, als jener das Wort „Untersuchung" aussprach. Derartige Angelegenheiten hatten doch immer etwas Gemeines und Rohes an sich.

„Sie wissen nicht, wer ich bin", antwortete er.

„Aber sie wußte es sicherlich!"

„Sie wußte nur meinen Vornamen, doch kann ich mit Bestimmtheit annehmen, daß sie ihn nie in Gegenwart anderer genannt hat. Sie sagte mir einst, daß ihre ganze Umgebung darauf brannte, mich bei Namen kennen zu lernen, sie nannte mich aber, so oft man sie auch danach fragte, Prinz Tausendschön. Es war reizend von ihr. Du mußt mir eine Zeichnung von ihr anfertigen, Basil. Ich möchte etwas mehr von ihr besitzen, als die Erinnerung an ihre Küsse und Liebkosungen."

„Ich will es versuchen, Dorian, wenn ich dir damit einen Gefallen erweisen kann. Doch müßtest du mir selbst zu dem Zweck sitzen; ohne dich könnte ich es nicht zustande bringen."

„Ich werde dir nie wieder Modell sitzen, Basil. Es ist unmöglich!“ entgegnete er und wandte sich ab.

Hallward sah ihn verdutzt an. „Was ist das wieder für ein Unsinn, mein Lieber! Willst du etwa damit sagen, daß dir meine Arbeit nicht gefällt? Wo ist sie? Warum hast du einen Schirm davorgestellt? Laß mich dein Bild sehen. Es ist das beste, das ich je gemalt habe. Stelle doch den Wandschirm beiseite, Dorian. Ich finde es unerhört, daß dein Diener mein Werk versteckt und du es duldest. Ich finde, daß dein Zimmer überhaupt einen anderen Eindruck macht als zuvor.“

„Mein Diener ist unschuldig an dem neuen Arrangement, Basil. Meinst du, daß ich die Anordnung meiner Sachen ihm überlasse? Er hat nur dann und wann meine Blumen zu pflegen, das ist alles. Ich habe selbst das Bild fortgestellt; es war hier zu stark beleuchtet.“

„Zu stark beleuchtet! Das ist ja undenkbar, mein Lieber. Es kann überhaupt keinen besseren Platz haben. Laß mich sehen, woran es liegt.“ Mit diesen Worten begab sich Hallward in die Ecke, wo das Bild stand.

Ein Schrei des Entsetzens entrang sich Dorians Munde, und er drängte sich zwischen Hallward und das Bild. „Basil,“ flehte er ihn an, „du darfst es nicht sehen; ich wünsche es nicht.“

„Ich sollte nicht mein eignes Werk betrachten dürfen! Das kann wohl nicht dein Ernst sein“, lachte Hallward.

„Wenn du es dennoch versuchen solltest, Basil, werde ich Zeit meines Lebens nicht mehr mit dir sprechen. Ich gebe dir mein Wort darauf, und ich halte es. Ich bin dir außerdem keine Erklärung dafür schuldig, und du hast kein Recht, solche zu fordern. Bedenke, daß alles zwischen uns aus ist, solltest du den Wandschirm berühren.“

Hallward war wie vom Donner gerührt. Er starrte Dorian Gray mit einem gewissen Entsetzen an. So hatte er ihn noch nie gesehen. Der junge Mann war blaß geworden vor Wut. Seine Hände hatten sich geballt, und seine Pupillen erschienen wie bläulich glühende Kohlen. Er zitterte am ganzen Körper.

„Dorian!"

„Sprich nicht!"

„Was ist denn nur geschehen? Freilich, wenn du nicht willst, daß ich das Bild ansehe, lasse ich es", sagte Hallward kühl, indem er sich umdrehte und dem Fenster zuschritt. „Offen gestanden, finde ich es aber höchst albern von dir, daß du mich nicht mein eigenes Werk betrachten läßt, um so mehr, da ich es nächsten Herbst in Paris ausstellen will. Zu diesem Zweck werde ich es doch über kurz oder lang noch einmal firnissen müssen. Weshalb soll ich es denn gerade heute nicht ansehen dürfen?"

„Was, du willst es gar noch ausstellen!" schrie Dorian Gray mit einem Ausdruck, als hätte ihn die Angst dem Wahnsinn nahe gebracht. Sollte die Welt sein Geheimnis erfahren? Sollte sich das gemeine Volk an dem Mysterium seines Lebens ergötzen? Das durfte nicht sein. Er fühlte, daß etwas geschehen müsse; er wußte nur nicht recht, was.

„Jawohl, ich will es ausstellen, und ich kann unmöglich annehmen, daß du dich dem widersetzen wirst. Georges Petit ist dabei, meine besten Bilder für eine Sonderausstellung in der Rue de Sèze, die in der ersten Oktoberwoche eröffnet werden soll, zu sammeln. Dein Bild soll nur einen Monat fortbleiben. Ich denke, für diese kurze Zeit wirst du es wohl entbehren können. Höchst wahrscheinlich wirst du auch um die Zeit gar nicht einmal hier sein. Und da du es hinter einem Schirm verbirgst, kann dir doch unmöglich viel daran gelegen sein."

Dorian Gray fuhr sich mit der Hand über die Stirn. Dort bemerkte er einige Schweißtropfen. Er fühlte, daß ihm eine furchtbare Gefahr drohte.

„Du sagtest mir vor einem Monat, daß du es nie ausstellen würdest", bemerkte er. „Wie kommt es, daß du deinen Plan geändert hast? Ihr Leute, die ihr behauptet, charakterfest zu sein, habt ebenso viele Launen wie die anderen. Der einzige Unterschied liegt darin, daß eure Launen nichts zu bedeuten haben. Du kannst doch inzwischen nicht vergessen haben, daß du mir einst feierlich versichert hast, daß nichts in der Welt dich veranlassen könne, es auszustellen. Und Harry hast du dasselbe gesagt."

Er hielt plötzlich inne, und in seinen Augen blitzte es auf. Er erinnerte sich, daß Lord Henry ihm einst halb im Ernst, halb im Scherz gesagt hatte: ‚Wenn du dir mal eine interessante Viertelstunde bereiten willst, frage nur Basil, warum er dein Bild nicht ausstellen will. Mir hat er es bereits gesagt; es war mir eine Offenbarung.' Man konnte nicht wissen, vielleicht hatte auch Basil sein Geheimnis. Er wollte versuchen, es ihm zu entwinden.

„Basil," sagte er, indem er dicht an ihn herantrat und ihn scharf ansah, „wir haben beide unser Geheimnis. Laß mich deins wissen, und ich erzähle dir das meinige. Welchen Grund hattest du, mein Bildnis nicht zur Ausstellung zu schicken?"

Hallward zitterte wider Willen. „Dorian, wenn ich dich bäte, mir weniger zu sein, als du bist, würdest du mich auslachen. Ich wünsche es wohl, doch kann ich es nicht. Wenn du durchaus willst, daß ich nie wieder einen Blick auf dein Bildnis werfe, gut, dann gebe ich mich zufrieden, da ich dich ja noch habe. Und wenn du selbst wünschest, daß mein bestes

Werk für immer der Welt verborgen bleiben soll, bin ich auch damit einverstanden. Deine Freundschaft ist mir mehr wert, als mein Ruf und meine Berühmtheit."

„Du mußt mir alles erzählen", bat ihn Dorian. „Ich glaube ein Recht darauf zu haben." Das Angstgefühl war von ihm gewichen, und an seine Stelle war die Neugierde getreten. Er wollte um jeden Preis Basil Hallwards Geheimnis ausfindig machen.

„Setzen wir uns, Dorian," — Basil sah blaß und gequält aus, als er dies sagte — „ich will im Schatten sitzen und du im Licht. So kommt es uns zu. Zuvor beantworte mir aber eine Frage. Hast du etwas an dem Bilde bemerkt, das dir nicht zusagt? — etwas, das dich anfänglich wohl nicht besonders überrascht hat, dir aber dann mit einemmal ein Geheimnis enthüllt hat?"

„Basil!" schrie der junge Mann, indem er die Seitenlehne seines Stuhles mit zitternden Händen umklammerte und ihn mit weit aufgerissenen Augen entsetzt anstarrte.

„Ich sehe, daß ich mich nicht getäuscht habe. Äußere dich aber nicht weiter darüber, sondern gib acht auf das, was ich dir jetzt sagen werde. Es ist wahr, daß ich dich leidenschaftlicher verehrt habe, als dies gewöhnlich unter Freunden der Fall ist. Das mag daher kommen, daß ich nie ein Weib geliebt habe. Ich vermute, daß ich dazu nie die Zeit gefunden habe. Harry hat schon recht, wenn er sagt, daß die „grande passion" das Vorrecht derer ist, die nichts zu tun haben. Das nebenher; was mich anbetrifft, so war es allein deine Persönlichkeit, die einen ungewöhnlichen Einfluß auf mich und meine Lebensweise ausgeübt hat. Ich muß zugeben, daß meine Zuneigung zu dir an Wahnsinn grenzt. Ich war eifersüchtig auf jeden, mit dem du sprachst. Ich wollte dich ausschließlich besitzen.

Ich fühlte mich nur in deiner Gegenwart glücklich. Wenn du nicht bei mir warst, warst du doch gegenwärtig in meiner Kunst. Es war eine Überspanntheit, und die ist es noch jetzt. Freilich habe ich dir gegenüber nie etwas darüber verlauten lassen. Es wäre auch ein zweckloses Beginnen gewesen, denn du hättest mich nicht verstanden; ich selbst habe mich ja nicht verstanden. Eines Tages kam ich auf die Idee, ein Porträt von dir zu malen. Es sollte mein Meisterstück werden. Und es ist mein Meisterstück geworden. Doch als ich daran arbeitete, schien mir jedes Partikelchen Farbe mein Geheimnis zu enthüllen. Ich fürchtete, daß die Welt von meinem wahnwitzigen Kultus Kenntnis erhalten würde. Ich fühlte, daß ich schon zu viel fortgegeben hatte. Unter diesem Eindruck stehend, faßte ich den Entschluß, das Bild nie auszustellen. Du warst darüber etwas ungehalten, doch damals konntest du nicht ermessen, was das alles für mich bedeutete. Harry, mit dem ich darüber sprach, lachte mich aus. Doch ließ es mich vollkommen gleichgültig. Nachdem ich das Bild vollendet hatte und ich mich ungestört mit ihm beschäftigen konnte, fühlte ich, daß ich recht daran getan hatte. Doch wenige Tage, nachdem ich das Bild aus meinem Atelier fortgegeben hatte und ich mich einigermaßen von dem unerträglichen Einfluß, den es auf mich ausübte, freigemacht hatte, kam ich mir sehr töricht vor, daß ich darin noch mehr gesucht hatte als deine Schönheit und meine Kunst. Selbst jetzt bin ich noch der Meinung, daß es ein Irrtum ist, wenn man annimmt, daß die Leidenschaftlichkeit, mit der man arbeitet, sich notwendig in der Arbeit zeigen müsse. Die Kunst ist abstrakter, als wir annehmen. Denn lediglich die Form und die Farbe haben uns etwas zu sagen. Oft kommt es mir vor, daß die Kunst dem Künstler mehr zu verheimlichen als zu offenbaren habe. Und so kam es,

daß ich mich entschloß, dein Porträt zum Mittelpunkt meiner Ausstellung zu machen, als mir das Angebot von Paris gemacht wurde. Der Gedanke, daß du dich dem widersetzen könntest, ist mir nie in den Sinn gekommen. Jetzt sehe ich aber ein, daß du doch recht hast. Das Bild soll niemandem gezeigt werden. Du darfst mir aber nicht zürnen, Dorian, über das, was ich dir gesagt habe. Wie ich mich einst Harry gegenüber geäußert habe, bist du zum Anbeten geschaffen."

Dorian holte tief Atem. Die Farbe kehrte in seine Wangen zurück, und um seine Lippen spielte ein Lächeln. Die Gefahr war vorüber. Doch für den jungen Mann, der soeben eine so eigenartige Beichte vor ihm abgelegt hatte, empfand er ein unbegrenztes Mitleid. Er hätte gern gewußt, ob auch er einmal in dieser Weise von der Persönlichkeit eines Freundes beherrscht werden würde. Lord Henry übte nur durch seine gefährlichen Paradoxen eine gewisse Anziehungskraft auf ihn aus. Schließlich hatte dies aber nicht viel zu bedeuten, denn er war viel zu verschlagen und ein zu großer Zyniker, als daß man ihn hätte gern haben können. Wer würde sich aber sonst noch finden, der ihm eine so abgöttische Verehrung entgegenbrächte? War dies eins der großen Ereignisse, die das Leben für ihn in Bereitschaft hielt?

„Es ist für mich außerordentlich interessant, Dorian," sagte Hallward, „daß du dies alles aus dem Bilde entnommen hast. Hast du aber auch etwas Tatsächliches gesehen?"

„Freilich habe ich es."

„Dann wirst du wohl nichts mehr dagegen einzuwenden haben, wenn ich es jetzt in Augenschein nehme!"

Dorian schüttelte sein Haupt. „Um alles darfst du mich bitten, Basil, nur nicht um das. Ich kann dir unmöglich mein Bildnis zeigen."

„Wenn nicht heute, dann sicherlich aber später, nicht wahr?"

„Das wird nie geschehen."

„Gut, du magst vielleicht recht haben. Und nun leb wohl, Dorian. Du bist der einzige Mensch, dem ich wirklich zugetan bin. Ich glaube, daß ich dich nicht mehr allzu häufig sehen werde. Du weißt nicht, welche Überwindung es mich gekostet hat, dir alles zu erzählen."

„Mein lieber Basil," entgegenete Dorian, „was hast du mir denn schon erzählt? Bloß, daß du mich nach deiner Meinung zu sehr verehrt hast! Das ist doch schließlich nicht einmal ein Kompliment für mich."

„Es sollte auch nicht ein solches sein. Es war eben eine Beichte."

„Aber eine, die mich sehr enttäuscht hat."

„Inwiefern denn? Was hast du denn eigentlich erwartet, Dorian? Hast du sonst noch etwas Besonderes an dem Bildnis bemerkt?"

„Nein, nichts weiter. Weshalb fragst du aber danach? Und außerdem sagtest du, daß du mich nicht mehr allzu häufig sehen wollest. Das ist Unsinn, wir sind Freunde, Basil, und werden es bleiben."

„Du hast jetzt Harry zum Freunde", entgegnete Hallward traurig.

„Harry!" rief der junge Mann in einem Heiterkeitsausbruch. „Harry verbringt seine Tage damit, die unglaublichsten Dinge vorzutragen, und seine Nächte, indem er die tollsten Streiche ausführt. Gerade solch ein Leben möchte ich auch führen. Aber trotzdem denke ich gar nicht daran, mich an Harry zu wenden, wenn ich in Schwierigkeiten gerate. Ich würde viel lieber zu dir gehen, Basil."

„Und doch würdest du mir nie wieder sitzen?"

„Das geht unmöglich!"

„Du vernichtest meine künstlerische Existenz, wenn du mir dies verweigerst, Dorian. Kein Mensch kann zwei Ideale überwinden. Es hält schon schwer, eins zu überwinden."

„Ich kann es dir nicht auseinandersetzen, Basil, weshalb ich dir nicht mehr sitzen kann. Doch komme ich gern zum Tee zu dir. Das ist mindestens ebenso angenehm."

„Für dich jedenfalls angenehmer als für mich", murmelte Hallward in einem vorwurfsvollen Ton. „Und jetzt leb wohl. Es betrübt mich sehr, daß du mir nie wieder dein Bild zeigen willst. Doch läßt sich nun einmal nichts daran ändern. Ich verstehe wohl, weshalb es nicht sein darf."

Nachdem er den Raum verlassen hatte, lächelte Dorian höchst befriedigt. Armer Basil! wie wenig er doch den wahren Grund kannte! Und wie es sich doch glücklich gefügt hatte, daß er, anstatt sein eigenes Geheimnis preiszugeben, dem Freunde das seinige entwunden hatte! Was ihm die unter so eigenartigen Umständen vollzogene Beichte doch alles offenbart hatte! Basils törichte Eifersuchtsanfälle, seine unbegrenzte Verehrung, seine überschwenglichen Lobhymnen, und dann sein sonderbares Schweigen — er verstand jetzt alle diese Züge und war darüber sehr niedergestimmt. Es lag etwas Tragisches in einer Freundschaft, der ein so seltsamer romantischer Zug anhaftete.

Er seufzte und drückte auf den Knopf der elektrischen Klingel. Das Porträt mußte versteckt werden, koste es auch, was es wolle. Er durfte sich nicht noch einmal der Gefahr aussetzen, entdeckt zu werden. Es wäre töricht von ihm gewesen, das Werk auch nur eine Stunde in einem Raum zu lassen, zu dem seine Freunde jederzeit Zutritt hatten.

10.

Als der Diener eintrat, sah er ihn scharf an; er hätte gern erfahren, ob dieser vielleicht den stillen Wunsch hegte, einen Blick hinter den Wandschirm zu werfen. Doch der Mann zeigte sich durchaus uninteressiert an der Sache und wartete auf den Befehl seines Herrn. Dorian zündete sich eine Zigarette an und trat dann vor den Spiegel, um einen Blick hineinzuwerfen. Er konnte Viktors Antlitz genau beobachten. Es trug den Ausdruck der vollkommensten Servilität. Von diesem Menschen hatte er nichts zu befürchten. Dennoch hielt er es aber für durchaus angebracht, auf der Hut zu sein.

Im ruhigen Tonfall trug er ihm auf, zur Wirtschafterin zu gehen, da er sie sprechen müsse; alsdann hätte er sich zum Rahmenfabrikanten zu begeben, um dort sofort zwei Leute zu engagieren. Als der Mann das Zimmer verließ, schien es ihm, als hätte er einen Blick in die Richtung des Wandschirms geworfen. Oder hatte er es sich nur eingebildet?

Einige Minuten später trippelte Mrs. Leaf, eine liebenswürdige alte Dame, die in schwarzer Seide gekleidet war, eine umfangreiche goldene Brosche mit der Photographie des seligen Mr. Leaf um den Hals trug und altmodische Zwirnhandschuhe über ihre runzeligen Hände gezogen hatte, in das Zimmer.

„Ja, Master Dorian," bemerkte sie, „kann ich was für Sie tun? Verzeihen Sie aber, mein Herr" — hier folgte eine

besondere Höflichkeitsbezeigung — „verzeihen Sie, daß ich Sie wieder Master genannt habe. Aber — der gütige Gott segne Sie — ich habe Sie doch schon als Baby gekannt, und Sie haben der alten Mrs. Leaf auch manchen Streich gespielt. Ich will nicht damit sagen, daß Sie kein guter Junge gewesen sind, aber Jungens sind eben Jungens, Master Dorian, und Marmelade übt stets auf die Jugend eine große Anziehungskraft aus; ist dem nicht so, Herr...?"

Er mußte lachen. „Nennen Sie mich nur Master Dorian, Madame Leaf. Ich würde Ihnen böse sein, wenn Sie es nicht täten. Und ich kann Ihnen versichern, daß ich Marmelade heute noch ebenso gern nasche wie damals. Leider wird mir nie welche angeboten, wenn ich zum Tee ausgebeten bin. Doch möchte ich Sie heute bitten, mir den Schlüssel zu dem Mansardenzimmer zu geben."

„Sie meinen gewiß Ihr altes Schulzimmer, Master Dorian. Aber das ist so eingestaubt, daß ich es zuvor aufräumen und reinigen muß. So können Sie es nicht betreten, Master Dorian, das geht wirklich nicht."

„Es liegt mir nichts an dem Aussehen des Zimmers, Madame Leaf. Ich wünsche nur den Schlüssel."

„Sie werden sich mit Spinnweben beschmutzen, wenn Sie es in dem Zustand betreten. Es ist seit fast fünf Jahren nicht gelüftet worden — solange Seine Lordschaft tot ist."

Bei der Erwähnung des Namens seines verstorbenen Großvaters fuhr er zusammen; er hatte ihn in keiner liebenswürdigen Erinnerung behalten. „Das tut nichts, Madame Leaf", entgegnete er. „Ich wünsche nur den Raum zu sehen. Geben Sie mir den Schlüssel."

„Dann nehmen Sie schon den Schlüssel, Master Dorian", sagte darauf die alte Dame und tastete mit ihren zitternden Händen an dem Schlüsselbund herum. „Hier ist er schon, ich werde ihn in einem Augenblick vom Ring loshaben. Aber hoffentlich werden Sie nicht dort oben wohnen wollen, Sie haben es hier doch so komfortabel."

„Nein, Madame Leaf, das werde ich nicht. Ich will mir nur mal wieder den Raum ansehen und vielleicht auch dort etwas unterbringen — das ist alles. Ich danke Ihnen auch, Madame Leaf, und hoffe, daß es mit Ihrem Rheumatismus besser geht; vergessen Sie auch nicht, mir morgen Marmelade zum Frühstück zu schicken."

Mrs. Leaf schüttelte bedächtig ihr Haupt. „Diese Fremden wissen Marmelade nicht zu schätzen, Master Dorian. Sie nennen es ‚Kompott'. Wenn Sie erlauben, werde ich Ihnen mal selbst eines Morgens Marmelade auftragen."

„Das wäre sehr liebenswürdig von Ihnen, Madame Leaf", antwortete er, unverwandt auf den Schlüssel blickend. Gleich darauf verließ die alte Dame das Zimmer, nachdem sie ihm noch eine besondere Höflichkeit gesagt hatte; ihr Gesicht strahlte vor Freude. Sie hatte eine unüberwindliche Abneigung gegen den französischen Kammerdiener. Sie war der Meinung, daß es nichts Traurigeres gebe, als im Auslande geboren zu sein.

Sobald sie draußen war, steckte Dorian den Schlüssel ein und sah sich im Raume um. Sein Auge fiel auf eine große purpurfarbige Decke aus schwerer Seide, die reich mit Gold durchwirkt war. Es war ein hervorragend schönes Stück venetianischer Arbeit vom Ende des siebzehnten Jahrhunderts, das sein Großvater in einem Kloster, nahe bei Bologna, entdeckt hatte. Das würde sich vorzüglich zum Verhüllen des scheußlichen Bildes eignen. Vielleicht hatte es schon einmal als

Leichentuch gedient. Nun sollte es etwas verbergen, mit dessen Verderbtheit es seine eigene Bewandtnis hatte — eine Verderbtheit, die schlimmer war als der Tod, die immer neue Schrecken verbreiten, aber nie verschwinden konnte. Was der Wurm für den Leichnam bedeutet, das bedeuten die Sünden für das Bildnis auf der bemalten Leinewand. Sie würden seine Schönheit entstellen und seine Grazie vernichten. Sie würden es scheußlich besudeln und verunstalten, und doch könnten sie es nicht gänzlich vernichten.

Er schauderte zusammen, und für einen Augenblick bereute er, daß er Basil den wahren Grund, weshalb er das Bild verborgen wissen wollte, verschwiegen hatte. Basil würde ihm in der Überwindung von Lord Henrys Einfluß und den unter Umständen noch gefährlicheren Regungen seines eigenen Temperaments getreu zur Seite stehen. Die Liebe, die er ihm entgegenbrachte — denn es war zweifellos Liebe — war in ihrer Art nobel und zurückhaltend. Es war nicht die bloße Bewunderung der körperlichen Schönheit, die dem sinnlichen Begehren entspringt, und die abstirbt, sobald die Sinne erschlaffen, sondern es war die Liebe, die Michelangelo, Montaigne, Shakespeare und Winckelmann empfunden hatten. Es war kein Zweifel, Basil konnte ihn retten. Aber jetzt war es dazu zu spät. Die Vergangenheit konnte man immer verleugnen. Die Reue, das Ableugnen und das Vergessen trugen das ihrige dazu bei. Aber der Zukunft konnte man nicht ausweichen. In Dorian schlummerten Leidenschaften, die eines Tages sich gewaltsam Bahn brechen würden; er hing Träumen nach, die sich früher oder später in eine verhängnisvolle Wirklichkeit umsetzen mußten.

Er nahm das große, golddurchwirkte Purpurgewebe von dem Ruhebett, das es bedeckte, und verschwand damit hinter

den Wandschirm. Blickte das Antlitz auf der Leinewand denn noch gemeiner als zuvor? Es schien ihm, als hätte es sich nicht weiter verändert, und dennoch lag etwas darin, das den Ausdruck der Verworfenheit noch deutlicher erkennen ließ. Die goldigen Haare, die blauen Augen, die rosigen Lippen — sie waren unverändert geblieben, der Ausdruck allein hatte gewechselt. Es war eine schaudererregende Erscheinung. Im Vergleich zu dem Tadel und Vorwurf, den er von dem Bilde ablesen konnte, waren selbst Basils Vorwürfe in bezug auf Sibyl Vane nichtig und belanglos gewesen. Seine eigene Seele starrte ihm aus der Leinewand entgegen und rief ihn zu seinem eigenen Richter an. Er empfand einen tiefen Schmerz und warf den prächtigen Stoff über das Bild. Während er dies tat, klopfte es an die Tür.

Es war sein Diener, der mit den Worten eintrat: „Die Leute sind da, mein Herr."

Dorian fühlte, daß er sich sofort von der Gegenwart des Mannes befreien müsse. Er durfte nicht wissen, wohin das Bild gebracht werden sollte. Er hatte etwas Verschlagenes an sich, und seine Augen blickten verräterisch. Deshalb setzte er sich an den Schreibtisch und schrieb ein Billett an Lord Henry, er möchte ihm etwas zum Lesen schicken; zugleich erinnerte er ihn an die Verabredung um achteinviertel Uhr abends.

„Du kannst auf Antwort warten," sagte er zu dem Diener und händigte ihm das Billett aus, „und dann laß die Leute eintreten."

Einige Minuten später trat Mr. Ashton, der angesehene Rahmenfabrikant aus der South Audley Street mit einem etwas impertinent aussehenden jungen Gehilfen ein. Mr. Ashton

war ein von Gesundheit strotzender rotbärtiger kleiner Mann, dessen Kunstbegeisterung beträchtlich abgeschwächt war durch die alt eingewurzelte Zahlungsunfähigkeit der Künstler, mit denen er zu tun hatte. Im allgemeinen entfernte er sich nie aus seinem Laden, sondern ließ seine Auftraggeber zu sich kommen. Nur mit Dorian Gray machte er eine Ausnahme. Dorian hatte etwas an sich, das jedermann entzückte. Es war schon ein Vergnügen, ihn anzusehen.

„Was kann ich für Sie tun, Mr. Gray?" fragte er, indem er seine fetten sommersprossigen Hände rieb. „Ich habe mir das Vergnügen gemacht, in eigener Person zu Ihnen zu kommen, habe nämlich einen wundervollen Rahmen da. Gelegenheitskauf, Mr. Gray. Alter Florentiner. Wenn ich nicht irre, stammt er aus Fonthill. Eignet sich ganz famos für ein religiöses Bild, Mr. Gray."

„Ich bedaure sehr, daß Sie sich die Mühe gemacht haben, selbst herumzukommen, Mr. Ashton. Gelegentlich werde ich auch bei Ihnen vorsprechen, um den Rahmen in Augenschein zu nehmen, obgleich ich nicht viel für religiöse Kunst übrig habe. Doch heute möchte ich nur ein Bild auf den Boden befördert haben. Es ist ziemlich schwer, darum habe ich Sie gebeten, mir ein Paar von Ihren Leuten zur Verfügung zu stellen."

„Hat durchaus nichts zu sagen, Mr. Gray. Ihnen bin ich gern gefällig. Wo ist das Kunstwerk?"

„Hier." Dorian schob den Schirm beiseite. „Können Sie es fortschaffen, so wie es da ist? Ich habe es zugedeckt, damit es nicht bei dem Transport nach oben beschädigt wird."

„Das verursacht uns durchaus keine Schwierigkeit", sagte der lustige Rahmenfabrikant und begann mit Hilfe seines

Begleiters das Bild von der langen Messingkette, an der es hing, abzuhaken.

„Und wohin sollen wir es jetzt bringen, Mr. Gray?" fragte er alsdann.

„Ich werde Ihnen den Weg zeigen, wenn Sie so liebenswürdig sein wollen, mir zu folgen. Oder besser noch, Sie gehen voran. Es ist dicht neben der Bodenkammer. Wir wollen das Treppenhaus benutzen, da dieses breiter ist als der hintere Aufgang."

Er öffnete die Tür und ließ sie in die Vorhalle treten, wo der Aufstieg begann. Durch den reich verzierten Rahmen hatte das Bild ein ziemliches Gewicht bekommen, so daß Dorian dann und wann Miene machte zuzugreifen, trotz der entschiedenen Proteste des Mr. Ashton, der, mit dem Instinkt des echten Geschäftsmannes begabt, einen Gentleman ungern an einer Sache mit Hand anlegen sah.

„Das Ding hat's in sich, Mr. Gray", ächzte der kleine Mann, als sie endlich den Boden erreicht hatten, dabei wischte er sich den Schweiß von der glänzenden Stirn.

„Ja, es ist schauderhaft schwer zu tragen", flüsterte Dorian, als er die Tür zu dem Raume aufschloß, der fortan das seltsame Geheimnis seines Lebens bergen und seine Seele vor den neugierigen Blicken der Welt schützen sollte.

Er hatte den Raum seit mehr als vier Jahren nicht betreten. Hier hatte er die Tage seiner Kindheit verlebt; und als er älter wurde, hatte er ihn als Studierzimmer benutzt. Es war ein großer, schön gebauter Raum, den der verstorbene Lord Kelso speziell für seinen kleinen Enkel hatte herrichten lassen, den er wegen seiner Ähnlichkeit mit der Mutter, vielleicht auch noch aus anderen Gründen haßte und den er daher sich möglichst weit vom Halse hielt. Dorian nahm keine be-

sondere Veränderung darin wahr. Dort stand der unförmige italienische Schrank mit seinen phantastisch bemalten Füllungen und seinen matt vergoldeten, schweren Ausladungen. Als Knabe hatte er sich oft darin verborgen gehalten. Dort stand auch noch der glattpolierte Bücherschrank, in dem seine mit Eselsohren reich verzierten Schulbücher aufgespeichert waren. Dahinter an der Wand hing noch derselbe zerfetzte vlämische Wandteppich, auf dem ein blasser König und eine Königin beim Schachspiel im Garten dargestellt waren, während eine Abteilung von Falkonieren, die auf ihren behandschuhten Händen krummschnäbelige Vögel trugen, an ihnen vorbeiritt. Wie gut er sich alles dessen erinnerte! Jeder Augenblick seiner einsamen Kindheit kehrte in seine Erinnerung zurück, als er in dem Raume Umschau hielt. Er dachte daran, daß auch er ein unschuldiges Kind gewesen war, und um so widerwärtiger war ihm der Gedanke, daß gerade an diesem Ort das verhängnisvolle Bildnis Unterkommen finden sollte. Wie wenig hatte er in jenen längst vergangenen Tagen an die Zukunft und an das, was sie ihm bringen konnte, gedacht.

Doch gab es nun einmal keinen anderen Raum im Hause, der das Bild den neugierigen Blicken der Menschen verbergen konnte. Er besaß den Schlüssel, und keiner konnte ohne ihn hineinkommen. Unter seiner Purpurdecke konnte das Antlitz auf der Leinewand bestialisch, ruchlos und unrein werden. Er würde selbst nie einen Blick darauf werfen. Weshalb sollte er den scheußlichen Verfall seiner Seele beobachten? Er behielt seine Jugend — was wollte er weiter? Und konnte seine Natur sich nicht trotz alledem verfeinern? Es lag kein Grund vor, daß er immer schlechter werden müsse. Die Liebe konnte ja eines Tages seinen Lebensweg kreuzen und seine Sünden, die Körper und Geist besudelten, ungeschehen machen

— jene Sünden, deren seltsames Mysterium ihn wonnevoll erschauern ließ. Ja, es war vielleicht nicht ausgeschlossen, daß der grausame Zug um den scharlachroten, sinnlichen Mund verschwinden würde und er wiederum Basil Hallwards Meisterwerk der Welt zeigen konnte.

Nein, es ging doch nicht an. Das Ding dort auf der Leinewand mußte von Stunde zu Stunde, von Woche zu Woche älter werden. Selbst wenn es der Häßlichkeit der Sünde entgehen würde, die Häßlichkeit des Alters konnte ihm nicht erspart bleiben. Die Wangen würden erschlaffen und einfallen, gelbe Krähenfüße würden die glanzlosen Augen noch mehr verunstalten. Das Haar würde seine Leuchtkraft einbüßen, der Mund würde zusammenfallen und einen scheußlichen Ausdruck annehmen, wie es eben allen alten Leuten ergeht. Er würde einen zusammengeschrumpften Hals bekommen, kalte Hände, an denen sich die blauen Blutgefäße unangenehm bemerkbar machten, einen gebeugten Körper, wie ihn sein Großvater hatte, der ihn in seiner Jugend mit äußerster Strenge behandelt hatte. Das Bild mußte verborgen werden. Es ging gar nicht anders.

„Bringen Sie es bitte herein, Mr. Ashton", sagte er gequält. „Ich bedaure, Sie so lange aufgehalten zu haben. Ich stieß auf etwas, das mich zum Nachdenken veranlaßt hatte."

„Tut nichts, die Ruhepause war mir durchaus willkommen, Mr. Gray", entgegnete der Rahmenfabrikant, der noch immer außer Atem war. „Wo sollen wir es unterbringen?"

„Irgendwo. Stellen Sie es nur gegen die Wand oder sonst wohin. Mir liegt nichts daran, daß es aufgehängt wird ... So, und nun haben Sie schönsten Dank."

„Darf man denn mal das Kunstwerk besehen, Mr. Gray?"

Dorian war entsetzt über diese Frage. „Es würde Sie nicht interessieren, Mr. Ashton", sagte er und fixierte ihn scharf. Er wäre imstande gewesen, den Mann niederzuwerfen, wenn er gewagt hätte, das scheußliche Werk, das sein Geheimnis in sich schloß, zu enthüllen. „Ich will Sie jetzt nicht weiter in Anspruch nehmen", fuhr er fort. „Ich fühle mich Ihnen sehr verbunden für Ihre Bereitwilligkeit."

„Hat durchaus nichts zu sagen, Mr. Gray. Ich stehe stets zu Ihrer Verfügung." Damit stieg Mr. Ashton die Treppen hinunter, gefolgt von seinem Gehilfen, der nicht umhin konnte, noch einen Blick auf Dorian zu werfen, wobei sein plumpes, unschönes Gesicht den Ausdruck einer scheuen Bewunderung annahm. Er hatte noch nie einen Menschen von so außerordentlicher Schönheit gesehen.

Nachdem sie außer Hörweite waren, schloß Dorian die Tür zu und steckte den Schlüssel in die Tasche. Jetzt erst fühlte er sich sicher. Niemand würde einen Blick auf das schauerliche Ding werfen; niemand konnte außer ihm seine Schande sehen.

Als er wieder sein Bibliothekzimmer betrat, war es schon nach fünf Uhr und der Tee bereits aufgetragen. Auf einem kleinen, reich mit Perlmutter ausgelegten Tische, der ein Geschenk der Lady Radley, der Frau seines Vormundes, war, die den letzten Winter in Kairo verbracht hatte, lag ein Billett von Lord Henry und daneben ein gelb gebundenes Buch, dessen Deckel schon stark in Mitleidenschaft gezogen und beschmutzt war. Ein Exemplar der dritten Tagesausgabe der St. James Gazette lag auf dem Teeservice. Viktor mußte also inzwischen zurückgekehrt sein. Er hätte gern gewußt, ob er den Leuten auf der Treppe, als sie das Haus verließen, begegnet sei und sie nach ihrer Tätigkeit im Hause ausgeforscht habe. Er würde sicherlich das Bild vermissen, vielleicht hatte

er es auch schon vermißt, als er den Tisch deckte. Der Schirm war noch nicht wieder an seinen Platz gestellt worden, und die kahle Stelle machte sich an der Wand recht unangenehm bemerkbar. Vielleicht würde er sich gar aus Neugierde in der Nacht nach oben schleichen und die Tür zu jenem Zimmer mit Gewalt zu öffnen suchen. Es war ein scheußlicher Gedanke, im eigenen Hause einen Spion zu haben. Er hatte gehört, daß reiche Leute von einem Diener, der einen ihrer Briefe gelesen hatte, oder sie in einer Unterhaltung belauscht, ein Billett erwischt, oder gar unter ihrem Kopfkissen eine vertrocknete Blume oder ein Stück von einem Spitzenbesatz gefunden hatte, während ihres ganzen Lebens tyrannisiert worden seien.

Er seufzte, und nachdem er sich den Tee eingeschenkt hatte, öffnete er Lord Henrys Brief. Es stand nichts weiter darin, als daß er ihm die Abendzeitung geschickt habe und ein Buch, das ihn vielleicht interessieren dürfte, und daß er nach acht Uhr im Klubhause sein würde. Er faltete die St. James Gazette gelangweilt auseinander und überflog den Inhalt. Ein roter Strich lenkte seine Aufmerksamkeit auf folgende Stelle:

„Leichenuntersuchung einer Schauspielerin. — Heute morgen wurde durch den öffentlichen Leichenbeschauer Mr. Danby in Bell Tavern, Hoxton Road, die Leiche einer jungen Schauspielerin, namens Sibyl Vane, die erst kürzlich im Theater Royal, Holborn, engagiert worden war, einer Untersuchung unterzogen. Als Todesursache wurde ein Unfall festgestellt. Großes Mitleid erregte die Mutter der Verstorbenen, die während ihrer Vernehmung gänzlich fassungslos war. Dr. Birrel, der als Sachverständiger in der Untersuchung fungierte, wurde eidlich vernommen."

Dorian seufzte vernehmbar, zerriß die Zeitung in tausend Fetzen, und warf sie in den vergoldeten Papierkorb. Wie häßlich doch das alles war! Und welch einen deprimierenden Einfluß die Häßlichkeit auf ihn ausübte! Er war etwas ungehalten darüber, daß Lord Henry ihm die Notiz hatte zugehen lassen. Und daß er auch so töricht gewesen war, sie mit einem roten Strich zu versehen! Viktor konnte dadurch ebensogut auf die Notiz aufmerksam gemacht werden. Um sie lesen zu können, dazu verstand er genug Englisch.

Vielleicht hatte er es gar gelesen und argwöhnte schon etwas. Was lag aber schon daran? Was hatte Dorian Gray mit Sibyl Vanes Tod zu tun? Da war im Grunde genommen gar nichts zu befürchten. Er hatte sie doch nicht getötet.

Sein Blick fiel auf das gelbe Buch, das Lord Henry ihm geschickt hatte. Was konnte sein Inhalt sein? Er ging auf den kleinen achteckigen Ständer zu, der wie eine seltsame ägyptische Arbeit aussah, und nahm das Buch zur Hand. Darauf warf er sich in einen Armstuhl und begann, darin zu blättern. Nach einigen Minuten war er durch die Lektüre schon ganz absorbiert. Es war das eigenartigste Buch, das er je in die Hand genommen hatte. Es kam ihm vor, als wenn darin alle Sünden der Welt in der wunderbarsten Umschreibung und in einer Vortragsweise, die in ihrer Lieblichkeit an ein Flötenkonzert erinnerte, in eine neue Beleuchtung gerückt seien. Dinge, von denen er sich nur eine unklare Vorstellung gemacht hatte, waren plötzlich seinem Verständnis nahe gerückt. Dinge, von denen er sich kaum hatte träumen lassen, wurden nach und nach Tatsache für ihn.

Es war eine Novelle ohne eigentliche Handlung, mit nur einem Charakter, im Grunde genommen nur eine psychologische

Studie eines jungen Parisers, der den kühnen Versuch unternommen hatte, alle Leidenschaften und Gedankengänge der verflossenen Jahrhunderte in sich aufzunehmen, um sie im neunzehnten Jahrhundert wieder aufleben zu lassen. Zugleich wollte er auch die verschiedenen Formen, in denen der Weltgeist von jeher in die körperliche Erscheinung getreten war, begreifen lernen, und in das Wesen jener Verzichtleistung, welche die Menschen törichterweise als Tugend bezeichneten, und in das jener gewaltigen Gemütsbewegung, die sie Sünde nannten, einzudringen suchen. Der Stil, in dem das Buch geschrieben war, war wundervoll ziseliert, zugleich anschaulich und mystisch, voll von archaistischen und modernen Wendungen, von bestimmten technischen Ausdrücken und jenen tönenden Paraphrasen, die einzelnen feinfühligen Dichtern der dekadenten französischen Schule eigen sind. Es fanden sich darin Wortbilder vor, die in Form und Farbe ebenso monströs wie gewisse Orchideen waren. Das Leben der Sinne war in ein mysteriöses philosophisches System gebracht worden. Man wußte zeitweise kaum, ob man die spiritualistischen Ekstasen eines mittelalterlichen Heiligen oder die krankhaften Bekenntnisse eines modernen Sünders las. Es war ein ruchloses, Geist und Gemüt vergiftendes Buch. Der betäubende Duft des Weihrauchs schien seinen Seiten zu entströmen und das Denkvermögen in Verwirrung zu bringen. Die Kühnheit der Sentenzen und die berückende Sprache, in der sie vorgetragen waren, die Fülle des Ausdrucks und die rhythmische Bewegung der Worte, dies alles hatte den jungen Mann in einen Zustand der Träumerei versetzt, der sich von Kapitel zu Kapitel steigerte und zu einer Benommenheit des Geistes führte derart, daß er darüber die einbrechende Dämmerung mit ihren langgezogenen kriechenden Schatten nicht bemerkte.

Der wolkenlose Himmel, an dem nur ein Stern erstrahlte, hatte eine kupfergrüne Farbe angenommen. Dorian las im Zwielicht weiter, bis er nicht mehr sehen konnte. Endlich, nachdem ihn sein Diener verschiedentlich an die vorgeschrittene Zeit erinnert hatte, stand er auf, ging in das Nebenzimmer, legte das Buch auf den kleinen Florentiner Tisch, der stets neben seinem Bette stand, und begann, sich zum Diner umzukleiden.

Es war fast neun Uhr, als er im Klubhause ankam. Dort traf er Lord Henry an, der allein dasaß und gelangweilt vor sich hinstarrte.

„Ich bedaure sehr, Harry," sprach er ihn an, „aber es ist nicht meine Schuld. Das Buch, das du mir zugeschickt hast, hat mich derart beschäftigt, daß ich darüber die Zeit vergessen habe."

„Ich dachte mir wohl, daß es dir gefallen würde", entgegnete sein Freund, indem er aufstand.

„Ich sagte nicht, daß es mir gefällt. Ich kann nur sagen, daß es mich vollkommen fasziniert hat. Das ist ein wesentlicher Unterschied."

„Wenn du den Unterschied herausgefunden hast, dann hast du Großes entdeckt", murmelte Lord Henry mit einem vielsagenden Lächeln. „Komm, laß uns zusammen dinieren. Es ist schon sehr spät, und ich fürchte, daß der Champagner inzwischen zu kalt geworden ist."

11.

Jahre hindurch konnte sich Dorian Gray von dem Eindruck dieses Buches nicht freimachen. Oder richtiger gesagt: er wollte sich nicht davon freimachen. Er verschaffte sich von Paris nicht weniger als fünf prächtige Separatdrucke der ersten Auflage, die er in ebenso vielen verschiedenartigen Farben binden ließ, die gewissermaßen seiner jeweiligen Gemütsstimmung, über die er zeitweise fast vollkommen die Kontrolle verloren hatte, entsprachen. Der bewunderungswürdige junge Pariser, der Held des Romans, in dem die romantische Schwärmerei eine eigenartige Verbindung mit dem wissenschaftlichen Forschungstrieb eingegangen war, wurde für ihn der vorbildliche Typus. Und in der Tat schien das Buch seine eigene Lebensgeschichte zu enthalten, die schon niedergeschrieben war, bevor er noch das Licht der Welt erblickt hatte. In einem Punkte war er indessen glücklicher als der phantastische Held des Buches. Er kannte nicht die wunderliche Furcht vor Spiegeln, polierten Metallflächen und stillen Wassern, die sich des jungen Parisers schon in so jungen Jahren bemächtigt hatte, und die veranlaßt worden war durch den plötzlichen Verfall seiner ungewöhnlichen Schönheit. Es verursachte ihm eine grausame Freude — denn jeder Freude und jedem Vergnügen wohnt eine gewisse Grausamkeit inne —, immer wieder den letzten Teil des Buches zu lesen, mit seiner wirklich tragischen, wenn auch überspannten Schilderung der Qual und der Ver-

zweiflung eines Menschen, der das verloren hatte, was er an anderen am meisten schätzte.

Er hatte auch nicht den geringsten Grund, solches zu befürchten. Seine knabenhafte Schönheit, die Basil Hallward so hingerissen hatte und außer ihm noch viele andere, schien nichts von ihrem Reiz einzubüßen. Selbst diejenigen, denen die gemeinsten Gerüchte über ihn zu Ohren kamen, konnten nicht daran glauben, wenn sie ihn sahen. Von Zeit zu Zeit wurden nämlich in den Londoner Klubs höchst seltsame Geschichten über ihn erzählt. Dabei machte er den Eindruck eines Menschen, der stets den Versuchungen der Welt widerstanden hatte. Selbst Leute, die ihm Böses nachsagten, schwiegen, sobald er das Klubzimmer betrat. Es war in seinem Gesicht eine Reinheit ausgesprochen, die sie Lügen strafte. Seine bloße Gegenwart genügte, sie zu der Erkenntnis zu bringen, daß sie die Unschuld besudelt hatten. Sie wunderten sich nicht wenig, daß jemand, der so entzückend und liebenswürdig war wie er, den Versuchungen eines Zeitalters, das gemein und lüstern ist, widerstehen konnte.

Wenn Dorian jedoch nach einer längeren unmotivierten Abwesenheit, die seinen Freunden und denen, die es sein wollten, Anlaß zu den seltsamsten Kombinationen bot, heimkehrte, dann stieg er die Treppen nach dem verschlossenen Zimmer hinauf, öffnete es mit dem Schlüssel, den er stets bei sich trug, und stellte sich mit einem Spiegel in der Hand vor das Bild, das Basil Hallward gemalt hatte, dann verglich er das häßliche und alternde Antlitz auf der Leinewand mit dem schönen jungen Antlitz, das ihm aus einem Spiegel entgegenlachte. Er verliebte sich immer mehr in seine eigene Schönheit und nahm ein immer größeres Interesse an der Verderbtheit seiner Seele. Mit der äußersten Sorgfalt, und

nicht selten auch mit einer wilden und grausamen Freude untersuchte er die scheußlichen Linien, die sich um die runzelige Stirn hinzogen und die schwülstigen sinnlichen Lippen einfaßten. Häufig stellte er dann Betrachtungen darüber an, was wohl widerwärtiger sei, die Spuren der Sünde oder die Merkmale des Alters. Er verglich seine schönen weißen Hände mit den entstellten und beschmutzten Händen des Bildes und lächelte. Auch belustigte er sich über den verunstalteten Körper und die schlotternden Glieder auf der Leinewand.

Doch gab es in der Nacht für ihn Augenblicke, wo er über das Elend, das er selbst über sich gebracht hatte, nachdenken mußte — mochte er sich in seinem fein parfümierten Zimmer oder in der elenden Kammer eines übelberüchtigten Hauses in der Nähe der Docks, das er unter fremdem Namen und Kleidung zu besuchen pflegte, schlaflos umherwälzen. Dann empfand er ein Mitleid mit sich selbst, das ihn um so mehr niederdrückte, da es einem selbstischen Beweggrund entsprossen war. Doch wurden solche Augenblicke immer seltener. Die Begierde, in die Mysterien des Lebens einzudringen, die vor Jahren Lord Henry in ihm geweckt hatte, als sie im Garten ihres Freundes zusammen saßen, schien an Heftigkeit zuzunehmen. Je mehr er wußte, um so mehr wollte er wissen. Sein Wissenshunger nahm, mochte er ihn auch noch so oft befriedigen, an Heftigkeit zu.

Trotz alledem vernachlässigte er aber seine Beziehungen zur Gesellschaft nicht. Ein- oder zweimal in jedem Wintermonat, und außerdem jeden Mittwoch während der Saison öffnete er sein prächtiges Haus der großen Welt, und sammelte zur Unterhaltung seiner Gäste die berühmtesten Musiker des Tages um sich. Seine kleinen Diners, in deren Arrangement ihm Lord Henry zur Seite stand, waren bemerkenswert

sowohl wegen der sorgfältigen Auswahl der Gäste, als auch wegen des bei der Dekoration der Tafel entwickelten feinen Geschmackes. Da sah man wundervoll harmonisch abgestimmte Blumenarrangements exotischer Pflanzen, prächtige Tischstickereien und antikes Geschirr aus reinem Gold und Silber. Es gab unter den Gästen, namentlich unter den jüngeren Leuten, viele, die in Dorian Gray die Verwirklichung eines Typus erblickten, von dem sie während ihrer Studienzeit in Eton oder Oxford geträumt hatten, eines Typus, der in sich die gediegene Bildung des Gelehrten mit der Vornehmheit, der Grazie und den feinen Manieren eines Mannes von Welt vereinigte. Ihnen schien er zu jenen Menschen zu gehören, von denen Dante sagt, daß sie die Vollendung in dem Kultus der Schönheit suchten. Wie Gautier, gehörte er zu denen, für die nur die Welt der Erscheinungen existierte.

Und es verhielt sich in der Tat so. Das Leben galt ihm als die erste und bedeutendste aller Künste, im Vergleich zu der die anderen nur eine Vorstufe waren. Die Mode, durch die ein eigenartiger Einfall für den Moment eine universelle Bedeutung erlangt, und die Geckenhaftigkeit, die in ihrer Art als ein Versuch, die herrschende Mode zu befestigen und noch zu übertreffen, bezeichnet werden kann — das waren die beiden Pole, um die sich sein äußeres Leben bewegte. Die Art und Weise, wie er sich kleidete, und die Besonderheiten, die er von Zeit zu Zeit zur Schau trug, hatten einen bestimmenden Einfluß auf die jungen Elegants der Mayfairbälle und des Pall-Mallklubs ausgeübt. Sie kopierten ihn in allem, was er tat, und versuchten selbst, sich mit jenen Reizen zu umgeben, mit denen ihn die Natur ohne sein Zutun verschwenderisch ausgestattet hatte.

Er hatte sich vorzüglich in die Position, die ihm seine Zeit-

genossen mit größter Bereitwilligkeit eingeräumt hatten, hineingelebt; und er fand auch ein besonderes Vergnügen in dem Gedanken, daß er dem London seiner Tage einst das werden würde, was dem kaiserlichen Rom zu Neros Zeit der Autor des „Satyricon" gewesen war. Trotzdem hegte er aber den innigsten Wunsch, etwas mehr zu sein, als ein „arbiter elegantiarum", der befragt wird, wie man ein Juwel zu tragen, oder eine Krawatte zu binden, oder gar einen Spazierstock anzufassen habe. Er hätte gern eine Lebensphilosophie, die sich auf einer neuen Anschauung der Dinge aufbaute und die in der Verfeinerung der Sinne gipfelte, erdacht.

Der Kultus der Sinne ist oft und mit einem scheinbaren Recht verurteilt worden. Die Menschen fürchten sich im allgemeinen vor den Leidenschaften und sinnlichen Begierden, die stärker als sie selbst erscheinen. Dorian Gray war dagegen der Meinung, daß die wahre Natur der Sinne nie erkannt worden sei, und daß die Menschen wild und bestialisch geblieben seien, weil sie immer wieder den Versuch unternommen hatten, die Begierden zu unterdrücken und zu töten, anstatt sie als die treibende Kraft eines neuen Spiritualismus, dessen Hauptmerkmal ein fein nuancierter Schönheitssinn war, geschickt auszunutzen. Wenn er die großen Männer der Geschichte Revue passieren ließ, empfand er ein tiefes Schmerzgefühl. Was hatten sie nicht alles erduldet! Und zu welchem Zwecke schließlich! Sie hatten sich den wahnwitzigsten Torturen, Selbstverleugnungen und Entbehrungen unterworfen, allein von einem Angstgefühl dazu getrieben. Und das Resultat war eine Entwürdigung der Menschennatur, die scheußlicher war, als die Phantasie es sich hatte ausmalen können. Die Natur hatte in ihrer wundervollen Ironie den Anachoreten hinausgetrieben zu den wilden Tieren der Wüste,

und dem Eremiten hatte sie die Tiere des Feldes zu seinen Gefährten gegeben.

Ja, es mußte eine neue Genußlehre aufkommen, wie sie Lord Henry prophezeit hatte, die das Leben erst begehrenswert machte und es von einem strengen, unliebenswürdigen Puritanismus befreite, der in unseren Tagen eine merkwürdige Neubelebung erfahren hatte. Sie mußte sich natürlich dem Intellekt dienstbar erweisen, doch durfte sie weder in eine Theorie oder in ein System gebracht werden, das die experimentierende Methode verwarf. Ihr Wesen lag eben in dem Experiment, nicht in den Resultaten desselben, gleichgültig ob diese sich angenehm oder unangenehm bemerkbar machten. Von der Askese, die die Sinne tötet, nicht minder als von der bestialischen Zügellosigkeit, die sie abstumpft, durfte sie nichts wissen. Die neue Genußlehre sollte nur die Menschen veranlassen, sich auf einzelne Momente des Lebens zu konzentrieren. Denn das Leben selbst ist ja nur ein Moment.

Es gibt nur wenige unter uns, die nicht schon vor Tagesanbruch erwacht wären, die nicht eine jener traumlosen Nächte verbracht hätten, gegen die uns der Tod begehrenswert erscheint, die nicht eine Nacht des Schreckens und der bitteren Enttäuschung durchlebt hätten, — Nächte die unser Hirn mit Phantomen erfüllen, die schrecklicher sind als die Wirklichkeit, die von einer grotesken Lebendigkeit sind, wie die krausen Gebilde der Gotik, die man als die Kunst der mit krankhaften Träumen Belasteten bezeichnen könnte. Lange weiße Finger bewegen sich zitternd über die Vorhänge. Schwarze phantastische Schatten kriechen in die entferntesten Ecken des Zimmers und schleichen langsam weiter. Von draußen vernimmt man das lustige Getümmel der Vögel in den Zweigen der Bäume, oder die Schritte der Menschen, die zur Arbeit gehen,

oder das Heulen des Windes, der von den Hügeln hinabweht und rings um das einsame Haus schleicht, als befürchte er, den Schläfer zu wecken. Nach und nach lüftet sich der graue Schleier, der über der Landschaft liegt, und die Gegenstände nehmen wieder bestimmte Formen und Farben an, und während wir noch in der Morgendämmerung daliegen, sehen wir wiederum die Welt in ihrer Alltäglichkeit vor uns auftauchen. Die blassen Wandspiegel erhalten ihre reflektierende Kraft zurück; die Wachskerzen stehen noch an demselben Platz, wo wir sie hingestellt haben, und neben ihnen liegt ein aufgeschlagenes Buch, in dem wir eifrig gelesen haben, oder wir finden eine verwelkte Blume wieder, die wir auf dem Balle im Knopfloch getragen haben, oder einen Brief, den zu lesen wir uns fürchten, und nicht weit davon liegt ein anderer, den wir nur zu oft gelesen haben. Nichts hat sich inzwischen verändert. Aus den leblosen Schatten der Nacht erhebt sich das wirkliche Leben, das wir zur Genüge kennen. Wir haben es dort wieder aufzunehmen, wo wir es verlassen haben, dann empfinden wir jene bittere Notwendigkeit, die uns immer von neuem in die alten Bahnen drängt. Aber dann und wann regt sich in uns ein mächtiges Verlangen nach etwas anderem, daß unsere Blicke eines Morgens auf eine Welt fallen mögen, die sich während der Dunkelheit zu unserer Lust umgewandelt hat; eine Welt, in der die Dinge neue Formen und Farben angenommen haben, die andere Probleme aufzuweisen hat; eine Welt, in der kein Raum für die Vergangenheit ist, und die uns alles Geschehene vergessen läßt. Denn es liegt sogar in der Rückerinnerung an ein freudiges Ereignis etwas Bitteres, und selbst die Erinnerung an einen Genuß ist mit Schmerzen verbunden.

Die Schöpfung einer neuen Welt, wie die eben geschilderte

war für Dorian Gray eine erstrebenswerte Lebensaufgabe. In seiner Sucht nach Sensationen, die zugleich neu und aufregend waren und denen ein romantischer Schauer anhaftete, bewegte er sich nicht selten in Gedankengängen, die seiner Natur gar nicht angemessen waren. Oft überließ er sich auch anderen unwägbaren Einflüssen; und nachdem er so seine intellektuelle Neugierde befriedigt hatte, fiel er in den Zustand der Gleichgültigkeit, der nichts mehr mit der vorhergegangenen Gemütsbewegung zu tun hatte, zurück. Einzelne moderne Psychologen wollen einen ursächlichen Zusammenhang zwischen beiden Gemütszuständen entdeckt haben.

Einst ging das Gerücht, daß er sich der römisch-katholischen Kirche anschließen wollte; und sicherlich hatte das katholische Zeremoniell stets eine große Anziehungskraft auf ihn ausgeübt. Der tägliche Gottesdienst, der in der Tat aufregender war, als die Dankesopfer der antiken Welt, fesselte ihn ebenso sehr durch die stolze Verzichtleistung auf sinnliche Beweise, wie durch die Einfachheit seiner Formen und das ewige Pathos von der Menschheitstragödie, die er zu symbolisieren suchte. Er liebte es, auf dem kalten Marmorpflaster niederzuknien und den Priester in der weißen, blütenförmigen Mütze zu beobachten, wie er mit seinen bleichen Händen langsam den Schleier des Tabernakels lüftete und die mit Juwelen verzierte, laternenförmige Monstranz mit der blassen Hostie aufhob, die zuzeiten — es ist kaum auszudenken! — in der Tat ein „panis coelestis", himmlisches Brot, ist. Dann sah er wieder, wie der Priester, in das Gewand der Passion Christi gekleidet, die Hostie in dem Kelch zerbrach und sich vor die Brust schlug, um seiner Sünde willen. Auch übten die Weihrauchgeräte, welche die Chorknaben wie große goldige Blumen in die Luft schleuderten, einen besonderen Reiz auf ihn aus.

Wenn er dann hinaustrat, pflegte er mit Verwunderung die schwarz gekleideten Beichtkinder zu betrachten und sich in einer dunklen Ecke niederzulassen, um den Worten der Männer und Frauen zu lauschen, die vor einem beschmutzten Gitter die Geschichte ihres Lebens bekannten.

Er fiel aber nie in den Fehler, seine intellektuelle Entwickelung durch die formale Annahme eines Glaubensbekenntnisses oder eines Systems aufzuhalten, oder aus einem Wohnhause ein Gasthaus zu machen, das gerade für den Aufenthalt einer Nacht gut genug ist oder gar nur für wenige Stunden, da Mond und Sterne nicht scheinen. Der Mystizismus mit der ihm innewohnenden wunderbaren Kraft, welche die gewöhnlichsten Dinge uns fremdartig erscheinen läßt, und der ihn stets begleitende Widerspruch, beschäftigten ihn während einer Saison. In der nächsten aber neigte er schon den materialistischen Doktrinen der Darwinistischen Bewegung, die in Deutschland festen Fuß gefaßt hatte, zu, und fand ein besonderes Vergnügen darin, die Gedanken und Leidenschaften der Menschen auf die Bewegung einer kleinen Gehirnzelle oder eines weißen Nervs zurückzuführen. Er war dann entzückt über die Entdeckung, daß der Geist an gewisse physische Bedingungen, seien diese nun gesunde oder ungesunde, normale oder anormale, absolut gebunden sei. Doch schien ihm, wie schon vorher bemerkt, jede Lebenstheorie dem wirklichen Leben gegenüber belanglos. Er war sich darüber klar, daß jede intellektuelle Spekulation zwecklos ist, wenn sie von der Handlung und dem Experiment getrennt wird. Er wußte auch, daß die Sinne nicht minder als die Seele ein Mysterium in sich bargen.

Und nun wollte er die Wohlgerüche studieren und die Geheimnisse ihrer Herstellung, indem er stark duftende Öle destil-

lierte und penetrant riechende Harze des Ostens verbrannte. Er bemerkte, daß es keine Gemütsstimmung gab, die nicht ihren Gegenpol im Leben der Sinne hatte. Den wirklichen Grund für diese Erscheinung zu entdecken, machte er sich zur Aufgabe. Er wollte wissen, weshalb der Weihrauch eine mystische Stimmung erzeuge, der Bernsteinduft die Leidenschaften aufstachele, der Veilchenduft die Erinnerung an verflossene Liebschaften erwecke, und der Moschus das Gehirn belaste. Er hatte sich vorgenommen, eine wirkliche Psychologie der Gerüche auszuarbeiten und die verschiedenen Einflüsse zu einander abzuwägen, so unter anderen die der süß duftenden Wurzeln, der von betäubendem Blütenstaub beladenen Blumen, der aromatischen Balsame, der dunklen wohlriechenden Hölzer, der Narden, die uns krank machen, der Hovenien, die uns zum Wahnsinn treiben können, und der Aloen, von denen behauptet wird, daß sie die Melancholie vertreiben.

Ein anderes Mal widmete er sich gänzlich der Musik. In einem langen, sorgsam abgeschlossenen Zimmer, das eine dunkelrote reich vergoldete Decke und olivgrün lackierte Wände hatte, pflegte er die eigenartigsten Konzerte zu veranstalten. Abenteuerlich dreinschauende Zigeuner entlockten ihren kleinen Zithern wilde Melodien; Tunesier, die mit gelben Lappen behangen waren, schlugen in die gespannten Saiten einer monströsen Laute; grinsende Neger verursachten auf ihren kupfernen Trommeln ein monotones Geräusch; Indier, die, mit mächtigen Turbanen geschmückt, auf scharlachroten Matten ausgestreckt lagen, bliesen auf langen Rohr- oder Messingpfeifen und bezauberten — oder gaben wenigstens vor, es zu tun — große breitköpfige Schlangen und scheußlich anzusehende Nattern. Die schrillen Intervalle und die plötzlichen Disharmonien der barbarischen Musik übten noch einen Reiz

auf ihn aus, wenn er von den einschmeichelnden Melodien Schuberts, den herrlichen Akkorden Chopins oder den mächtigen Harmonien Beethovens übersättigt war. Er sammelte aus allen Teilen der Welt die seltensten Musikinstrumente, wo immer er ihrer nur habhaft werden konnte, sei es in den Grabstätten längst untergegangener Völker oder in den Zelten der wenigen wilden Stämme, die noch der westlichen Zivilisation Trotz geboten hatten. Es verursachte ihm ein besonderes Vergnügen, diese Instrumente der Reihe nach zu erproben. Er besaß das seltsame Juruparis der Rio-Negro-Indianer, das die Weiber dieses Stammes nicht ansehen dürfen und zu dem die jungen Männer erst zugelassen werden, nachdem sie sich dem religiösen Zeremoniell des Fastens und der Tortur unterworfen haben. Außerdem hatte er in seiner Sammlung mehrere irdene Flaschen der Peruaner, auf denen das Gekreisch der Vögel nachgemacht werden kann; die aus Menschenknochen hergestellten Flöten der Urbewohner Chiles, von denen Alfonso de Ovalle berichtet; die klingenden grünen Steine von Cuzco, die Töne von ganz eigenartiger Lieblichkeit von sich geben. Er besaß übermalte, mit Kieselsteinen gefüllte Kürbisse, die da rasselten, wenn man sie berührte; die lange Klarinette der Mexikaner, in die der Musizierende die Luft nicht hineinbläst, sondern herausschöpft; auch war in seiner Sammlung ein Instrument der Amazonenstämme vertreten, das „Turé" genannt wird und von den Wachmannschaften, die den lieben langen Tag auf den Bäumen hocken, gespielt wird. Wie berichtet wird, soll es auf eine Entfernung von mehreren Meilen zu hören sein. Ein anderes merkwürdiges Instrument war das Teponaztli, das aus vibrierenden dünnen Holzstreifen besteht und mit Stöcken geschlagen wird, die mit einem aus milchigem Pflanzensaft gewonnenen Gummi über-

zogen sind. Nicht minder bemerkenswert waren die „Yotl“-glocken der Azteken, die wie Weintrauben in Bündeln gruppiert sind, und die unförmige zylindrische, mit Schlangenhaut überzogene Trommel, die von Bernal Diaz, der sie mit Cortez in einem mexikanischen Tempel entdeckt hat, zuerst beschrieben wird. Diese Musikinstrumente, die alle eine Besonderheit aufzuweisen hatten, interessierten ihn auf das höchste und er fand ein besonderes Vergnügen darin, dem Gedanken nachzuhängen, daß die Kunst, ebenso wie die Natur, Monstrositäten mit gräßlichen Organen aufzuweisen hat.

Indessen währt es nicht lange, da war er ihrer überdrüssig und ließ sich wieder häufiger in seiner Loge in der Oper sehen, entweder allein oder in Begleitung von Lord Henry. Mit besonderem Interesse lauschte er dem „Tannhäuser“, den er als den künstlerischen Niederschlag der eigenen Seelentragödie empfand.

Nicht lange darauf wandte er sein ganzes Interesse den Edelsteinen zu. Auf einem Kostümfest erschien er als Anne de Joyeuse, Admiral von Frankreich, in einem Gewand, das über und über mit fünf- bis sechshundert Perlen besät war. Er konnte einen ganzen Tag damit verbringen, die verschiedenen Steine, die er gesammelt hatte, aus- und einzupacken. In seiner Sammlung befand sich ein olivgrüner Chrysoberyll, der bei Lampenlicht rot erstrahlt; ein Zymophan, der mit dünnen Silberstreifen durchzogen ist; ein pistazienfarbiger Peridot, mehrere rosafarbige und weingelbe Topase, scharlachrote feurige Rubine, die wie Sterne erstrahlen; seltene Kristalle, die vom flammenden Rot zum Orange und Violett hinüberspielen; auch seltene Amethyste, die in ihrer Lichtfülle und Leuchtkraft an Rubine und Saphire erinnern. Er bevorzugte stets solche Edelsteine, die in dem rot-goldigen Licht

der Sonne oder bläulich-weißen Licht des Mondes erstrahlen; auch die Farbenskala des milchigen Opals bereitete ihm ein besonderes Vergnügen. Aus Amsterdam hatte er sich drei Smaragde von erstaunlicher Größe und Farbenpracht kommen lassen. Doch sein Türkis „de la vieille roche" erregte den Neid aller Kenner.

In Verbindung hiermit interessierte er sich auch für romantische Erzählungen, die schon von alters her über Diamanten im Umlauf sind. In Alphonsos „Clericalis Disciplina" wird eine Schlange erwähnt, die Augen von echten Hyazinthen gehabt haben soll. In einer sagenhaften Geschichte von Alexander dem Großen heißt es, daß er im Jordantal Schlangen gesehen habe, auf deren Rücken ganze Schnüre von wirklichen Smaragden wuchsen. Philostratus berichtet von einem Drachen, in dessen Gehirn man einen Edelstein gefunden hat. Dieses Ungeheuer wurde dadurch in einen künstlichen Schlaf versetzt, daß man ihm ein scharlachrotes Gewand mit goldenen Buchstaben vor die Augen hielt, worauf es mit Leichtigkeit erschlagen werden konnte. Nach dem berühmten Alchimisten Peter von Bonifacius soll es einen Diamanten gegeben haben, der den Menschen unsichtbar gemacht hat; und der Achat von Indien soll sogar Beredsamkeit verliehen haben. Der Karneol bewahrte seinen Träger vor Gefahr, der Hyazinth verursachte Schlaf und der Amethyst verscheuchte den Weinrausch. Der Granat heilte Besessene und der Hydropicus konnte dem Monde sein Licht entziehen. Der Selenit nahm dagegen mit dem Monde zu und ab, und der Melozeus, der die Diebe entlarvt, konnte diese Kraft nur durch das Blut eines neugeborenen Lammes erlangen. Leonardus Camillus hatte einen weißen Stein gesehen, der in dem Gehirn einer frischgetöteten Kröte vorgefunden war;

er war ein sicheres Gegenmittel gegen alle Gifte. Der Bezoar, der in dem Herzen eines arabischen Rotwildes gewachsen war, galt als ein Mittel gegen die Pest. In den Nestern gewisser arabischer Vögel konnte man den Aspilates finden, der nach Demokrit seinen Träger vor Feuersgefahr beschützte.

Der König von Ceylon ritt an seinem Krönungstage mit einem großen Rubin in der Hand durch die Straßen der Hauptstadt. Das himmlische Jerusalem war aus Gold und Edelstein erbaut und „die zwölf Tore waren zwölf Perlen, und ein jegliches Tor war eine Perle", wie es in der Offenbarung St. Johannes heißt. An einem Giebel waren zwei goldene Äpfel angebracht, in denen sich zwei Karfunkelsteine befanden; das Gold sollte am Tage leuchten und die Karfunkel in der Nacht. In Lodges romantischer Erzählung „Eine Margarete von Amerika" war zu lesen, daß sich in einem Zimmer der Margarete in Silber getriebene Statuen aller keuschen Jungfrauen der Welt befanden; sie sahen mit Augen aus Chrysoliten, Rubinen, Saphiren und grünen Smaragden. Marco Polo hatte beobachtet, wie die Bewohner von Zipangu ihren Toten eine rosafarbige Perle in den Mund steckten. Ein Seeungeheuer hatte sich in eine Perle verliebt, die ein Taucher gehoben und dem Könige Perozes überbracht hatte; in seiner Trauer um den Verlust hatte es den Dieb verschlungen. Als die Hunnen den König später in eine große Grube gelockt hatten, schleuderte er das Kleinod von sich; wie Procopius berichtet, soll es nie wieder aufgefunden worden sein, obgleich der Kaiser Anastasius eine Belohnung von fünfhundert Pfund in reinem Golde ausgesetzt hatte. Der König von Malabar besaß einen venetianischen Rosenkranz, der aus hundertundvier Perlen bestand — eine für jeden Gott, den er anbetete.

Als der Herzog von Valentinois, der Sohn Alexanders VI., König Ludwig XII. von Frankreich besuchte, war, wie Brantôme berichtet, sein Pferd mit Goldblättern dicht behangen und seine Mütze mit einer doppelten Reihe von Rubinen versehen, die ein intensives Licht ausstrahlten. Karl, König von England, benutzte Steigbügelgehänge, die mit dreihundertundeinundzwanzig Diamanten geschmückt waren. Richard II. besaß einen Rock, der so reich mit Balaßrubinen besetzt war, daß man ihn auf 30 000 Pfund taxierte. Hall berichtet, daß Heinrich VIII. auf seinem Wege zum Tower, der seiner Krönung voraufging, ein mit Gold durchwirktes Gewand, das mit Diamanten und anderen kostbaren Steinen eingefaßt war, getragen hatte, dazu eine Kette, die aus lauter großen Balassen bestand. Die Günstlinge Jakobs I. trugen als Ohrringe Diamanten, die in Gold gefaßt waren, Eduard II. überreichte dem Piers Gaveston eine rotgoldene Rüstung, die mit echten Hyazinthen ausgelegt war, dazu ein Halsband, das aus goldenen Rosen und Türkisen bestand, und eine Haube, die mit Perlen übersät war. Heinrich II. trug mit Juwelen besetzte Handschuhe, die bis zum Ellenbogen reichten, und besaß dazu einen Handschuhknöpfer, der mit zwölf Rubinen und zweiundfünfzig großen Perlen ausgelegt war. Der Hut Karls des Kühnen, des letzten Herzogs von Burgund, war reich mit Saphiren und birnenförmigen Perlen besetzt.

Wie prächtig doch das Leben einst gewesen war! Wie glänzend in seinem dekorativen Schaugepränge! Es war schon ein künstlerischer Genuß, die Berichte der alten Schriftsteller darüber zu lesen.

Es währte aber nicht lange, da gab Dorian Gray seine Vorliebe für Edelsteine auf und wandte sein Interesse den Stickereien und Wandteppichen zu, die in den frostigen Häu-

fern der nördlichen Völker Europas die Stelle von Fresken vertreten. Nachdem er sich auch in diesen Gegenstand vertieft hatte — er besaß nämlich die außerordentliche Fähigkeit, sich vollkommen in seine Aufgabe hineinzuleben —, bemächtigte sich seiner eine große Niedergeschlagenheit über die Verheerung, welche die Zeit über die schönsten und wunderbarsten Dinge gebracht hatte. Glücklicherweise machte er davon eine Ausnahme. Sommer folgte auf Sommer, er konnte immer von neuem die aufreibendsten Genüsse durchkosten, ohne daß sie ihre Spuren auf seinem Antlitz hinterließen; nur gab es für ihn Nächte, in denen er alle Schrecken der Hölle durchlebte. Doch machte er keine äußerliche Wandlung durch, sondern erfreute sich immer noch seiner duftigen Jugendblüte. Wie ganz anders erging es den kunstvollen Gebilden der Vergangenheit! Wohin waren sie gegangen? Wo war das berühmte krokusfarbige Gewand der Athene geblieben, um das die Götter mit den Giganten gerungen hatten? Wo war das mächtige Velarium, das Nero über das Kolosseum in Rom hatte spannen lassen, auf dem der Sternenhimmel dargestellt war mit dem Wagen Apollos, der von weißen Rossen mit goldenen Zügeln gezogen war? Dorian hätte gern die Servietten des Heliogabalus gesehen, auf denen alle Leckerbissen und Speisen, die auf einem Feste jener Zeit verabfolgt wurden, abgebildet waren. Er hatte auch ein lebhaftes Verlangen, das Totenbuch des Königs Chilperich mit den dreihundert goldenen Bienen zu sehen; sowie die phantastischen Gewänder, die den Unwillen des Bischofs von Pontus erregt hatten, auf denen Löwen, Panther, Bären, Hunde, Wälder, Felsen und Jäger so ausgezeichnet dargestellt waren, daß man sie für Natur halten konnte. Auch erregte das Gewand, das Karl von Orleans einst getragen hatte, seinen Wissensdurst. Auf

den Ärmeln desselben waren die Verse eines französischen Liedes, das mit den Worten „Madame, je suis tout joyeux“ begann, und dazu auch die Musikbegleitung mit Goldfäden eingestickt; die einzelnen Noten, die in jener Zeit eine viereckige Form hatten, waren mit vier Perlen verziert. Er las von einem Zimmer, das für die Königin Johanna von Burgund im Palast zu Reims hergerichtet war. Auf den Wandteppichen sah man 1321 Papageien dargestellt, die das Wappen des Königs bildeten, sowie 561 Schmetterlinge, die in der Weise zusammengestellt waren, daß sie das Wappen der Königin erkennen ließen; das Ganze war in Gold gestickt. Katharina von Medici hatte ein Trauerbett, das mit schwarzem Samt überzogen und mit Monden und Sonnen übersät war. Die Bettvorhänge waren aus Damast, auf deren Gold- und Silbergrund Kränze und Girlanden dargestellt waren; eingefaßt waren sie mit Perlenstickereien. Das Zimmer, in dem das Bett stand, war mit Silberstoff ausgeschlagen, auf dem der Wahlspruch der Königin in schwarzen Samtbuchstaben zu lesen war. Ludwig XIV. hatte in seinem Zimmer goldgestickte Karyatiden, die fünfzehn Fuß hoch waren. Das Staatsbett Sobieskis, Königs von Polen, war aus Smyrnaer Goldbrokat gemacht und mit Koranversen aus echten Türkisen bestickt. Die Füße waren aus Silber und Gold, wundervoll ziseliert und mit emaillierten und juwelierten Medaillons geschmückt. Das Bett war in einem türkischen Zelt vor Wien erbeutet worden, und unter seinem goldig glitzernden Baldachin stand die Fahne Mohammeds.

Während eines ganzen Jahres stapelte Dorian die prächtigsten Arbeiten der Stickerei- und Textilkunst auf, die er nur ausfindig machen konnte. Er besaß zarte Musselins aus Delhi, die von den feinsten Goldfäden durchzogen und mit irisieren-

den Käferflügeln besetzt waren; Gase aus Dacca, die wegen ihrer Durchsichtigkeit im Orient „gewobene Luft", „fließendes Wasser" und „Abendtau" genannt werden; seltene, mit Figuren geschmückte Stoffe aus Java; kunstvoll gearbeitete, gelbe chinesische Vorhänge; Bücher, die in zartem Satin oder feinster blauer Seide gebunden und mit „fleurs de lys", Vögeln und Figuren geschmückt waren; ungarische Seidengewebe; sizilianische Brokate; spanische Samte; georgische Stoffe mit goldenen Münzen besetzt und japanische „Foukousas" mit grün abgetöntem Goldgrund und prächtig gefiederten Vögeln.

Dorian hatte auch eine besondere Passion für kirchliche Gewänder und alles, was im Dienst der Kirche Verwendung fand. In den langen Truhen aus Zedernholz, welche auf der westlichen Galerie seines Hauses standen, bewahrte er viele seltene und kostbare Stücke auf, die zur Garderobe der „Braut Christi" gehören sollten. Von ihr geht die Sage, daß sie Purpur, Juwelen und feine Linnen tragen mußte, um den bleichen, durch freiwillige Leiden und selbstauferlegte Kasteiungen, zermarterten Körper zu verbergen. In seinem Besitz fand sich ferner ein wundervolles Meßgewand aus karmesinroter Seide und golddurchwirktem Damast, das mit einem fortlaufenden Muster aus goldenen Granatäpfeln, die mit sechsteiligen Blüten abwechselten, geschmückt war; unter diesem befand sich auf jeder Seite ein Wahlspruch, der aus Ananasfrüchten und Perlen gebildet war. Auf den Überhängen waren verschiedene Szenen aus dem Leben der Jungfrau dargestellt. Dieses Stück gehörte dem 15. Jahrhundert an und war eine italienische Arbeit. Ein anderes Meßgewand war aus grünem Samt angefertigt und mit herzförmig angeordneten Gruppen von Akanthusblättern bestickt; diesen entsprossen langstielige weiße Blüten, die mit

Silberfäden und farbigen Kristallen wirkungsvoll herausgearbeitet waren. Ein mit Goldfäden erhaben aufgesticktes Walroß hatte das Haupt eines Seraphs. Die Überhänge waren aus roter und goldiger Seide gewoben und mit vielen Medaillons von Heiligen und Märtyrern besetzt, unter denen sich auch das des heiligen Sebastians befand.

Außer diesen besaß Dorian Meßgewänder aus bernsteinfarbiger und blauer Seide, aus Goldbrokat und gelbem Damast; einzelne waren geschmückt mit Darstellungen aus der Passion und der Kreuzigung Christi und mit Löwen, Pfauen und Emblemen bestickt. Andere kirchliche Gewänder waren aus weißem Satin und leicht getönten Damaststoffen angefertigt und mit Tulpen, Delphinen und „fleurs de lys" geschmückt. Außerdem befanden sich in seiner Sammlung viele Altardecken aus karmesinrotem Samt und blauen Linnen, sowie Meß-, Kelch- und Schweißtücher. In den mystischen Zwecken, denen diese Dinge dienten, lag etwas, das seine Phantasie erregte.

Alle diese Schätze und Gegenstände, die er in seinem einsamen Hause aufspeicherte, waren für ihn nur ein Mittel, durch das er zum Selbstvergessen gelangen konnte; sie boten ihm die Möglichkeit, für einige Zeit die Furcht, die ihn marterte, zu überwinden. An der Wand des einsamen, verschlossenen Zimmers, wo er die Tage seiner Kindheit verbracht hatte, hatte er das entsetzliche Bildnis, dessen stets wechselnder Ausdruck ihm den gänzlichen Verfall seiner Seele anzeigte, mit eigenen Händen befestigt und es mit einem Mantel aus Purpur und Gold verhängt. Wochen hindurch konnte er diesen Ort meiden, seinen entsetzlichen Doppelgänger auf der Leinewand sogar vergessen und sein frohes Gemüt, seine hinreißende Freudigkeit und seine leidenschaftliche Genußfähigkeit wieder-

erlangen. Dann aber mußte er plötzlich eines Nachts aufstehen und sich nach den verruchten Lokalitäten nahe den Blue Gate Fields schleichen, wo er sich Tage lang aufhalten konnte, bis ihn der Ekel wieder forttrieb. Nach seiner Rückkehr begab er sich auf das einsame Zimmer zu dem Bilde, um es zu verfluchen und sich dazu. Mitunter empfand er aber jenen eigentümlichen Stolz der Selbstsucht, und das Wonnegefühl der Sünde, dann lächelte er mit besonderer Genugtuung über die Mißgestalt, auf die er die Last seiner Verbrechen abgewälzt hatte.

Es kam eine Zeit, wo er sich nicht mehr lange von England trennen konnte. Aus diesem Grunde gab er auch die Villa in Trouville, die er zusammen mit Lord Henry bewohnte, auf; desgleichen auch das kleine weiße Haus in Algier, in dem sie mehr als einen Winter verbracht hatten. Es war ihm unmöglich, sich längere Zeit von dem Bilde, das einen Teil seiner selbst darstellte, zu trennen; außerdem fürchtete er, daß jemand Zutritt zu dem Zimmer finden könnte, trotz des kunstvollen Verschlusses, den er an der Tür hatte anbringen lassen. Er wußte wohl, daß das Bild den Eindringlingen gar nichts sagen würde. Allerdings war hinter der Ruchlosigkeit und Häßlichkeit des Antlitzes immer noch eine gewisse Ähnlichkeit mit ihm zu erkennen; doch was hatte das schließlich zu bedeuten? Er würde jeden auslachen, der ihn deshalb verhöhnen wollte. Er hatte es doch nicht gemalt. Was ging es ihn darum an, wie gemein und schandbar es aussah! Selbst wenn er die Wahrheit über das Bild sagte, würde es ihm keiner glauben.

Trotzdem fürchtete er sich. Manchmal wenn er draußen in seinem vornehmen Hause in Nottinghamshire die fashionablen jungen Leute seines Standes, die seinen ausschließ-

lichen Verkehr bildeten, bewirtete zum Erstaunen der ganzen Grafschaft, die solchen Luxus und Glanz noch nicht gesehen hatte, verließ er plötzlich seine Gäste und eilte in die Stadt, um zu untersuchen, ob die Tür noch unberührt und das Bild noch vorhanden sei. Was dann, wenn es einen guten Tages gestohlen würde? Der bloße Gedanke daran erfüllte ihn mit Schrecken. Die Welt würde dann sicherlich hinter sein Geheimnis kommen. Vielleicht argwöhnte sie schon etwas.

Denn während er immer noch die meisten Menschen seiner Umgebung faszinierte, gab es doch schon einige, die ihm mißtrauten. Er war in einem Westendklub, auf dessen Mitgliedschaft er auf Grund seiner Geburt und gesellschaftlichen Stellung Anwartschaft hatte, beinahe abgelehnt worden. Bei einer anderen Gelegenheit, als ihn ein Freund mit in das Rauchzimmer des Carlton Hauses genommen hatte, standen der Herzog von Berwick und ein anderer Herr auf und verließen den Raum in ostentativer Weise. Eigentümliche Gerüchte wurden über ihn laut, nachdem er das fünfundzwanzigste Lebensjahr kaum überschritten hatte. Man wollte ihn im Streit mit fremden Seeleuten in einer gemeinen Herberge am äußersten Ende von Whitechapel gesehen haben; auch sollte er mit Dieben und Falschmünzern verkehren und die Geheimnisse ihrer Zunft genau kennen. Sein zeitweises Verschwinden erregte vielfach Aufsehen, und wenn er sich danach wieder in der Gesellschaft blicken ließ, dann steckten die Leute die Köpfe zusammen und flüsterten über ihn; andere gingen sogar hohnlächelnd an ihm vorüber oder warfen durchdringende Blicke auf ihn, als wenn sie sein Geheimnis erforschen wollten.

Von derartigen Belästigungen und Kunstgriffen nahm er natürlich keine Notiz; und nach der Meinung der Menschen waren seine freien liebenswürdigen Manieren, sein harm-

loses Lächeln und die undefinierbare Anmut jener wundervollen Jugend, die ihn nie zu verlassen schien, eine zureichende Antwort auf die Schmähungen, die gegen ihn vorgebracht wurden. Doch konnte man oft die Beobachtung machen, daß gerade diejenigen, die am intimsten mit ihm verkehrten, ihn nach einiger Zeit plötzlich mieden. Von allen seinen Freunden oder sogenannten Freunden war Lord Henry Wotton der einzige, der treu zu ihm hielt. Frauen, die ihn leidenschaftlich verehrt hatten und um seinetwillen allen gesellschaftlichen Vorurteilen getrotzt und den konventionellen Zwang abgeschüttelt hatten, sah man vor Scham und Schrecken erblassen, wenn sie ihm begegneten.

Indessen verliehen ihm die skandalösen Zischeleien in den Augen vieler Leute einen ganz besonderen Nimbus. Sein außerordentlicher Reichtum war für ihn ein sicheres Schutzmittel. Die Gesellschaft, namentlich aber die zivilisierte Gesellschaft, glaubt im allgemeinen nicht den Worten derer, die etwas Nachteiliges über Leute von Rang und Reichtum verbreiten. Sie fühlt instinktiv, daß gute Manieren von größerer Bedeutung sind als alle sittlichen Ideen; und die höchste Respektabilität ist in ihren Augen weniger wert als eine zahlungsfähige Persönlichkeit. Und nach allem ist es ein sehr schwacher Trost, einem Manne, der ein ärmliches Diner und schlechten Wein dazu gegeben hat, nachzusagen, daß sein Privatleben dafür höchst einwandsfrei sei. Selbst die Kardinaltugenden können uns nicht mit einem schlecht zubereiteten Mahl versöhnen, wie Lord Henry einst gelegentlich einer Diskussion über diesen Gegenstand bemerkte; und von anderen ist gewiß noch manches gesagt worden, das seine Ansicht unterstützt. Die Regeln der guten Gesellschaft sind, oder sollten vielmehr dieselben sein, wie die der Kunst. Die Form ist immer

und überall die Hauptsache. Es sollte immer die Würde einer Zeremonie ihre innerliche Unwahrheit überbrücken und die Verlogenheit eines romantischen Schauspiels durch den Geist und die Schönheit, die darin entfaltet werden, aufgewogen werden. Ist denn die Unaufrichtigkeit wirklich etwas so Entsetzliches? Ich glaube nicht. Sie ist nur eine Methode, durch die wir unsere Persönlichkeit vervielfältigen können.

Das war auch die Meinung Dorian Grays. Er mußte sich über die dürftige Psychologie derjenigen wundern, die das Ego des Menschen als einen höchst einfachen, ewig bleibenden, zuverlässigen und einheitlichen Apparat hinstellten. Für ihn war der Mensch ein Wesen, das Myriaden Leben lebte und Myriaden Emotionen fähig war, ein vielfältig gestaltetes Geschöpf, das in sich den kompliziertesten Gedanken- und Gefühlsapparat trug, und dessen Körper mit den scheußlichsten Krankheiten der Vorfahren belastet war. Er liebte es durch die Gemäldegalerie seines Landhauses zu wandern und die verschiedenen Porträts aller derer zu betrachten, deren Blut in seinen Adern floß. Da war das Bildnis eines Philipp Herbert, den Francis Osborne in seinen „Memoiren aus der Zeit der Königin Elisabeth und des Königs Jakob" als einen Mann schilderte, der vom Hof umschmeichelt wurde wegen seines schönen Antlitzes, dessen er sich aber nur kurze Zeit erfreuen durfte. War es Jung-Herberts Leben, das er zeitweise führte? Hatte sich ein eigenartiger giftiger Keim von einem Körper auf den anderen übertragen, bis er schließlich den seinigen erreichte? War es eine über das Grab hinaus wirkende Regung jener verblichenen Schönheit, die ihn so plötzlich und ohne Grund damals in Basil Hallwards Atelier den wahnwitzigen Wunsch äußern ließ, der seinem Leben eine so besondere Wendung gab? — Daneben stand in seinem

mit Gold durchwirkten roten Brustlatz, einem reich mit Juwelen besetzten Überrock und seinen mit Goldspitzen verzierten Handmanschetten und Halskrause Sir Anthony Sherard; zu seinen Füßen lag seine schwarze mit Silber eingelegte Rüstung. Was mochte das Vermächtnis dieses Mannes sein? Hatte der Liebhaber der Johanna von Neapel ihm seine Sünden und Entwürdigungen als Eigentum hinterlassen? Waren seine eigenen Handlungen nur die Träume, die der tote Mann nicht zu verwirklichen wagte? Hier lächelte auf der verwitterten Leinewand Lady Elisabeth Devereux in ihrer Gasehaube und ihrem Perlmieder. In ihrer rechten Hand trug sie eine Blume und in ihrer linken hielt sie ein emailliertes Halsband und eine Moschusrose. Neben ihr lag auf einem Tische eine Mandoline und ein Apfel. Ihre klein gemusterten Schuhe waren mit großen grünen Rosetten geschmückt. Er kannte die Geschichte ihres Lebens und die Gerüchte, die über ihre Liebhaber im Umlauf waren. Hatte er etwas von ihrem Temperament geerbt? Dort blickten ihn zwei ovale, von schweren Lidern eingefaßte Augen neugierig an. Was hatte er von George Willoughby mit seinem gepuderten Haar und seinen phantastischen Schönheitspflästerchen mitbekommen? Wie scheußlich er aussah! In seinem Gesicht war ein satyrischer und übelwollender Zug ausgesprochen, und die sinnlichen Lippen schien er verächtlich zusammenzukneifen. Zarte Spitzen fielen über die mageren gelben Hände, die mit Ringen überladen waren. Er war ein Stutzer des achtzehnten Jahrhunderts gewesen und ein Jugendfreund von Lord Ferrars. — Was konnte sich aber von dem zweiten Lord Sherard auf ihn übertragen haben, der ein Kumpan des Prinzregenten in seiner wüstesten Zeit gewesen war und ein Zeuge seiner geheimen Eheschließung mit Mrs. Fitzherbert? Wie stolz und

schön er mit seinen kastanienbraunen Locken und in seiner herausfordernden Pose aussah! Welche Leidenschaften hatte er zu vererben gehabt? Die Welt hatte mit Verachtung auf ihn geblickt. Er war der Leiter der Orgien im Carlton Hause gewesen. Der Stern des Hosenbandordens glänzte auf seiner Brust. Neben ihm hing das Porträt seiner Gemahlin, eine blasse, schwarz gekleidete Frau mit dünnen Lippen. Auch ihr Blut regte sich in seinen Adern. Wie sonderbar das alles war! Und seine Mutter mit dem Antlitz einer Lady Hamilton und den feuchten lüsternen Lippen — er wußte, was er von ihr mitbekommen hatte. Seine Schönheit und seine Leidenschaft für fremde Schönheit hatte er von ihr geerbt. Sie lachte ihn an in dem leichten Gewand einer Bacchantin. In ihren Haaren hatte sie Weinblätter. Der Purpurschaum floß aus der Schale, die sie in der Hand hielt. Die Farben des Bildes waren etwas verblaßt, aber ihre Augen hatten ihre Tiefe und Leuchtkraft behalten. Sie schienen ihm zu folgen, wohin er sich auch begab. — Man hat aber auch geistige Vorfahren, die einem oft im Charakter und Temperament näher stehen, als die leiblichen, und die einen Einfluß ausüben, dessen man sich mit viel größerer Bestimmtheit bewußt ist. Es gab für Dorian Zeiten, wo ihm sein Leben nur als eine Wiederholung der Weltgeschichte in komprimierter Form erschien. Nicht, daß er alles schon einmal unter anderen Umständen erlebt hätte, nein, seine Phantasie hatte in ihm die Geschehnisse und die handelnden Personen der Vergangenheit lebendig gemacht. Es kam ihm vor, als hätte er sie alle persönlich gekannt, jene Furcht und Schrecken erregenden Gestalten, die über die Weltbühne geschritten waren, die die Sünde verherrlicht und das Laster verschönt hatten. Ihm war oft zumute, als hätte er ihr Leben schon miterlebt.

Der Held des gefährlichen Romans, der sein Leben so außerordentlich beeinflußt hatte, hatte ebenfalls diese sonderbare Vorstellung gehabt. In einem Kapitel erzählt er, wie er mit dem Lorbeer bekränzt, als Tiberius in einem Garten auf Capri gesessen und die schamlosen Bücher von Elefantine gelesen habe, während Zwerge und Pfauhähne um ihn herstolzierten und der Flötenbläser das Schwingen des Weihrauchfasses nachäffte. Als Caligula habe er in Pferdeställen mit grüngekleideten Knechten gezecht und mit einem Pferde, dessen Lederzeug mit Juwelen besetzt war, zusammen aus einer Elfenbeinkrippe gegessen. Als Domitian sei er einen langen Korridor entlang gewandert, dessen Wände mit Spiegeln in Marmorumrahmung bekleidet waren, und habe dort mit verstörten Blicken die vielfachen Widerspiegelungen des Dolches beobachtet, der seine Tage beenden sollte, von jenem Lebensüberdruß, dem „taedium vitae“, gequält, der sich aller derer bemächtigt, denen das Leben alles gewährt. Auch habe er durch einen geschliffenen Diamanten auf die roten Fleischbänke des Zirkus geblickt; und darauf sei er in einer mit Perlen und Purpur ausgeschlagenen, von silberbeschlagenen Maultieren gezogenen Staatskarosse durch die Straßen gefahren und habe die Leute ihn als Nero, den Cäsar, begrüßen hören. Als Heliogabalus habe er sein Gesicht geschminkt und sich unter die Weiber am Spinnrocken gemischt; auch habe er den Mond von Karthago herbeigeschafft und ihn nach einem mystischen Zeremoniell mit der Sonne vermählt.

Wieder und immer wieder mußte Dorian dies phantastische Kapitel lesen und auch das folgende, in dem der Held die höchst eigenartigen Wandteppiche beschreibt, die nach den Entwürfen von Gustave Moreau für ihn gewebt waren. Auf diesen waren die schauerlich schönen Gestalten aller derer dargestellt, die

das Laster, die Blutschuld und der Lebensüberdruß an den Rand des Wahnsinns getrieben hatten. Da war Philipp, Herzog von Mailand, der sein Weib erschlagen und ihre Lippen mit Scharlachgift bestrichen hatte; ferner der Venetianer Pietro Barbi, der spätere Papst Paul II., der in maßloser Eitelkeit sich den Titel „Formosus" zugelegt und seine Tiara, die auf zweimalhunderttausend Gulden geschätzt wurde, durch ein furchtbares Verbrechen erworben hatte; Giovanni Maria Visconti, der Bluthunde auf Menschen hetzte, und der nach seiner Ermordung von einer Hure, die ihn geliebt hatte, mit Rosen geschmückt wurde. Den Brudermörder Borgia sah man auf einem weißen Rosse reiten, angetan mit dem vom Blut besudelten Mantel des Perotto; Pietro Riario, der junge Kardinalerzbischof von Florenz, der Sohn und Günstling Sixtus' IV., dessen Schönheit nur noch von seiner Ruchlosigkeit übertroffen wurde, und der die Leonora von Aragonien in einem Zelte von weißer und roter Seide empfangen hatte. Nymphen und Zentauren tummelten sich dort und ein Knabe mußte als Ganymed den Gast bedienen. Unter den Gestalten tauchte auch König Etzel auf, dessen Schwermut nur durch ein Blutbad verscheucht werden konnte, der eine besondere Vorliebe für rotes Blut gehabt hatte, wie andere Menschen für roten Wein. Wie die Sage geht, soll er ein Sohn des Teufels gewesen sein, der seinen Vater beim Spiel, als er mit ihm um die eigene Seele würfelte, betrogen hatte. Dann sah man Giambattista Cibo, der zum Hohn den Namen Innocenz angenommen hatte, und in dessen erschlaffte Adern das Blut von drei Knaben von einem jüdischen Doktor eingespritzt worden war; Sigismondo Malatesta, der Geliebte der Isotta, und Herr von Rimini, der im Bildnis als ein Feind Gottes und der Menschen in Rom verbrannt worden war, der Polyssena

mit einer Serviette erwürgte und der Ginevra d'Esta Gift verabfolgte aus einem Becher aus Smaragd, und zu Ehren seiner schamlosen Tat einen heidnischen Tempel für den christlichen Gottesdienst erbaute; Karl VI., der seines Bruders Weib wahnwitzig geliebt hatte, trotzdem ein Aussätziger ihn auf die furchtbaren Folgen dieses Verkehrs aufmerksam gemacht hatte, der später nur noch durch sarazenische Karten, auf denen die Liebe, der Tod und der Wahnsinn abgebildet waren, besänftigt werden konnte. In seiner Jacke mit Spitzenbesatz, einer mit Juwelen geschmückten Mütze und seinen, wie Akanthusblätter gekräuselten Locken war Grifonetto Baglioni dargestellt, der Astorre mit seiner jungen Frau und Simonetto mit seinen Pagen erschlagen hatte, der aber von so artigen Manieren war, daß alle, die ihn gehaßt hatten, nicht umhin konnten zu weinen, als er in seinem gelben Palast zu Perugia im Sterben lag; selbst Atalanta, die ihn einst verflucht hatte, mußte ihn segnen.

In alledem lag für Dorian etwas außerordentlich Bestrickendes. Er sah jene Gestalten in der Nacht vor sich auftauchen, und am Tage regten sie seine Phantasie an. Die Renaissance kannte höchst eigenartige Vergiftungsmethoden. Als Mittel der Vergiftung konnte ein Helm dienen, ein bestickter Handschuh, ein kostbarer Fächer, ein vergoldeter Kamm, eine Bernsteinkette und ähnliche Dinge mehr. Dorian Gray war durch ein Buch vergiftet worden. Es gab für ihn Momente, wo er das Verbrechen nur als ein Mittel betrachtete, das ihm die Möglichkeit gewährte, seine Schönheitsidee zu verwirklichen.

12.

Es war am 7. November, gerade am Vorabend seines achtunddreißigsten Geburtstags, als Dorian gegen elf Uhr, in einen schweren Pelz gehüllt, von einem Diner bei Lord Henry heimwärts wanderte. Wie er sich später noch oft erinnerte, war es eine kalte, nebelige Nacht. An der Ecke des Grosvenor Square und der South Audley Street sah er in der Dunkelheit einen Mann, der mit aufgerichtetem Überzieherkragen schnell an ihm vorübereilte. In der Hand trug er eine Reisetasche. Es war Basil Hallward. Ein eigenartiges Furchtgefühl, über das er sich keine Rechenschaft geben konnte, ergriff ihn. Er stellte sich, als hätte er ihn nicht erkannt, und steuerte langsamen Schrittes auf sein Haus los.

Hallward hatte ihn jedoch erkannt. Dorian hört, wie er einen Augenblick anhielt und ihm dann nacheilte. Wenige Sekunden später fühlte er, wie jener seine Hand in seinen Arm legte.

„Dorian, welch ein Glücksumstand, dich heute noch zu treffen. Seit neun Uhr habe ich in deinem Bibliothekzimmer auf dich gewartet. Mir tat schon dein Diener leid, der sehr müde war, weshalb ich ihm empfahl, schlafen zu gehen, als er mich herausließ. Ich will mit dem Zuge um Mitternacht nach Paris reisen, deshalb habe ich dich noch aufgesucht. Als du an mir vorübergingst, glaubte ich dich an deinem Pelz

zu erkennen. Doch war ich mir meiner Sache nicht ganz sicher. Hattest du mich denn nicht erkannt?"

„Aber ich bitte dich, in diesem Nebel! Ich kann mich ja kaum auf dem Grosvenor Square zurechtfinden, mein verehrtester Basil. Mein Haus kann nicht mehr weit entfernt sein, doch weiß ich bald nicht mehr ein noch aus. Ich bedaure sehr, daß du fortgehst, da ich dich seit einer Ewigkeit nicht gesehen habe. Hoffentlich wirst du nicht lange fortbleiben, nicht wahr?"

„Ich gehe auf sechs Monate von England fort. In Paris will ich ein Atelier mieten, in dem ich mich von aller Welt abschließen kann, um ein großes Bild zu malen; die Idee dazu trage ich schon lange mit mir herum. — Doch sind wir ja schon vor deinem Hause angelangt. Wenn du gestattest, trete ich einen Augenblick mit ein. Ich habe dir etwas zu sagen."

„Du weißt, daß du mir stets willkommen bist. Wirst du aber nicht deinen Zug verpassen?" fragte Dorian, als er die Treppe zur Haustür hinaufstieg, die er dann bedächtig aufschloß.

Das Lampenlicht, das aus dem Treppenflur herausflutete, verbreitete so viel Helligkeit, daß Hallward seine Taschenuhr erkennen konnte. „Ich habe noch viel Zeit", entgegenete er. „Der Zug geht erst um 12 Uhr 15 Minuten, und jetzt ist es gerade 11 Uhr. Ich wäre auch sicherlich noch zum Klub mit herangegangen, wenn ich dich nicht zufällig getroffen hätte. Auch ist mein Reisegepäck schon besorgt, so daß ich keine weitere Abhaltung mehr haben werde. Und mein Handgepäck besteht aus dieser einen Tasche, die ich bequem in zwanzig Minuten bis zum Bahnhof tragen kann."

Dorian sah ihn an und lächelte. „Ist das eine Art zu reisen! Eine Gladstonetasche und ein Ulsterüberzieher. Und du willst

ein moderner Maler sein! Nun tritt aber schleunigst ein, sonst dringt der Nebel noch ins Haus. Aber eins bitte ich mir aus: Sprich nicht über ernste Dinge! Nichts ist heutzutage wert, ernst genommen zu werden."

Hallward schüttelte sein Haupt, als er eintrat und Dorian in das Bibliothekzimmer folgte. Dort flackerte in dem offenen Kamin ein lustiges Holzfeuer. Die Lampen brannten noch alle, und auf einem kleinen Tische stand ein holländischer Liqueurschrank aus Silber und daneben einige Siphons mit Sodawasser und die dazugehörigen geschliffenen Gläser.

„Du siehst, Dorian, daß dein Diener es mir recht bequem gemacht hat. Er gab mir alles, was ich nur wünschte, selbst deine besten Zigaretten. Er ist in der Tat ein recht anstelliger Mensch, der mir viel besser gefällt, als der Franzose. Was ist übrigens aus ihm geworden?"

Dorian zuckte die Achseln. „Ich glaube, er hat Lady Radleys Kammerzofe geheiratet und mit ihr ein englisches Modegeschäft in Paris eröffnet. Wie ich höre, soll die Anglomanie jetzt drüben hochmodern sein. Findest du es auch nicht albern von den Franzosen? Doch, weißt du, er war trotz alledem kein schlechter Diener. Ich habe ihn zwar nicht besonders gern gehabt, aber er gab mir wenigstens nie Anlaß zum Klagen. Man bildet sich öfter etwas ein, das vollkommen töricht ist. Er war mir in der Tat sehr zugetan, und schien auch recht niedergeschlagen zu sein, als er fortging. — Doch willst du einen Brandy mit Soda trinken? Oder ziehst du Hochheimer mit Selter vor? Ich trinke meistens diese Mischung. Nebenan muß noch genügend Vorrat sein."

„Danke, ich möchte nichts mehr trinken", entgegnete Hallward und legte Hut und Überzieher ab. „Und jetzt muß ich ein ernstes Wort mit dir sprechen, mein lieber Junge. Aber

schau nicht so böse drein, du machst es mir dadurch nur um so schwerer."

„Was gibt's denn schon wieder?" fragte Dorian in seiner eigensinnigen Art und warf sich dabei auf das Sofa. „Ich hoffe, es handelt sich nicht um meine Person. Ich bin heute meiner selbst überdrüssig und wünschte sonst wer zu sein, nur nicht Dorian Gray."

„Es geht dich allein an", antwortete Hallward in tiefernstem Tonfall. „Ich muß es dir endlich sagen. Nur eine halbe Stunde möchte ich deine Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen."

Dorian seufzte und zündete sich eine Zigarette an. „Eine halbe Stunde!" murmelte er.

„Ich habe dich nicht viel zu fragen, Dorian, und nur in deinem eigensten Interesse muß ich mit dir sprechen. Du mußt endlich wissen, daß die scheußlichsten Dinge über dich in London verbreitet werden — Dinge, die ich kaum auszusprechen wage."

„Ich wünsche nichts darüber zu hören. Ich interessiere mich wohl für die Skandalaffären anderer Leute, doch die eigenen gehen mich nichts an, da sie für mich nicht den Reiz der Neuheit haben."

„Sie gehen dich sehr viel an, Dorian, da jeder Gentleman seinen Namen rein halten muß. Du darfst nicht dulden, daß die Menschen von dir sprechen, wie von einem niedrigen und verworfenen Geschöpf. Freilich befindest du dich noch im Vollbesitz deiner gesellschaftlichen Position und deines Vermögens, doch es gibt noch andere Dinge, die mehr bedeuten. Ich kann ja an alle diese Gerüchte nicht glauben, am allerwenigsten aber, wenn ich dich ansehe. Die Sünde ist etwas, das sich im Antlitz des Menschen einzeichnet; sie läßt sich nicht verbergen. Man spricht von geheimen Lastern,

doch gibt es dergleichen nicht. Wenn jemand einem Laster frönt, so gibt sich dies kund in den Linien seines Mundes, in der Stellung seiner Augenlider und in der Bildung seiner Hände. Im letzten Jahre kam jemand — dessen Namen ich nicht nennen will, den du aber kennst — zu mir, um sein Porträt bei mir zu bestellen. Ich hatte ihn vorher nie gesehen, noch etwas über ihn gehört, und doch mußte ich es trotz des hohen Preises, den er mir bot, ablehnen, ihn zu malen. In der Form seiner Finger lag etwas, das mir nicht gefiel. Heute, nachdem ich Verschiedenes über ihn gehört habe, weiß ich, daß mein Gefühl mich damals nicht getäuscht hatte. Er führt ein ruchloses Leben. Doch wenn ich dich sehe, Dorian, mit deinem reinen, unschuldigen Auge, in deiner strahlenden Jugendfrische, kann ich dich einer schlechten Handlung nicht für fähig halten. Aber ich sehe dich ja zu selten, zu mir ins Atelier kommst du schon lange nicht mehr, und wenn ich dann von all den scheußlichen Dingen höre, die sich die Leute gegenseitig zuflüstern, weiß ich wirklich nicht, was ich dazu sagen soll. Woher kommt es, Dorian, daß ein Mann, wie der Herzog von Berwick, das Klubzimmer verläßt, sobald du eintrittst? Woher kommt es, daß so viele Leute von Stand in London weder dein Haus betreten, noch dich zu sich bitten. Du warst einst ein Freund von Lord Cawdor. Als ich ihn in der vorigen Woche auf einem Diner traf und ich zufällig deinen Namen erwähnte in Verbindung mit der Ausstellung im Dudley, zu der du deine Miniaturbilder hergegeben hast, warf er die Lippen auf und sagte, daß du wohl einen feinen künstlerischen Geschmack haben magst, aber ein Mann seiest, den ein reines Mädchen nicht ansehen sollte und mit dem eine ehrbare Frau nicht in demselben Raume sitzen dürfe. Ich erinnerte ihn daran, daß ich ein Freund von dir wäre und fragte ihn, was

das alles zu bedeuten hätte. Er erzählte mir geradezu, und so, daß jedermann es hören konnte, die schauerlichsten Dinge. — Wie kommt es, daß deine Freundschaft jungen Leuten so verhängnisvoll wird? Ich erinnere dich an jenen unglücklichen Knaben, der Selbstmord beging. Bist du nicht auch ein intimer Freund von ihm gewesen? Da war Sir Henry Ashton, der England mit einem besudelten Namen verlassen mußte. Ihr waret die unzertrennlichsten Freunde. Was hast du zu Adrian Singleton und seinem entsetzlichen Abstieg zu bemerken? Wie kommt es, daß die Laufbahn von Lord Kents einzigem Sohne so plötzlich unterbrochen wurde? Gestern traf ich den unglücklichen Vater; die Schande und der Kummer hatten ihn gebeugt. Wie geht es dem jungen Herzog von Perth? Was für ein Leben führt er jetzt? Ich glaube nicht, daß sich ein Gentleman noch mit ihm einlassen wird. Dorian, Dorian, dein Ruf ist ein übler."

„Halt ein, Basil. Du sprichst von Sachen, die du nicht kennst," sagte Dorian mit unendlicher Verachtung und biß dabei auf seine Lippe. „Du bemerktest, daß Berwick das Zimmer verläßt, wenn ich eintrete. Das tut er, weil ich sein Leben genau kenne, nicht er das meinige. Wie kann er rein empfinden, wenn solches Blut in seinen Adern pulsiert! Du fragtest nach Henry Ashton und den jungen Perth. Lehrte ich den einen seine Laster und den anderen seine Völlerei? Wenn Kents törichter Sohn sich ein Weib von der Straße nimmt — was kann ich dafür? Wenn Adrian Singleton den Namen seines Freundes auf einen Wechsel schreibt — bin ich dafür verantwortlich zu machen? Ich weiß, was die Leute in England alles schwatzen. Bei uns genügt es, daß ein Mann Verstand und gesellschaftliche Formen hat, um von jeder gemeinen Kreatur angepöbelt zu werden. Und welches Leben führen denn die

Leute, die mit ihrer Moral posieren? Du vergißt, mein lieber Freund, daß wir im Vaterlande der Heuchler leben."

„Dorian," entgegnete Hallward, „darum handelt es sich nicht. England ist ein böses Land, das weiß ich, und die englische Gesellschaft ist nicht besser. Gerade deshalb wollte ich dich ohne Makel sehen. Aber das bist du nicht. Man beurteilt einen Menschen immer nach der Wirkung, die er auf seine Freunde ausübt. Deine Freunde verlieren alles Gefühl für persönliche Ehrenhaftigkeit, Reinheit und Aufrichtigkeit. Sie sind alle tief gesunken. Du hast sie dahin gebracht. Ja, das hast du getan, und doch lachst du. Und es steckt noch Schlimmeres dahinter. Ich weiß, daß du und Harry unzertrennliche Freunde seid. Wie konntet ihr da den Namen seiner Schwester zu einem Schimpfwort machen!" Als du Lady Gwendolen kennen lerntest, haftete ihr nicht der geringste Makel an. Gibt es aber heute auch nur eine anständige Frau in London, die mit ihr im Park spazieren fahren würde? Weshalb gestattet man nicht einmal ihren Kindern bei der Mutter zu leben?

„Außer dieser werden noch viel schlimmere Geschichten über dich berichtet. Du sollst bei Tagesgrauen aus den gemeinsten Häusern geschlichen sein und in Verkleidung die berüchtigtsten Höhlen von London aufgesucht haben. Ist das wahr? Kann es denn überhaupt wahr sein? Als ich zuerst davon hörte, lachte ich; heute aber kann ich nur noch mit Entsetzen daran denken. Was geht ferner in deinem Landhause vor sich? Dorian, du kannst dir nicht vorstellen, was darüber berichtet wird. Es liegt mir fern, mich zu deinem Beichtvater aufzuwerfen. Ich erinnere mich einer Äußerung Harrys, daß nämlich jeder, der aus Liebhaberei in seinen Mußestunden anderen predigt, hinterher stets anders handelt. Dir will ich aber wirklich keine Predigten halten. Ich wünsche nur, daß du

in den Augen der Welt makellos dastehst und deinen Namen rein hälst. Du mußt dich von jener übelberüchtigten Gesellschaft losreißen. Zucke nicht so gleichgültig die Achseln. Von dir geht ein außergewöhnlicher Einfluß aus. Nutze ihn daher im guten und nicht im schlechten Sinne aus. Es wird von dir behauptet, daß du jeden, mit dem du dich befreundet hast, verdirbst, und daß du in jedes Haus, welches du betrittst, Schmach und Schande bringst. Ich weiß zwar nicht, ob dem wirklich so ist — wie sollte ich auch! — aber es wird allgemein behauptet. Ich habe Dinge zu hören bekommen, deren Wahrheit ich nicht anzweifeln kann. Lord Gloucester, einer meiner besten Freunde in Oxford, zeigte mir einen Brief, den seine Frau auf ihrem Totenbette, von jedermann verlassen, in ihrer Villa bei Mentone an ihn geschrieben hatte. Dein Name war in dem furchtbarsten Bekenntnis, das ich je gelesen habe, im Zusammenhang mit den widerwärtigsten Dingen genannt worden. Ich sagte dem Lord, daß dies absurd sei, ich kenne dich besser und halte dich solcher Dinge nicht für fähig. — Ja, kenne ich dich denn überhaupt? Ich hätte dich nicht verteidigen sollen, bevor ich Einblick in deine Seele genommen hätte."

„Einblick in meine Seele nehmen!" flüsterte Dorian Gray, indem er vor Furcht erblaßte und sich vom Sofa erhob.

„Jawohl," entgegnete Hallward ernst, ein unendliches Mitleid in seiner Stimme verratend, „ich möchte wohl einen Einblick in deine Seele gewinnen, aber das kann nur Gott."

Ein bitteres spöttisches Lachen kam von den Lippen des jüngeren Mannes. „Du sollst meine Seele noch in dieser Nacht sehen", schrie er und nahm die Lampe vom Tisch.

„Komm. Es ist ja ein Werk von deiner Hand. Warum solltest du es also nicht sehen? Du kannst auch der Welt nach-

her alles erzählen, wenn es dir beliebt. Die Menschen werden dir keinen Glauben schenken. Und sollten sie es doch tun, würden sie mich nur um so mehr bewundern. Ich kenne unsere Zeit besser als du, obgleich du so viel darüber zu sagen weißt. Komm, ich bitte dich, du hast gerade genug über die Verderbtheit der Welt gejammert, jetzt sollst du sie von Angesicht zu Angesicht sehen."

In jedem Worte, das er sprach, äußerte sich ein wahnwitziges Selbstgefühl. Er stampfte in seiner ausgelassenen knabenhaften Art mit dem Fuße auf den Boden, und empfand eine dämonische Freude bei dem Gedanken, daß noch jemand sein Geheimnis mit ihm teilen sollte, und der Schöpfer des fluchbeladenen Bildes für den Rest seines Lebens von der scheußlichen Erinnerung an seine Tat gequält werden sollte.

„Ja," fuhr er fort, indem er nahe an ihn herantrat und ihm fest ins Auge faßte, „ich werde dir meine Seele zeigen, du sollst etwas sehen, von dem du annimmst, daß nur Gott es sehen kann."

Hallward trat entsetzt zurück. „Das ist eine Blasphemie, Dorian!" schrie er. „Dergleichen darfst du nicht sagen, das ist ja schauderhaft und hat dabei gar keinen Sinn."

„Ist das deine aufrichtige Überzeugung?" hohnlächelte jener.

„So ist es. Und was meine Warnung anbelangt, so habe ich sie nur zu deinem Besten getan. Du weißt, daß ich dir von jeher zugetan war."

„Sprich nicht in diesem Ton weiter, sondern sage mir nur geradezu, was du noch zu sagen hast."

Hallwards Gesicht hatte den Ausdruck des tiefsten Schmerzgefühls angenommen, er schwieg einen Augenblick, von unbegrenztem Mitleid für den anderen überwältigt. Welches Recht hatte er denn überhaupt, alles das in Dorian aufzu-

wühlen? Wenn er auch nur ein Zehntel von dem, was ihm nachgesagt wurde, begangen hätte, wie mußte er da schon gelitten haben? Gerade aufgerichtet ging er zum Kamin hinüber und starrte auf die brennenden Scheite, welche die züngelnden Flammen in schneeweiße Aschenhaufen umwandelten.

„Ich warte auf dich, Basil", unterbrach der junge Mann die Stille mit seiner harten klaren Stimme.

Jener drehte sich um. „Was ich dir noch zu sagen habe, ist nicht viel," brachte er endlich heraus, „ich bitte dich nur, mir eine Antwort auf die furchtbaren Anklagen, die gegen dich vorgebracht werden, zu geben. Wenn du mir sagst, daß sie von Anfang bis zu Ende erlogen sind, glaube ich es dir. Leugne sie ab, Dorian, leugne sie ab! Siehst du denn nicht, was ich erdulde? Sage mir um Gottes Barmherzigkeit willen nicht, daß du schlecht, verdorben und schändlich bist."

Dorian Gray lächelte. Um seine Lippen zuckte ein verächtlicher Zug. „Komm mit mir nach oben, Basil", forderte er ihn mit ruhiger Stimme auf. „Ich bewahre dort das Tagebuch meines Lebens. Ich werde es dir zeigen, wenn du mich begleiten willst. Es kommt nie aus dem Raume heraus, in dem es geschrieben wird."

„Ich werde mitgehen, da du es wünschest, Dorian. Meinen Zug habe ich doch schon verpaßt; es macht auch nichts aus, ich kann ja morgen reisen. Doch möchte ich in dieser Nacht nichts mehr lesen. Ich wünsche nichts weiter, als eine ehrliche Antwort auf meine Frage."

„Die soll dir im oberen Zimmer zuteil werden. Hier kann ich sie dir nicht geben; ich will dich auch nicht lange mit dem Lesen in Anspruch nehmen. Laß mich aber nicht unnötig warten, komm!"

13.

Er trat aus dem Zimmer heraus und begann die Treppe emporzusteigen; Basil Hallward folgte ihm auf dem Fuße. Sie traten instinktiv leise auf, um die Ruhe der Nacht nicht zu stören. Die Lampe warf phantastische Schatten auf die Wand des Treppenhauses. Der Wind rasselte an den Fensterscheiben.

Als sie den Boden erreicht hatten, setzte Dorian die Lampe auf den Fußboden, steckte den Schlüssel ins Schloß und drehte einmal herum. „Du bestehst also darauf, alles zu wissen, Basil?" fragte er währenddessen seinen Begleiter mit gedämpfter Stimme.

„Ja."

„Es freut mich", entgegnete er lächelnd und fuhr dann, in einen schmerzlich bewegten Tonfall übergehend, fort: „Du bist der einzige Mensch auf der Welt, der Anspruch darauf hat, alles über mich zu wissen. Du hast einen größeren Einfluß auf mein Leben ausgeübt, als du annimmst." Darauf nahm er wieder die Lampe zur Hand, öffnete die Tür und trat ein. Ein kalter Luftzug kam ihnen entgegen, so daß die Flamme für einen Augenblick heftig emporflackerte und eine düstere Rauchwolke ausspie. Er schauderte zusammen. „Schließe die Tür hinter dir ab", forderte er Hallward auf, als er die Lampe auf den Tisch setzte.

Hallward blickte verwirrt um sich. Der Raum machte den

Eindruck, als wenn er jahrelang nicht bewohnt worden wäre. Ein verblichener vlämischer Wandteppich, ein verhülltes Bild, ein alter italienischer Schrank und ein fast leeres Bücherregal — das war außer einem Tisch und einem Stuhl das gesamte Ameublement des Zimmers. Als Dorian Gray eine bis zur Hälfte niedergebrannte Kerze, die auf dem Wandbrett stand, anzündete, bemerkte er, daß alle Gegenstände von einer dicken Staubschicht überzogen waren und der Teppich stark durchlöchert war. Eine Maus rannte quer durch den Raum und verschwand hinter der Wandbekleidung. Eine stickige Luft hatte sich überall ausgebreitet.

„Du glaubst also, daß nur Gott auf den Grund der Seele sehen kann, Hallward? Ziehe den Vorhang beiseite, und du wirst meine Seele sehen." Seine Stimme hatte eine kalte und grausame Klangfarbe angenommen.

„Du sprichst im Delirium, Dorian, oder du spielst mir eine Komödie vor", murmelte Hallward kopfschüttelnd.

„Du willst nicht? Dann muß ich es selbst tun." Mit diesen Worten riß Dorian den Vorhang vom Gemälde herunter und warf ihn auf den Fußboden.

Ein Ausruf des Entsetzens entrang sich den Lippen Hallwards, als er das schwach beleuchtete Zerrbild auf der Leinewand, das ihn anzustarren schien, erblickte. In seinem Ausdruck lag etwas, das ihn mit Ekel und Abscheu erfüllte. Es war, bei Gott, Dorian Grays Antlitz, das er vor sich sah! Das Laster, oder was es sonst war, hatte seine einstige Schönheit doch noch nicht gänzlich vernichtet. In dem dünnen Haar hatte sich hier und da noch ein goldiger Reflex erhalten und auf den sinnlichen Lippen ein scharlachroter Schimmer. Die triefenden Augen zeigten noch Spuren ihres einstigen Glanzes, und die edlen Linien seines Profils und die vollen Formen

seines Halses waren noch nicht ganz dahingeschwunden. Es war in der Tat Dorians Bild. Doch wer konnte es gemalt haben? Er glaubte seine Maltechnik zu erkennen; auch der Rahmen war nach seinem Entwurf angefertigt. Es war eine ungeheuerliche Entdeckung, die ihn mit Angst und Grauen erfüllte. Er griff nach der brennenden Kerze und hielt sie dicht an das Gemälde. In der linken unteren Ecke las er seinen eigenen Namen, der in einem leuchtenden Rot mit langgezogenen Buchstaben hingesetzt war.

Es war eine niederträchtige Parodie, eine infame, unnoble Satire. Und doch war es sein eigenes Werk. Das wußte er, und es kam ihm vor, als wenn sein Blut in einem Augenblick vom Siedepunkt zum Gefrierpunkt gefallen wäre. Sein eigenes Werk! Was hatte das alles zu bedeuten? Warum hatte es sich verändert? Er wandte sich um und blickte Dorian Gray mit den Augen eines kranken Mannes an. Sein Mund verzerrte sich, und er war nicht imstande, ein artikuliertes Wort herauszubringen. Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn. Sie war von einem klebrigen Schweiß benetzt.

Dorian stand gegen das Wandbrett gelehnt, und beobachtete ihn mit jenem seltsamen Ausdruck, der sich auf den Gesichtern derjenigen zeigt, die von dem Spiel eines großen Schauspielers absorbiert sind. In seinen Zügen war weder ein wirkliches Leid noch eine wirkliche Freude wahrzunehmen. Es war einzig das Interesse des Zuschauers darin ausgesprochen; in seinen Augen zeigte sich vielleicht ein triumphierendes Lächeln. Mechanisch nahm er die Blume aus seinem Knopfloch, um daran zu riechen.

„Was heißt dies nur?“ brachte Hallward endlich heraus. Seine eigene Stimme erkannte er kaum wieder, so schrill und fremdartig klang sie in seinen Ohren.

„Vor vielen Jahren, als ich noch ein Knabe war," sagte jetzt Dorian Gray, „widmetest du dich mir allein, schmeicheltest mir und lehrtest mich, auf meine Schönheit eitel zu sein. Eines Tages stelltest du mich einem deiner Freunde vor, der mir die Wunder der Jugend schilderte, und mittlerweile vollendetest du mein Bildnis, das mir die Wunder der Schönheit offenbarte. In einem wahnwitzigen Augenblick äußerte ich einen Wunsch, von dem ich heute noch nicht weiß, ob ich ihn bereuen soll oder nicht. Du magst es vielleicht ein Gebet nennen —"

„Ich erinnere mich. Wie gut ich mich dessen nur erinnere! Nein, es ist ja unmöglich. Der Raum ist dumpf und feucht. Der Mehltau ist in die Leinewand eingedrungen. Die Farben, die ich dazu benutzt habe, mögen ein zersetzendes mineralisches Gift enthalten haben. Ich versichere dir, eine andere Erklärung gibt es nicht hierfür."

„Weshalb denn nicht", murmelte Dorian und trat an das Fenster, wo er seine Stirn an die kalte, vom Nebel befeuchtete Scheibe hielt.

„Du sagtest mir, du hättest es besudelt und vernichtet."

„Das war nicht richtig. Es hat mich vernichtet."

„Ich kann nicht daran glauben, daß es meine Arbeit ist."

„Kannst du denn nicht auch deine romantische Liebe darin erkennen?" bemerkte Dorian bitter.

„Meine romantische Liebe!?"

„So drücktest du dich selbst einmal aus."

„Ich bin mir keiner Schuld und keiner bösen Tat bewußt. Dies hier ist aber das Gesicht eines Satyr."

„Es ist das Antlitz meiner Seele."

„Mein Gott, welch ein Geschöpf habe ich verehrt! Die Augen eines Teufels blicken auf mich nieder."

„Jeder von uns trägt Himmel und Hölle in seiner Brust, Basil", schrie Dorian in wilder Verzweiflung.

Hallward wandte sich wieder dem Bilde zu und betrachtete es genau. „Mein Gott, es ist wahr", rief er. „Hier ist deine Lebensgeschichte niedergeschrieben. O, du mußt ja noch schlechter sein, als man gemeinhin von dir annimmt." Er nahm wieder das Licht zur Hand und hielt es gegen die Leinewand, um sie genau zu untersuchen. Die Oberfläche war nicht im geringsten angegriffen. Die grauenvolle Veränderung konnte demnach nur von innen heraus vor sich gegangen sein. Durch einen unerklärlichen Vorgang waren die Sünden des Dargestellten auf dem Bilde in die äußere Erscheinung getreten und hatten allmählich die Umwandlung hervorgerufen. Der Fäulnisprozeß einer Leiche in einem feuchten Grabe war nicht so schauerlich zu beobachten, als diese Erscheinung.

Seine Hand zitterte und die Kerze fiel von dem Leuchter auf den Boden, wo sie hin und her flackerte. Nachdem er sie mit seinem Fuße ausgetreten hatte, warf er sich in den neben dem Tische stehenden Armstuhl und bedeckte sein Gesicht mit den Händen.

„Barmherziger Gott, welch eine Lehre! Welch eine furchtbare Lehre, Dorian!"

Es erfolgte keine Antwort. Hallward vernahm vom Fenster her nur ein leises Schluchzen.

„Bete, Dorian, bete", flüsterte er ihm zu. „Hat man uns nicht in unserer Kindheit das Gebet des Herrn gelehrt? ‚Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel. Vergib uns unsere Schuld, wie wir unsern Schuldigern vergeben.' Laß es uns zusammen beten. Das Gebet der Eitlen ist in Erfüllung gegangen, warum sollte nicht auch das Gebet der Reuigen in Erfüllung gehen! Ich habe dich über die

Maßen verehrt. Dafür bin ich bestraft worden. Und du hast dich selbst zu sehr geliebt. Wir sind nun beide bestraft."

Dorian Gray drehte sich langsam um und sah ihn mit tränenden Augen an. „Es ist zu spät, Basil", flüsterte er.

„Es ist nie zu spät, Dorian. Laß uns niederknien und beten, vielleicht wissen wir noch ein Gebet. Heißt es nicht in einem Bibelverse: ‚Und wenn eure Sünden rot wie Blut sind, ich kann sie weiß waschen wie Schnee'?"

„Diese Worte haben für mich keinen Sinn mehr."

„Ich flehe dich an, sprich nicht so. Du hast in deinem Leben genug gesündigt. Mein Gott, siehst du denn nicht, daß das ruchlose Gesicht auf der Leinewand auf uns niederblickt?"

Dorian Gray warf einen Blick auf das Bild, in demselben Augenblick bemächtigte sich aber seiner ein unbändiges Gefühl des Hasses gegen Basil Hallward. Die Verzweiflung eines gehetzten Tieres hatte ihn gepackt, und er empfand vor dem Manne, der dort ruhig an dem Tische saß, einen größeren Abscheu, als er je vor sich und seinen Taten empfunden hatte. Als seine wildfunkelnden Augen über den Raum schweiften, bemerkte er auf einer seitwärts stehenden Kiste einen glänzenden Gegenstand. Es war ein Messer, das er vor einigen Tagen mit nach oben genommen hatte, um einen Strick zu durchschneiden. Vorsichtig ging er auf den Gegenstand zu, indem er dabei Hallward leicht streifte. Sobald er in den Besitz desselben gelangt war, kehrte er schnell um. Hallward bewegte sich auf seinem Stuhl, als wenn er sich erheben wollte, da stürzte aber schon Dorian auf ihn los und stieß ihm das Messer in die große Halsschlagader, alsdann drückte er das Haupt des unglücklichen Mannes auf den Tisch nieder und stieß, wie wahnsinnig, immer und immer wieder auf ihn los.

Ein unterdrückter Seufzer war zu vernehmen und gleich darauf das schauerliche Geräusch, das von einem Menschen ausgeht, der in seinem Blute erstickt. Die ausgestreckten Arme schnellten dreimal in die Höhe, dabei beschrieben die steifwerdenden Hände eine groteske Bewegung in der Luft. Dorian senkte noch einmal das Messer in den unbeweglichen Körper. Dann hörte er, wie etwas auf den Boden träufelte. Er hielt einen Augenblick inne, drückte aber immer noch den Kopf des Toten nieder. Endlich warf er das Messer auf den Tisch und lauschte.

Er vernahm nichts weiter, als das gleichmäßige Niederrieseln des Blutes auf den Teppich. Dann öffnete er die Tür und trat heraus. Alles war ruhig. Niemand hatte ihn belauscht.

Er zog den Schlüssel aus dem Schlosse heraus, kehrte aber sofort wieder in den Raum zurück.

Dort in dem Lehnstuhl saß noch immer eine über den Tisch gebeugte Gestalt mit gesenktem Haupt und gekrümmtem Rücken, die Arme weit von sich gestreckt. Man hätte annehmen können, daß der stille Mann schliefe, wäre nicht an seinem Halse ein rotgeränderter Schnitt bemerkbar gewesen und auf dem Tische eine dunkle Blutlache, die sich allmählich ausdehnte.

Wie schnell das alles vor sich gegangen war! Eigentümlicherweise fühlte er sich durchaus ruhig, und er trat, nachdem er die Fenstertür geöffnet hatte, auf den Balkon. Der Wind hatte inzwischen den Nebel vertrieben, und der Himmel, der ihm wie der Schweif eines ungewöhnlich großen Pfauhahns erschien, war mit Myriaden von goldglänzenden Sternen besät. Er blickte auf die Straße nieder und sah, wie der Schutzmann seine Runde machte und seine Blendlaterne auf die

Türen der einsam daliegenden Häuser richtete. An der Ecke tauchte das Licht eines Fuhrwerkes auf und verschwand wieder. Ein mit einem zerfetzten Tuch umhülltes Weib schlich an den Gittern entlang. Dann und wann blieb sie stehen und sah sich um. Der Schutzmann rief ihr im Vorübergehen einige Worte zu. Sie stolperte weiter und lachte. Ein scharfer Wind fegte über den Platz. Die Gasflammen flackerten bläulich auf, und die blattlosen Bäume schüttelten, wie vor Schmerz, ihre dunkeln Zweige hin und her. Er schauderte zusammen, trat vom Balkon herunter und schloß die Fenstertür hinter sich ab. Dann schritt er auf die Stubentür zu, drehte den Schlüssel herum und öffnete sie. Als er den Raum durchschritt, warf er nicht einmal einen Blick auf den ermordeten Mann. Er nahm mit Bestimmtheit an, daß der geheimnisvolle Vorgang nie entdeckt werden würde. Der Freund, der das verhängnisvolle Bild gemalt hatte, das Bildnis, das an seinem ganzen Elend schuld war, war eben von der Bildfläche verschwunden.

Als er draußen war, dachte er an die zurückgelassene Lampe. Es war eine seltene maurische Arbeit, aus stumpfem Silber getrieben und mit Arabesken aus poliertem Stahl eingelegt. Vielleicht konnte der Diener sie vermissen und sich nach ihrem Verbleib erkundigen. Dorian kehrte um und nahm sie vom Tische fort. Wie ruhig der Mann dasaß! Wie grauenhaft seine langen weißen Hände anzusehen waren! Er sah aus, wie eine scheußliche Wachsfigur.

Dorian schloß die Tür hinter sich ab und stieg vorsichtig die Treppen hinunter. Das Holzwerk krachte, als wenn es Schmerzen zu erdulden hätte. Er hielt mehrmals an und lauschte. Alles blieb still. Es war lediglich der Widerhall seiner eigenen Tritte.

Als er sein Bibliothekzimmer betrat, fiel sein Auge auf die Reisetasche und den Überzieher in der Ecke. Diese Gegenstände mußten auf alle Fälle beiseite geschafft werden. Er öffnete ein geheimes Fach, das sich in der Wandverkleidung befand, und warf sie dort hinein. Später konnte er sie mit Leichtigkeit verbrennen. Darauf zog er seine Uhr heraus. Es war zwanzig Minuten vor zwei.

Er setzte sich hin und überlegte. In jedem Jahr, in jedem Monat sogar, werden Menschen, die dasselbe getan hatten wie er, gehängt. Es lag ein Mordfieber in der Luft. Ein roter Stern mochte wohl der Erde zu nahe gekommen sein. Doch zu jeder Verurteilung ist ein Beweis erforderlich. Was konnte wohl gegen ihn vorgebracht werden? Basil Hallward hatte das Haus um elf Uhr verlassen. Niemand hatte ihn nachdem wieder eintreten sehen. Die meisten seiner Diener waren in Selby Royal, und sein Kammerdiener war bereits zu Bett gegangen.

Paris! Ja, Basil mußte auf alle Fälle nach Paris gereist sein und zwar mit dem Zuge um Mitternacht, wie er es in der Tat beabsichtigt hatte. In Hinblick auf seine Eigenarten konnten Monate darüber vergehen, ehe von der einen oder anderen Seite Argwohn geschöpft werden würde. Inzwischen konnte alles, was auf den Mord Bezug hatte, vernichtet werden.

Ein Gedanke kreuzte sein Hirn. Er zog seinen Pelz an, setzte den Hut auf und trat in das Treppenhaus. Dort wartete er einen Augenblick, als er von draußen den langsamen, schweren Schritt des Schutzmanns vernahm und durch das Fenster den Schein seiner Laterne bemerkte. Während er wartete, hielt er den Atem an.

Einige Augenblicke später öffnete er die Haustür, schlüpfte hinaus und schloß sie behutsam hinter sich ab. Dann schellte

er. In ungefähr zehn Minuten erschien sein Kammerdiener, der nur halb angekleidet war und sehr schläfrig aussah.

„Ich bedaure sehr, daß ich dich habe wecken müssen, Francis," sagte er beim Eintreten, „ich habe meinen Hausschlüssel vergessen. Wie spät ist es schon?"

„Fünf Minuten nach zwei, Herr", antwortete der Diener, während er gähnend auf seine Uhr blickte.

„Was, fünf Minuten nach zwei! Wie spät es wieder geworden ist! Du mußt mich morgen um neun Uhr wecken. Ich habe eine dringende Arbeit vor."

„Wie Sie befehlen, Herr."

„War heute abend jemand hier?"

„Mr. Hallward, Herr. Er blieb bis elf Uhr hier, dann mußte er gehen, um seinen Zug nicht zu verpassen."

„Es tut mir leid, daß ich ihn nicht mehr gesehen habe. Hat er irgendetwas hinterlassen?"

„Nein, Herr. Er hat bloß gesagt, daß er an Sie schreiben würde."

„Schön. Vergiß auch nicht, mich um neun Uhr zu wecken, Francis."

„Soll geschehen, Herr."

Der Diener verfügte sich auf sein Zimmer.

Dorian Gray warf Hut und Überzieher auf den gelben Marmortisch und ging in sein Bibliothekzimmer. Dort wanderte er eine Viertelstunde auf und nieder, biß sich auf die Lippen und überlegte. Dann nahm er ein blaues Buch von einem Wandbrett und begann darin zu blättern, „Alan Campbell, 152 Hertford Street, Mayfair." Das war der Mann, den er brauchte.

16.

Am nächsten Morgen um neun Uhr trat der Diener mit einem Tablett, auf dem eine Tasse Schokolade stand, in Dorians Schlafzimmer und öffnete die Jalousien. Sein Herr lag noch friedlich schlummernd da, seine rechte Hand unter die Wange geschoben. Er sah aus wie ein Knabe, der vom Spiel oder von der Arbeit ausruhte.

Der Kammerdiener mußte ihn zweimal an der Schulter schütteln, ehe er erwachte. Als er seine Augen öffnete, spielte um seine Lippen ein Lächeln, als ob er einen angenehmen Traum gehabt hätte. Er hatte jedoch überhaupt nicht geträumt. Sein Schlaf war weder durch schöne noch häßliche Traumbilder unterbrochen worden. Die Jugend lächelt auch, ohne einen Grund dazu zu haben. Es ist dies einer ihrer schönsten Vorzüge.

Er drehte sich um und begann, auf seinen Ellenbogen gestützt, die Schokolade zu schlürfen. Die milde Novembersonne strömte in das Zimmer. Der Himmel war hellblau und die Luft von einer angenehmen Wärme durchsetzt. Es war wie an einem Maienmorgen.

Allmählich nahmen aber die Ereignisse der letzten Nacht, die wie blutbesudelte Gespenster langsam vor ihm auftauchten, feste Umrisse für ihn an. Bald konnte er sich sogar aller Einzelheiten mit einer gräßlichen Bestimmtheit erinnern. Er schrak

zusammen, als er daran dachte, was er alles erlitten hatte, und für einen Augenblick überwältigte ihn abermals dasselbe Gefühl des Abscheus gegen Basil Hallward, das ihn dahin getrieben hatte, diesen zu töten, als er, nichts Böses ahnend, im Armstuhl saß. Als er daran dachte, daß der tote Mann noch an demselben Fleck saß und dazu noch im herrlichsten Sonnenschein, überlief es ihn eiskalt. Grauenhafter Gedanke! Derartige Dinge scheuen das Tageslicht.

Er fühlte, daß er entweder krank werden oder dem Wahnsinn verfallen müsse, wenn er weiter über seine Tat nachgrübelte. Es gibt Sünden, deren Reiz mehr in der Vorstellung als in der Tat selbst beruht; desgleichen auch eigenartige Triumphe, die mehr den Stolz als die Leidenschaften befriedigen und die dem Menschen einen geistigen Genuß bereiten können, der nachhaltiger ist als der bloße Sinnengenuß. Aber in seinem Fall traf dies nicht zu. Seine Tat mußte aus dem Gedächtnis ausgelöscht werden; er mußte die Erinnerung daran vernichten, sollte sie ihn nicht selbst vernichten.

Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn, darauf erhob er sich schnell. Beim Ankleiden beobachtete er heute eine noch größere Sorgfalt, als es sonst der Fall war; namentlich nahm ihn die Auswahl seiner Krawatte und Busennadel lange Zeit in Anspruch; auch suchte er lange unter seinen Ringen, ehe er die geeignetsten gefunden hatte.

Eine noch längere Zeit verbrachte er am Frühstückstisch; er kostete der Reihe nach alle Speisen und sprach mit seinem Kammerdiener über die neue Livree, die er für seine Dienerschaft in Selby anfertigen lassen wollte. Dann ging er gewissenhaft seine Korrespondenz durch. Über einige Briefe mußte er lächeln, andere ärgerten ihn. Einen las er zu wieder-

holtem Male, was ihn in eine unbehagliche Stimmung versetzte. „Nichts ist unerquicklicher als die Erinnerungsmanie der Weiber", hatte einst Lord Henry gesagt.

Nachdem er seinen Kaffee getrunken hatte, begab er sich an seinen Schreibtisch, um zwei Briefe zu schreiben. Den einen steckte er in seine Brusttasche, den anderen händigte er seinem Kammerdiener aus mit den Worten: „Bringe diesen Brief sofort nach der Hertford Street Nr. 152, Francis; und sollte Mr. Campbell außerhalb sein, erkundige dich nach seiner Adresse."

Sobald er allein war, zündete er sich eine Zigarette an, nahm ein Stück Papier zur Hand und skizzierte darauf Blumen und Architekturstücke und zuletzt Gesichter. Plötzlich machte er die Beobachtung, daß jedes Gesicht, das er zeichnete, eine fatale Ähnlichkeit mit Basil Hallward aufwies. Er zog die Stirn in Falten, erhob sich schnell und ging zum Bücherschrank hinüber, wo er aufs Geratewohl einen Band herausnahm. Er hatte sich vorgenommen, über das Geschehene nicht eher nachzudenken, als es durchaus nötig wäre.

Während er sich auf dem Sofa ausstreckte, sah er sich die Titelseite des Buches an. Es waren Gautiers „Émaux et Camées", eine Ausgabe von Charpentier auf japanischem Papier gedruckt, mit Stichen von Jacquemart. Gebunden war das Buch in zitronengelbem Leder, auf dem vergoldete Flechtbänder und gesprenkelte Granatäpfel eingepreßt waren. Es war eine Dedikation von Adrian Singleton. Als er darin herumblätterte, fiel sein Auge auf das Gedicht, das von der „Hand von Lacenaire" handelte, von jener kalten, gelben Hand mit den flaumigen, roten Haaren und den dürren Fingern, die den Verbrecher charakterisiert. Er mußte auf seine weißen,

schlanken Finger blicken. Darauf stieß er auf das folgende herrliche Gedicht auf Venedig:

Sur une gamme chromatique
  Le sein de perles ruisselant,
La Vénus de l'Adriatique
  Sort de l'eau son corps rose et blanc.

Les dômes sur l'azur des ondes
  Suivant la phrase au pur contour,
S'enflent comme des gorges rondes
  Que soulève un soupir d'amour.

L'esquif aborde et me dépose
  Jetant son amarre au pillier.
Devant une façade rose,
  Sur le marbre d'un escalier.

Wie wundervoll die Verse waren! Wer sie las, der fühlte sich auf eine schwarze Gondel mit einem silbernen Schnabel und flatternden Vorhängen versetzt, die langsam mit ihm die grünen Wasserstraßen der Märchenstadt hinabglitt. Der Rhythmus des Verses erinnerte allein schon in seiner Reinheit an den azurblauen Himmel des Adriatischen Meeres. Und den farbenprächtigen Wortbildern haftete etwas von dem Kolorit jener in allen Regenbogenfarben schillernden Vögel an, die um den hohen, weithin sichtbaren Kampanile flattern oder in den dunklen Arkaden einherstolzieren. Indem er sich mit halbgeschlossenen Augen zurücklehnte, sprach er immer wieder die folgenden Verse vor sich hin:

Devant une façade rose,
  Sur le marbre d'un escalier.

In diesen beiden Versen war der Gesamteindruck Venedigs festgehalten. Er dachte an die unvergeßlichen Herbsttage, die er dort verlebt hatte, und an jene wundervolle Liebschaft, die ihn zu den tollsten Streichen angespornt hatte. Jedes Fleckchen Erde war dort von einem romantischen Hauch umweht. Venedig bildete gleich Oxford den rechten Hintergrund für eine romantische Liebschaft; und Hintergrund bedeutete eben alles im Leben. Basil war eine Zeitlang sein Begleiter gewesen; er erinnerte sich noch ganz deutlich, wie jener über Tintoretto in Verzückung geraten war. Armer Basil! War es nicht schrecklich, daß er so früh hatte sterben müssen!

Er seufzte, nahm das Buch wieder zur Hand, um sich zu zerstreuen und zu vergessen. Er las von den Schwalben, die in dem kleinen Café in Smyrna ein und aus fliegen, wo die Hadjis sitzen, ihre Bernsteinperlen zählend, und Kaufleute in Turbanen ihre langen, betroddelten Pfeifen rauchen und ernste Gespräche führen; er las von dem Obelisken auf der Place de la Concorde, der in seinem einsamen, sonnenlosen Exil Tränen aus Granat weint und sich zurücksehnt an die lotusbedeckten Ufer des Nils, wo es Sphinxe gibt, rosarote Ibisse, weiße Geier mit goldig glänzenden Krallen und Krokodile mit kleinen funkelnden Augen, die über den grünen dampfenden Schlamm hinwegkriechen; er las auch von jener seltsamen Statue, die Gautier mit einer Altstimme vergleicht, dem „monstre charmant", die sich in dem Porphyr-Saal des Louvre befindet.

Nach einiger Zeit entfiel jedoch das Buch seiner Hand. Er wurde nervös, und ein entsetzliches Angstgefühl bemächtigte sich seiner. Was dann, wenn Alan Campbell sich gerade im Auslande befände? Tage konnten darüber vergehen, ehe er zurückkehrte. Es konnte ja auch sein, daß er den Auftrag ablehnte.

Was sollte er dann anfangen? Jeder Augenblick war für ihn von höchster Bedeutung.

Sie waren einst intime Freunde gewesen; fünf Jahre waren nun schon darüber vergangen. Man hielt sie damals für unzertrennlich, und doch nahm ihre Freundschaft ein plötzliches Ende. Wenn sie sich jetzt auf einer Gesellschaft begegneten, dann war es nur Dorian Gray, der lächelte; Alan Campbell konnte nicht mehr lachen.

Er war ein außergewöhnlich geschickter junger Mann, obgleich er die schönen Künste nicht zu würdigen verstand. Das wenige, was er von der Poesie in sich aufgenommen hatte, verdankte er nur Dorian Gray. Sein ganzer Mensch war von dem wissenschaftlichen Forschungstriebe beherrscht. In Cambridge hatte er den größten Teil seiner Zeit bei der Arbeit im Laboratorium verbracht. Der Chemie hatte er sich vollkommen verschrieben; in seinem Laboratorium konnte er sich den ganzen Tag abschließen zum Ärger seiner Mutter, die gern einen Parlamentarier aus ihm gemacht hätte, und die sich von einem Chemiker keine rechte Vorstellung machen konnte. Er war daneben auch noch ein ausgezeichneter Musiker und spielte sowohl Violine wie Piano bei weitem besser als die meisten Amateure. Die Musik hatte ihn zuerst mit Dorian Gray in Berührung gebracht. Es kann aber auch jene undefinierbare Anziehungskraft gewesen sein, die Dorian ausüben konnte, so oft er es nur wünschte, und die er nicht selten auch unbewußt ausübte. Sie waren sich bei Lady Berkshire begegnet, gerade an dem Abend, als Rubinstein dort spielte. Von diesem Zeitpunkt an hatte man sie in der Oper und an anderen Pflegestätten der Musik stets zusammen gesehen. Achtzehn Monate hielt ihre Intimität an. Campbell verbrachte seine Zeit entweder in Selby Royal oder am Grosvenor Square. Für ihn war,

wie für viele andere, Dorian Gray der Typus alles dessen, was im Leben als prächtig und bezaubernd gilt. Ob es zu einer heftigen Aussprache zwischen ihnen gekommen war oder nicht, wußte niemand. Eines guten Tages bemerkte man nur, daß sie kaum miteinander sprachen, wenn sie sich begegneten; auch schien Campbell jede Gesellschaft mit einer gewissen Absichtlichkeit beizeiten zu verlassen, wenn er dort zufällig mit Dorian zusammentraf. Er hatte sich vollkommen geändert; zuzeiten bemächtigte sich seiner eine sonderbare Schwermut, auch mied er die Musik und spielte auch grundsätzlich nicht mehr, wenn er von anderen dazu aufgefordert wurde. Er entschuldigte sich damit, daß er so vollkommen von der Wissenschaft in Anspruch genommen sei, daß er nicht mehr die zur Ausübung der Musik nötige Muße fände, was auch den Tatsachen entsprach. Täglich vertiefte er sich mehr in die Biologie; sein Name wurde sogar schon in wissenschaftlichen Organen in Verbindung mit einigen höchst bemerkenswerten Experimenten rühmlichst hervorgehoben.

Campbell war der Mann, auf den Dorian ängstlich wartete. Er ging im Zimmer auf und nieder, sah alle Augenblicke auf die Uhr und wurde von Minute zu Minute erregter. Endlich öffnete sich die Tür und sein Diener trat ein.

„Mr. Alan Campbell," meldete er.

Ein Seufzer der Erleichterung kam über seine ausgedörrten Lippen, und seine Wangen nahmen wieder ihre frische Farbe an.

„Bitte ihn, sofort einzutreten, Francis."

Der Diener verbeugte sich und ging hinaus. Einige Sekunden später trat Alan Campbell ein. Er sah sehr ernst und auffallend blaß aus; seine Blässe machte sich umsomehr bemerkbar, als sein Haar kohlschwarz war.

„Alan, wie liebenswürdig von dir, daß du kommst! Ich bin dir dafür zu großem Dank verpflichtet."

„Ich hatte mir fest vorgenommen, nie wieder dein Haus zu betreten, Gray. Doch du schriebst, daß es eine Angelegenheit auf Leben und Tod sei." Seine Stimme klang hart und kühl. Er sprach langsam und mit Überlegung und musterte dabei Dorian verächtlich. Seine Hände hatte er in die Taschen seines Mantels versenkt und stellte sich, als hätte er Dorians Willkommengruß nicht bemerkt.

„Ja, es ist eine Angelegenheit auf Leben und Tod, Alan, und zwar für eine ganze Reihe von Personen. Setz' dich, bitte."

Campbell setzte sich auf einen Stuhl in der Nähe des Tisches, Dorian saß ihm gegenüber. Die Augen der beiden Männer begegneten sich. In Dorians Blick lag ein unendliches Mitleid ausgesprochen. Er war sich dessen bewußt, daß er etwas Furchtbares zu tun im Begriff war.

Nach einer peinlichen Pause begann Dorian, den Oberkörper vornübergeneigt, im ruhigen Tonfall zu sprechen, dabei aber die Wirkung jedes einzelnen Wortes auf den anderen genau beobachtend.

„Alan, in einem verschlossenen Zimmer auf dem Boden dieses Hauses, zu dem außer mir niemand Zutritt hat, sitzt ein toter Mann am Tische. Er ist jetzt gerade zehn Stunden tot. Rege dich aber deshalb nicht auf und sieh' mich nicht so an. Wer der Mann ist, weshalb und wie er gestorben ist, sind Angelegenheiten, um die du dich weiter nicht zu kümmern hast. Was du zu tun hast, besteht darin —"

„Halt ein, Gray. Ich will nichts weiter darüber wissen. Ob das, was du mir gesagt hast, wahr ist oder nicht, geht mich nichts an. Ich muß es entschieden ablehnen, mit dir nochmals

in Beziehung zu treten. Behalte deine scheußlichen Geheimnisse nur für dich. Sie interessieren mich nicht mehr."

„Alan, sie werden dich aber dennoch interessieren. Das eine wird für dich sogar von großem Interesse sein. Du tust mir ja herzlich leid, aber es geht doch nun einmal nicht anders. Du bist der einzige Mensch, der imstande ist, mich zu retten. Ich bin sonst gezwungen, auch dich in die Affäre zu verwickeln. Mir bleibt keine andere Wahl. Alan, du bist ein Mann der Wissenschaft, du bist in der Chemie gut beschlagen, du hast Beweise dafür erbracht. Alles, was du zu tun haben wirst, ist, daß du das Ding da oben vernichtest, aber so gründlich, daß keine Spur davon übrigbleibt. Niemand sah den Menschen in mein Haus treten; gegenwärtig vermutet man ihn sogar in Paris. Während der nächsten Monate wird man ihn überhaupt nicht vermissen. Und wenn man ihn eines Tages vermissen wird, darf keine Spur von ihm hier wahrgenommen werden. Alan, du sollst ihn und alles, was zu ihm gehört, in eine Handvoll Asche umwandeln, die man in die Luft streuen kann."

„Bist du toll, Dorian!"

„Was du sagst! Aber ich habe schon lange darauf gewartet, daß du mich Dorian nennst."

„Du bist toll. Wie kannst du dir einbilden, daß ich auch nur einen Finger rühren werde, dir zu helfen. Es ist schon eine Tollheit von dir, mir ein so ungeheuerliches Bekenntnis zu machen. Ich will nichts mit dieser Sache zu tun haben, sei es, was es sei. Glaubst du, daß ich meinen guten Ruf um deinetwillen aufs Spiel setzen werde? Was geht's mich an, welche Schandtat du vollbracht hast."

„Es war ein Selbstmord, Alan."

„Ich bin froh, daß es nicht noch Schlimmeres gewesen ist. Wer trieb den Unglücklichen aber dazu? Kein anderer als du."

„Weigerst du dich noch, meinen Wunsch zu erfüllen?"

„Selbstverständlich tue ich das. Ich will nicht das geringste mit dieser Sache zu schaffen haben. Mir ist es gleichgültig, in welchen Schandpfuhl du versinken wirst; du hast es wohl verdient. Ich würde nicht einmal einen Ausdruck des Bedauerns für dich haben, wenn du vor der Öffentlichkeit bloßgestellt würdest. Wie kannst du es noch wagen, mich in deine schauerlichen Angelegenheiten zu verwickeln? Ich glaubte, du verständest dich auf die Beurteilung des Charakters. Wenn dein Freund Lord Henry Wotton dich auch nichts anderes gelehrt hat, etwas über Psychologie dürfte er dich doch gelehrt haben. Nichts kann mich dazu veranlassen, auch nur einen Schritt für dich zu tun, um dir zu helfen. Du bist diesmal an den Unrechten gekommen. Wende dich doch an einen deiner Freunde, aber laß mich aus dem Spiel."

„Alan, es handelt sich um einen Mord. Ich tötete ihn. Du weißt nicht, was ich durch ihn gelitten habe. Wie auch immer mein Leben gewesen sein mag, er hat mehr dazu beigetragen, es zu entwürdigen, als der arme Harry. Er mag es ja nicht beabsichtigt haben, das Resultat ist aber dasselbe."

„Ein Mord! Mein Gott, wie konnte es denn nur dahin kommen mit dir, Dorian? Ich will nichts Näheres darüber wissen, es geht mich ja auch gar nichts an. Du wirst ja auch, ohne daß ich mich in die Angelegenheit mische, verhaftet werden. Kein Mensch begeht einen Mord, ohne zugleich auch eine Dummheit zu begehen. Doch möchte ich mit dieser ganzen Angelegenheit nicht das geringste zu schaffen haben."

„Ich verlange nichts weiter von dir, als die Ausführung eines wissenschaftlichen Experiments. Du gehst in die Hospi-

täler und Totenhäuser, ohne daß dich die schauerlichen Experimente, die du an Leichen vornimmst, weiter aufregen. Würdest du diesen Mann auf einem schwerfälligen Tische, um den ringsherum mit Blut besudelte Rinnen laufen, in irgendeinem scheußlichen Obduktionsraum oder in einem penetrant riechenden Laboratorium als Leiche vorfinden, dann würdest du ihn lediglich als ein interessantes wissenschaftliches Objekt betrachten. Du würdest dir deshalb kein Haar ausreißen, du würdest auch keinen Augenblick zögern, die Tat zu vollbringen. Ja, du würdest sogar von dem Bewußtsein durchdrungen sein, daß du der Menschheit dadurch einen großen Dienst erwiesest, oder die Wissenschaft bereichertest, überhaupt die wissenschaftliche Forschung fördertest. Ich verlange doch nichts weiter von dir, als daß du eine Arbeit verrichtest, die zu deinen Obliegenheiten gehört. Nach meiner Meinung ist die Vernichtung einer Leiche doch noch lange nicht so schauerlich, wie das, was du an anderen Dingen vornimmst. Denke auch daran, daß die Leiche die einzige mich belastende Sache in dieser Angelegenheit ist. Wenn man sie bei mir entdeckt, bin ich verloren; und ich bin überzeugt, daß die Entdeckung nicht ausbleiben wird, wenn du mir nicht hilfst."

„Ich habe nicht das geringste Verlangen, dir zu helfen. Das scheinst du ganz zu vergessen. Mir ist diese Angelegenheit vollkommen gleichgültig, denn ich habe nichts damit zu schaffen."

„Alan, ich bitte dich. Denke daran, in welcher Lage ich mich befinde. Kurz bevor du kamst, war ich vor Angst einer Ohnmacht nahe. Betrachte doch die ganze Angelegenheit lediglich aus einem wissenschaftlichen Gesichtswinkel. Du kümmerst dich doch sonst nicht darum, woher die toten Körper kommen, an denen du herumexperimentierst. Warum machst du denn in diesem Fall eine Ausnahme? Ich habe dir alles gesagt, was

ich dir darüber sagen kann. Unter Berufung auf unsere einstige Freundschaft, bitte ich dich um diesen Dienst, Alan."

„Sprich nicht von vergangenen Tagen, Dorian; die sind für mich tot."

„Was wir für tot halten, ist oft nicht tot. Sieh, der stille Mann dort oben ist auch noch nicht für mich tot. Er sitzt an einem Tische mit vornüber gebeugtem Haupt und ausgestreckten Armen. Alan! Alan! wenn du mir nicht hilfst, bin ich verloren. Sie werden mich hängen, Alan! Verstehst du, was das heißt? — Mein Gott, ich soll gehängt werden für meine Tat!"

„Es hat gar keinen Zweck, diese Szene weiterzuspielen. Ich lehne es unter allen Umständen ab, etwas in dieser Angelegenheit zu tun. Dringe deshalb nicht weiter in mich."

„Du lehnst es also unter allen Umständen ab?"

„Ja."

Wiederum zeigte sich in Dorians Augen der Ausdruck unendlichen Mitleids, und er nahm ein Stück Papier zur Hand, um es zu beschreiben. Nachdem er es zweimal durchgelesen hatte, faltete er es sorgfältig zusammen und schob es auf die andere Seite des Tisches. Alsdann stand er auf und trat an das Fenster.

Campbell sah ihn überrascht an, dann griff er nach dem Papier und faltete es auseinander. Während er es las, wurde er totenbleich und brach willenlos in seinem Stuhl zusammen. Er fühlte sich in diesem Augenblick todelend und ihm war zumut, als bliebe sein Herzschlag aus.

Nach zwei bis drei Minuten peinlichsten Schweigens trat Dorian von hinten an ihn heran und legte seine Hand ihm auf die Schulter.

„Du tust mir leid, Alan," sagte er im Flüsterton, „doch ließest du mir ja keinen anderen Ausweg. Den Brief habe

ich schon geschrieben. Hier ist er. Du kennst die Adresse. Wenn du mir nicht hilfst, muß ich ihn absenden. Du weißt, was die Folge sein wird. Doch nehme ich jetzt an, daß du mir helfen wirst. Du kannst schon in deinem Interesse mir den Dienst nicht verweigern. Ich habe alles aufgeboten, dich zu schonen, das wirst du wohl zugeben. Du hast dich rücksichtslos, ablehnend und herausfordernd gegen mich benommen. Das hat bisher noch keiner mir gegenüber gewagt. Ich habe das alles bisher ruhig ertragen, nun ist die Reihe aber an mir, dir Bedingungen zu diktieren."

Campbell begrub sein Gesicht in den Händen, und ein Zittern erfaßte seinen ganzen Körper.

„Bedenke wohl, Alan, daß du in meiner Gewalt bist. Doch du kennst auch meine Bedingungen; ich verlange nicht zuviel von dir. Rege dich darum nicht unnötigerweise auf. Es muß geschehen. Sei stark und handle."

Ein Seufzer entrang sich Campbells Lippen, dabei überlief es ihn eiskalt. Es kam ihm vor, als teile die Stutzuhr auf der Kamineinfassung mit ihrem Ticktack die Zeit in ungezählte Momente der Qual, von denen einer immer schrecklicher zu ertragen war als der andere. Ihm war zumut, als wenn ein Eisenring langsam um seine Stirn gespannt würde; und schon fühlte er die Schwere der Schmach, mit der ihn jener bedroht hatte. Die Hand auf seiner Schulter lastete auf ihm wie ein Bleigewicht. Kaum ertrug er es noch; ihm war, als müsse er darunter zusammenbrechen.

„Komm, Alan, du mußt dich schnell entschließen."

Er zögerte einen Augenblick. „Befindet sich in dem oberen Zimmer eine Feueranlage?" fragte er im Flüsterton.

„Ja, du findest dort einen Gasofen mit Asbestbekleidung vor."

„Ich muß aber erst nach Hause gehen, um einige Chemikalien aus meinem Laboratorium zu holen."

„Nein, Alan, du brauchst deshalb nicht fortzugehen. Schreibe nur auf einem Blatt Papier alles auf, was du brauchst, mein Diener wird die Sachen mit einem Wagen abholen."

Campbell schrieb einige Zeilen, faltete sie zusammen und schrieb dann die Adresse seines Assistenten auf ein Kuvert. Dorian nahm die Notiz zur Hand und las sie aufmerksam durch. Darauf schellte er und gab sie seinem Diener mit dem Befehl, so bald wie möglich mit den gewünschten Dingen zurückzukehren.

Als sich die Korridortür schloß, wurde Campbell unruhig, und nachdem er sich von seinem Stuhl erhoben hatte, trat er an den Kamin. Er schüttelte sich, als wäre er von einem Fieber heimgesucht. Über eine Viertelstunde sprach keiner von beiden. Eine Fliege surrte durch das Zimmer, und das Ticken der Uhr erdröhnte wie der Schlag eines Hammers.

Als es voll schlug, drehte sich Campbell nach Dorian Gray um, und er sah, wie dessen Augen sich mit Tränen füllten. In seinem traurigen Gesicht, das den Ausdruck der Reinheit und Unschuld behielt, lag etwas, das ihn in Wut versetzte. „Du bist ein niederträchtiger Schurke," murmelte er.

„Tut nichts, Alan; ich verdanke dir mein Leben," entgegnete Dorian.

„Dein Leben? Von Stufe zu Stufe bist du gesunken bis du nicht tiefer sinken konntest, dann hast du mit einem Kapitalverbrechen deine Seele belastet. Und das nennst du Leben! Was ich jetzt im Begriff bin zu tun, die Handlung, zu der du mich zwingst, geschieht nicht, um dein Leben zu retten."

„Ach, Alan," seufzte Dorian, „ich wünschte, du hättest mit mir nur den tausendsten Teil von dem Mitleid, das ich mit dir habe." Nachdem er gesprochen, wandte er sich ab und blickte auf den Garten hinaus. Campbell antwortete nicht.

Nach ungefähr zehn Minuten pochte es an die Tür, worauf der Diener eintrat mit einer Mahagonikiste, in der sich Chemikalien, eine kleine elektrische Batterie, eine lange Rolle von Stahl und Platindraht und zwei eigenartig geformte Eisenklammern befanden.

„Soll ich diese Dinge hier stehen lassen?" fragte er Campbell.

„Ja," antwortete statt seiner Dorian. „Und außerdem habe ich noch einen anderen Gang für dich. Wie ist doch gleich der Name des Mannes in Richmond, der die Orchideen für Selby liefert?"

„Harden, mein Herr."

„Ganz recht, Harden. Du mußt sofort nach Richmond gehen und Herrn Harden persönlich ausrichten, daß er zweimal so viel Orchideen liefern soll, als ich bestellt habe, und darunter möglichst wenig weiße. Lieber wäre mir noch, wenn er gar keine weißen schickte. Es ist ein herrlicher Tag heute, Francis, und Richmond ist ein angenehmer Ort, es wird dir dort schon gefallen, sonst würde ich dich nicht mit dem Auftrage belästigen."

„Hat nichts zu sagen, Herr. Um welche Zeit soll ich zurück sein?"

Dorian sah Campbell an. „Wie lange wird dich dein Experiment in Anspruch nehmen, Alan?" fragte er ihn in ruhigem Ton. Die Anwesenheit einer dritten Person schien ihn außerordentlich zu ermutigen.

Campbell runzelte die Stirn und biß die Lippen zusammen. „Es wird ungefähr fünf Stunden dauern," antwortete er.

„Dann brauchst du nicht vor siebeneinhalb Uhr zurück sein, Francis. Oder bleibe meinetwegen auch draußen, lege aber zuvor meine Kleider zurecht. Du kannst den Abend für dich benutzen. Ich diniere heute nicht zu Hause und brauche dich somit nicht mehr."

„Ich danke vielmals, Herr," entgegnete der Diener, während er das Zimmer verließ.

„Nun aber los, Alan, wir haben keinen Augenblick übrig. Wie schwer die Kiste aber ist! Ich werde sie nehmen, du kannst die anderen Dinge tragen." Seine Worte überstürzten sich, dabei sprach er in einem befehlenden Ton. Campbell fühlte sich von ihm beherrscht. Sie verließen zusammen das Zimmer.

Als sie den Boden erreicht hatten, nahm Dorian den Schlüssel heraus und drehte ihn im Schlosse herum. Darauf hielt er inne, blickte scheu um sich und zitterte. „Ich fürchte, nicht eintreten zu können, Alan," flüsterte er.

„Ich brauche dich auch nicht," entgegnete Campbell kühl.

Dorian öffnete die Tür bis zur Hälfte. Dabei bemerkte er, wie das Gesicht seines Bildnisses im Sonnenlicht grinste. Auf dem Fußboden aber lag dicht davor der zerrissene Vorhang. Er dachte daran, daß er in der vorigen Nacht zum ersten Male in seinem Leben das Bild zuzudecken vergessen hatte, bevor er sich aus dem Raum stahl.

Doch was hatte es mit jenem ekelhaft roten Tautropfen, der sich an einer seiner Hände in unangenehmer Weise bemerkbar machte, auf sich? Hatte die Leinwand Blut ausgeschwitzt? Wie schauerlich das war! Für den Augenblick schien es ihm noch schauerlicher zu sein als die schweigsame Gestalt, die mit ausgestreckten Armen über dem Tische lag. Wie er jetzt an dem grotesken, unförmigen Schatten auf dem

besudelten Teppich bemerkte, hatte sich die Gestalt nicht weiter bewegt und schien noch in derselben Stellung zu verharren.

Dorian öffnete die Tür ganz und trat mit halb geschlossenen Augen und abgewandtem Kopf schnell ein, fest entschlossen, nicht einen Blick auf den toten Mann zu werfen. Darauf neigte er sich auf den Fußboden, nahm den mit Gold und Purpur durchwirkten Vorhang auf und warf ihn über das Bild.

Nachdem er dies getan hatte, hielt er erschöpft inne; er fürchtete sich, umzukehren, und seine Augen hefteten sich auf das verworrene Gewebemuster des Vorhangs. Er hörte, wie Campbell die schwere Kiste, die Eisenklammern und die anderen Dinge, die er zu seinem schauerlichen Werk brauchte, hineinbrachte. Dann begann ihn ein seltsamer Gedanke zu beschäftigen: was wohl Basil Hallward gesagt haben würde, wenn sie sich in einer ähnlichen Situation begegnet wären.

„Verlasse mich jetzt," forderte ihn Campbell auf.

Er wandte sich um und eilte hinaus; er konnte gerade noch wahrnehmen, wie der tote Mann in seinen Stuhl zurücksank und wie Campbell ihm in das gelbe, wachserne Antlitz sah. Während er hinunterstieg, hörte er, daß der Schlüssel in dem Schlosse herumgedreht wurde. —

Sieben Uhr war längst vorüber, als Campbell in das Bibliothekzimmer zurückkehrte. Er war blaß, aber vollkommen ruhig. „Ich habe getan, was du von mir verlangt hast," murmelte er. „Und nun adieu, hoffentlich sehen wir uns nie wieder."

„Du hast mich vom Untergang gerettet, Alan. Das werde ich dir nie vergessen," entgegnete darauf Dorian. —

Sobald Campbell ihn verlassen hatte, ging er nach oben. Dort nahm er nichts weiter wahr, als einen scheußlichen Gestank von Chemikalien. Die Gestalt, die vorher an dem Tische gesessen hatte, war verschwunden.

15.

An demselben Abend nach achteinhalb Uhr betrat Dorian Gray in eleganter Toilette, einen großen Strauß Parmaveilchen im Knopfloch tragend, den Salon der Lady Narborough. Trotz seiner wild aufgepeitschten Nerven beugte er sich mit gewohnter Leichtigkeit und Grazie über die dargereichte Hand der Gastgeberin. Es mag zutreffen, daß man sich immer dann am meisten in der Gewalt hat, wenn man eine Komödie zu spielen hat. Sicherlich hätte niemand, der Dorian Gray an jenem Abend beobachtete, geahnt, welch' eine grauenerregende Tragödie er durchlebt hatte. Seine feingeformten Finger konnten unmöglich in verbrecherischer Absicht nach einem Messer gegriffen haben, noch konnte dieser lächelnde Mund den Namen Gottes und der göttlichen Gerechtigkeit mißbraucht haben. Er selbst mußte sich über die Ruhe seines Auftretens wundern, und er empfand eine wahnwitzige Freude über sein Doppelleben.

Es war eine kleine Gesellschaft, die Lady Narborough, deren gesellschaftliche Routine Lord Henry auf eine ungewöhnliche Häßlichkeit zurückführte, um sich gesammelt hatte. Sie war die getreue Gattin eines Gesandten gewesen; und nachdem sie ihren Gatten in einem von ihr selbst entworfenen Mausoleum beigesetzt und ihre Töchter an ältliche, aber reiche Männer verheiratet hatte, widmet sie sich den Genüssen der französischen Literatur, der französischen Küche und des französischen „Esprit".

Dorian zählte zu ihren bevorzugten Günstlingen, und sie erzählte ihm häufig, daß sie glücklich sei, ihm nicht in ihren jungen Jahren begegnet zu sein. „Ich weiß, mein Lieber, daß ich mich sterblich in Sie verliebt hätte und um Ihretwillen alles hingegeben hätte," pflegte sie zu sagen. „Es ist ein Glück für Sie, daß damals noch nicht an Sie zu denken war. Aber wie die Dinge nun einmal lagen, hatte ich überhaupt nichts zum Hingeben, so daß ich auch gar nicht in die Lage gekommen wäre, eine Liebschaft anzuknüpfen. Die Schuld daran lag aber auf Narboroughs Seite. Er war äußerst kurzsichtig, und es ist kein Vergnügen, einen Gatten zu haben, der nichts sieht."

Ihre Gäste waren am heutigen Abend sehr langweilig. Der Grund dafür, erklärte sie Dorian, wäre, daß eine ihrer verheirateten Töchter sie plötzlich besucht hätte und in übelwollender Weise auch noch ihren Gatten mitgebracht hätte. „Es ist nicht recht von meiner Tochter," flüsterte sie ihm zu, „allerdings besuche ich sie auch in jedem Sommer, wenn ich aus Homburg komme, aber eine alte Frau wie ich muß zeitweise frische Luft schöpfen und außerdem rüttle ich sie ein bißchen auf. Sie können sich gar nicht vorstellen, was die für ein Leben führen. Das reine unverfälschte Landleben. Sie stehen in aller Herrgottsfrühe auf, weil sie so viel zu tun haben, und sie gehen mit den Hühnern schlafen, weil sie an nichts zu denken haben. Seit der Zeit der Königin Elisabeth hat sich in ihrer Nachbarschaft kein Skandal ereignet, infolgedessen schlafen sie nach dem Diner ein. Sie sollten sich aber zu mir setzen und mich unterhalten."

Dorian sagte ihr ein angenehmes Kompliment und sah sich im Raume um. Ja, es war in der Tat eine langweilige Gesellschaft. Zwei der Gäste hatte er noch nie gesehen und die anderen waren Ernst Harrowden, eine von jenen Mittelmäßigkeiten, die man in den Londoner Klubs recht häufig antrifft,

die keine Feinde haben, aber auch keine Freunde; Lady Ruxton, eine geschmacklos gekleidete Dame von siebenundvierzig Jahren, mit Hakennase, die immer versuchte, sich bloßzustellen, aber mit einem solchen Ungeschick, daß zu ihrem Leidwesen niemand etwas Ungünstiges über sie glaubte; Mrs. Erlyne, eine Null mit schönen Lippen und rotblondem Haar; Lady Alice Chapman, die Tochter der Gastgeberin, eine plumpe Erscheinung mit jenem charakteristischen britischen Gesicht, dessen man sich nie wieder erinnert, und ihr Gatte, ein rotwangiges weißbärtiges Geschöpf, das, wie die meisten seines Standes, der Meinung war, daß eine dienstbeflissene Höflichkeit den Mangel eigener Ideen verdecken könne.

Er bedauerte schon, daß er erschienen war, bis Lady Narborough, auf die große vergoldete Uhr auf dem Kaminsims blickend, rief: „Wie häßlich von Henry Wotton, sich immer zu verspäten! Ich ließ ihn heute morgen bitten, und er versprach mir, mich nicht zu enttäuschen."

Es verschaffte ihm eine große Erleichterung, zu hören, daß Harry im Begriff war, einzutreten, und als sich die Tür öffnete, und er vernahm, wie Harry mit melodischer Stimme eine unaufrichtige Entschuldigung vortrug, fühlte er sich nicht mehr beengt.

Beim Diner konnte er nichts essen. Ein Gericht nach dem anderen ließ er unberührt weitergehen. Lady Narborough schalt ihn dafür, indem sie meinte, daß es eine Beleidigung des armen Adolf sei, der das Diner speziell für ihn zusammengestellt hätte. Dann und wann sah Lord Henry, der sich über sein Schweigen und seine Zurückhaltung wunderte, ihn scharf an. Der Diener füllte von Zeit zu Zeit sein Glas mit Champagner. Er trank hastig, einen unstillbaren Durst empfindend.

„Dorian," sagte Henry schließlich, als das Eis herumgereicht wurde, „was ist denn heute mit dir los? Du kommst mir wie geistesabwesend vor."

„Ich glaube, er ist verliebt," bemerkte Lady Narborough, „und ich nehme an, daß er es mir verschweigt, um mich nicht eifersüchtig zu machen. Er hat ganz recht. Ich würde sicherlich eifersüchtig werden."

„Verehrteste Lady Narborough," lächelte Dorian, „ich habe mich seit einer ganzen Woche nicht verliebt — seit Madame de Ferrol die Stadt verlassen hat."

„Wie man sich in das Weib verlieben kann!" rief die alte Dame entsetzt. „Das verstehe ich wirklich nicht."

„Das kommt daher, Lady Narborough, weil sie Sie an Ihre eigene Jugend erinnert," sagte Lord Henry, „sie gehört der Generation zwischen uns und Ihnen an."

„Sie erinnert mich keineswegs an meine Mädchenjahre, Lord Henry. Aber ich erinnere mich sehr wohl ihrer, es war vor dreißig Jahren in Wien, und wie dekolletiert sie damals war."

„So geht sie heute noch," antwortete er, indem er eine Olive zwischen den schlanken Fingern zerdrückte, „und wenn sie sich raffiniert kleidet, sieht sie aus wie eine Luxusausgabe einer schlechten französischen Novelle. Sie ist in der Tat bewunderungswürdig und sehr interessant. Ihr Familiensinn ist außerordentlich entwickelt. Als ihr dritter Mann starb, wurden ihre Haare goldblond vor Kummer."

„Wie kannst du nur, Harry!" rief Dorian.

„Das ist eine höchst romantische Charakteristik", lachte die Gastgeberin. „Aber ihr dritter Mann, Lord Henry! Wollen Sie damit sagen, daß Ferrol der vierte ist?"

„Sicherlich, Lady Narborough."

„Ich glaube kein Wort davon."

„Fragen Sie Mr. Gray. Er zählt zu ihren intimsten Freunden."

„Stimmt das, Mr. Gray?"

„Sie versichert es mir, Lady Narborough", sagte Dorian. „Ich fragte Sie, ob sie, wie Margarete von Navarra, die Herzen ihrer Männer einbalsamiert hätte und an einem Gürtel trage. Sie sagte mir, sie täte es nicht, da keiner von ihnen ein Herz gehabt hätte."

„Vier Männer! Auf mein Wort, das ist des Guten zuviel."

„Eine Tollkühnheit nenne ich es", sagte Dorian.

„Oh, sie ist zu jeder Tollkühnheit aufgelegt, mein Lieber. Und wer ist Ferrol? Ich kenne ihn nicht."

„Die Männer schöner Frauen sind Verbrecher", sagte Lord Henry, an seinem Glase nippend.

Lady Narborough schlug ihn mit ihrem Fächer. „Lord Henry, es wundert mich gar nicht mehr, daß die Welt Sie für einen höchst ruchlosen Menschen hält."

„Welche Welt sollte das sein?" fragte Lord Henry mit hochgezogenen Augenbrauen. „Es kann nur jene Welt sein, mit dieser stehe ich auf ausgezeichnetem Fuße."

„Jeder, der Sie kennt, sagt, daß Sie sehr schlecht sind", betonte die alte Dame mit energischer Bewegung des Kopfes.

Lord Henry setzte für einen Augenblick eine ernsthafte Miene auf. „Es ist ganz ungeheuerlich," sagte er dann, „daß alles, was einem hinter dem Rücken nachgesagt wird, vollkommen zutrifft."

„Ist er nicht unverbesserlich?" bemerkte Dorian mit vorgebeugtem Körper.

„Ich hoffe es", sagte die Gastgeberin lachend. „Aber wenn Sie fortfahren, Madame de Ferrol in so lächerlicher Weise

den Hof zu machen, werde ich am Ende auch noch heiraten, um in der Mode zu bleiben."

„Sie werden nie wieder heiraten, Lady Narborough", wandte Lord Henry ein. „Sie waren viel zu glücklich. Wenn eine Frau zum zweiten Male heiratet, kann man sicher annehmen, daß sie ihren ersten Mann verabscheute. Wenn ein Mann aber wieder heiratet, ist anzunehmen, daß er seine erste Frau anbetete. Die Frauen versuchen ihr Glück, die Männer setzen es aufs Spiel."

„Narborough war gewiß nicht vollkommen", äußerte sich die alte Dame.

„Wenn er es gewesen wäre, würden Sie ihn nicht geliebt haben, meine Gnädige", war die Antwort. „Die Frauen lieben uns um unserer Fehler willen. Wenn wir einen Überfluß an Fehlern haben, verzeihen sie uns alles, selbst unsere Überlegenheit. Nachdem ich das gesagt habe, fürchte ich, daß Sie mich nie wieder zum Diner bitten, Lady Narborough, und doch ist es wahr."

„Gewiß ist es wahr, Lord Henry. Wenn die Frauen Sie nicht um Ihrer Fehler willen lieben, was sollte da aus Ihnen werden? Keiner würde sich verheiraten können. Sie würden alle Hagestolze bleiben. Geändert würde dadurch aber auch nichts werden. Denn heute leben die verheirateten Männer wie Hagestolze und die Hagestolze wie verheiratete Männer."

„Fin de siècle", murmelte Lord Henry.

„Fin de globe", antwortete die Gastgeberin.

„Ich wünschte, es bliebe beim fin de globe", seufzte Dorian. „Das Leben ist eine einzige Enttäuschung."

„Ach, mein Lieber," sagte Lady Narborough, ihre Handschuhe anziehend, „erzählen Sie mir nicht, daß Sie mit dem Leben fertig sind. Wenn ein Mann das sagt, weiß man, daß

das Leben mit ihm fertig geworden ist. Lord Henry ist sehr schlecht, und manchmal wünsche ich, daß ich es auch gewesen wäre; aber Sie sind von Natur gut — Sie sehen so gut aus. Ich muß für Sie eine hübsche Frau suchen. Lord Henry, glauben Sie, daß Mr. Gray heiraten wird?"

„Ich habe es ihm immer geraten, Lady Narborough", sagte Lord Henry mit einer Verbeugung.

„Wir müssen nach einer passenden Partie für ihn Umschau halten. Ich werde heute abend den „Debrett" gewissenhaft durchgehen und eine Liste aller heiratsfähigen jungen Damen aufstellen."

„Wollen Sie ihr Alter auch notieren, Lady Narborough?" fragte Dorian.

„Freilich werde ich das machen. Aber man darf sich bei solcher Sache nicht überstürzen. Ich möchte das zustande bringen, was die „Morning Post" eine standesgemäße Partie nennt, und dann möchte ich Sie auch beide glücklich machen."

„Was die Menschen doch für einen Unsinn über glückliche Ehen zusammenschwatzen", sagte Lord Henry. „Ein Mann kann mit jeder Frau glücklich sein — solange er sie nicht liebt."

„Was Sie für ein Zyniker sind!" zürnte die alte Dame; indem sie ihren Stuhl zurückschob und der Lady Ruxton zuwinkte, fuhr sie fort: „Sie müssen bald wieder bei mir dinieren. Sie sind eine viel bessere Medizin für mich, viel besser als die Sir Andrew mir verschrieben hat. Sie brauchen mir nur zu sagen, was für Leute Sie bei mir sehen wollen. Es soll eine herrliche Gesellschaft werden."

„Ich liebe Männer, die eine Zukunft haben, und Frauen, die eine Vergangenheit haben", antwortete er. „Oder glauben Sie, daß dabei die Unterröcke dominieren würden?"

„Ich fürchte es", sagte sie lachend und stand auf. „Bitte tausendmal um Verzeihung, meine liebe Lady Ruxton," fügte sie hinzu, „ich bemerkte nicht, daß Ihre Zigarette ausgegangen war."

„Tut nichts, Lady Narborough. Ich rauche schon viel zu viel. Ich werde mich zukünftig noch mehr einschränken."

„Bitte, tuen Sie es nicht, Lady Ruxton", sagte Lord Henry. „Mit der Mäßigkeit hat es sein Bewenden. Genug bedeutet soviel wie eine Mahlzeit, übergenug soviel wie ein Festmahl."

Lady Ruxton sah ihn neugierig an. „Das müssen Sie mir eines Nachmittags mal erklären, Lord Henry. Dahinter scheint eine faszinierende Theorie zu stecken", sagte sie beim Fortgehen.

„Halten Sie sich nicht zu lange bei Politik und Klatsch auf", rief Lady Narborough von der Tür aus. „Wenn Sie aber dabei bleiben, wollen wir nach oben gehen."

Die Männer lachten, und Mr. Chapman erhob sich feierlich vom unteren Ende der Tafel und begab sich an das obere. Dorian Gray wechselte den Platz und setzte sich neben Henry. Mr. Chapman fing an, mit erhobener Stimme über die Haltung des Unterhauses zu sprechen. Er lachte über seine Gegner. Das Wort Doktrinär — ein Wort, das dem Briten Schrecken einflößt — wiederholte sich häufig in seiner Rede. Eine alliterierende Vorsilbe diente ihm als rednerisches Ornament. Er hißte den Union Jack auf des Gedankens Höhe. Die anererbte Stupidität der Rasse — den gesunden Mutterwitz der Engländer nannte er es — sei das beste Bollwerk der Gesellschaft.

Lord Henry lächelte, drehte sich um und sah Dorian an.

„Geht es dir jetzt besser, mein lieber Junge?" fragte er. „Beim Diner schienst du mir etwas verstimmt zu sein."

„Ich fühle mich ganz wohl, Harry. Ich bin nur müde."

„Du warst gestern abend glänzend. Die kleine Herzogin ist ganz begeistert von dir. Sie sagte mir, daß sie dich in Selby besuchen wolle."

„Ja, sie hat mir versprochen, am zwanzigsten zu kommen."

„Kommt Monmouth auch?"

„Sicherlich, Harry."

„Er fällt mir lästig, fast so lästig, wie er ihr fällt. Sie ist sehr klug, fast zu klug für ein Weib. Es fehlt ihr der undefinierbare Charm der Hilflosigkeit. Zarte Füße geben der ganzen Gestalt einen besonderen Reiz. Sie hat zwar sehr niedliche Füße, aber sie sind mir zu standhaft. Mit Porzellan möchte ich sie vergleichen. Sie sind im Feuer gewesen, und was das Feuer nicht zerstört, das bleibt. Sie hat auch Erfahrungen hinter sich."

„Wie lange ist sie verheiratet?" fragte Dorian.

„Eine Ewigkeit, sagt sie. Nach seiner Peerschaft zu urteilen, können es zehn Jahre sein, aber mit Monmouth zehn Jahre verheiratet zu sein, kommt einer Ewigkeit gleich. Wer kommt sonst noch?"

„Die Willoughbys, Lord Rugby und Gattin, unsere Gastgeberin, Geoffrey Clouston — die übliche Gesellschaft. Ich habe auch Lord Grotrian gebeten."

„Er gefällt mir", sagte Lord Henry. „Die meisten mögen ihn nicht, aber ich finde ihn glänzend. Sein auffälliges Exterieur erklärt sich durch seine Überkultur. Er ist der Typus eines modernen Menschen."

„Ich weiß nicht, ob er kommen kann, Harry. Es ist möglich, daß er mit seinem Vater nach Monte Carlo geht."

„Ach, wie umständlich die Leute doch sind! Du mußt ihn veranlassen zu kommen. Nebenher bemerkt, Dorian, du gingst

gestern abend schon sehr zeitig fort, es war vor elf Uhr. Was machtest du später? Gingst du direkt nach Hause?"

Dorian sah ihn bestürzt an. „Nein, Harry," sagte er darauf, „ich ging nicht vor drei Uhr nach Hause."

„Gingst du in den Klub?"

„Ja", antwortete er und biß sich auf die Lippen. „Nein, ich ging doch nicht in den Klub. Ich wanderte umher. Ich vergaß ganz, was ich tat . . . Wie du mich aber ausforschst, Harry! Du möchtest immer wissen, was ich tue. Und ich möchte immer vergessen, was ich getan habe. Ich kam um halb drei Uhr zu Hause an, wenn du die genaue Zeit durchaus wissen willst. Ich hatte meinen Hausschlüssel vergessen, so daß mein Diener mich reinlassen mußte. Wenn du dich weiter darüber informieren willst, mußt du ihn selbst fragen."

Lord Henry zuckte mit den Achseln. „Mein lieber Junge, als ob ich mich darum kümmerte! Komm, wir wollen in den Salon gehen . . Ich danke für Sherry, Mr. Chapman . . . Es ist dir was passiert, Dorian. Sage mir, was es war. Du bist heute abend nicht der alte."

„Sorge dich nicht um mich, Harry. Ich bin etwas gereizt und nicht gut aufgelegt. Ich werde dich morgen oder übermorgen besuchen. Entschuldige mich bei Lady Narborough. Ich gehe nicht nach oben, ich gehe heim. Ich muß nach Hause."

„Gut, Dorian. Ich darf dich morgen wohl zum Tee erwarten. Die Herzogin kommt auch."

„Ich werde versuchen zu kommen, Harry", sagte er beim Verlassen des Zimmers.

Als er nach Hause fuhr, fühlte er, wie das Angstgefühl, das er gebannt glaubte, ihn von neuem packte. Lord Henrys zufällige Frage hatte seine Nerven heftig erregt, und er brauchte

sie noch. Alles, was ihm gefährlich werden konnte, mußte vernichtet werden. Er fuhr zusammen.

Ja, es mußte geschehen. Nachdem er die Tür seines Bibliothekzimmers fest verschlossen hatte, öffnete er das Geheimfach, in das er Basil Hallwards Rock und Handkoffer geworfen hatte. Das Feuer im Kamin brannte lichterloh. Er warf noch ein Holzscheit hinein. Das sengende Tuch und das brennende Leder verursachten einen fürchterlichen Gestank. Dreiviertel Stunden brauchte er zu seinem Vernichtungswerk. Zum Schluß fühlte er sich matt und krank. Darauf zündete er einige algerische Pastillen auf einer Kupferschale an, wusch seine Hände und kühlte seine Stirn mit duftendem Weinessig.

Plötzlich sprang er in die Höhe. Seine Augen nahmen einen seltsamen Ausdruck an, und er kaute nervös an seiner Unterlippe. Zwischen zwei Fenstern stand ein großer Florentiner Schrank aus Ebenholz mit Elfenbein und Lapislazuli ausgelegt. Er starrte ihn an, als wäre er die Sache, die ihn erlösen und verdammen konnte, die etwas enthielt, nach dem er sich sehnte und das er zugleich verabscheute. Er atmete tief. Eine wahnwitzige Gier kam über ihn. Seine Augenlider senkten sich, daß die langen Wimpern fast seine Wangen berührten. Er starrte noch immer den Schrank an. Er ging vom Sofa, auf dem er lange gelegen hatte, behutsam auf ihn zu, schloß ihn auf und berührte eine verborgene Feder. Langsam schob sich ein Schubfach hervor. Seine Finger bewegten sich instinktiv ihm entgegen, griffen hinein und suchten nach etwas. Es war eine kleine chinesische Schachtel, eine schwarz mit Gold ausgelegte Lackarbeit, prächtig ausgeführt; die Seitenwände waren mit bewegten Wellenlinien verziert. Hastig öffnete er sie. Drinnen lag eine grünliche Masse, die wie Wachs glänzte; ihr Duft war eigentümlich schwer und penetrant.

Einige Sekunden zögerte er, ein seltsames starres Lächeln lag auf seinem Antlitz. Dann schüttelte er sich, obgleich die Luft in dem Raume überaus heiß war, richtete sich in die Höhe und sah nach der Uhr. Es war in zwanzig Minuten zwölf. Er stellte die Schachtel wieder an ihren Platz, schloß die Schranktür und begab sich in sein Schlafzimmer.

Als es Mitternacht schlug, zog sich Dorian Gray einen ärmlichen Anzug an, band sich ein Halstuch um und schlich sich aus dem Hause. In Bond Street sah er einen mit einem kräftigen Pferde bespannten Wagen. Er winkte und gab dem Kutscher mit gedämpfter Stimme eine Adresse an.

Der Mann schüttelte den Kopf. „Es ist zu weit von hier", murrte er.

„Hier ist ein Sovereign", sagte Dorian. „Sie erhalten noch einen, wenn Sie schnell zufahren."

„Soll geschehen, Herr," sagte der Mann, „in einer Stunde können Sie da sein." Nachdem er das Geld eingesteckt hatte, wandte er um und fuhr eiligst in der Richtung des Flusses zu.

16.

Ein kalter Regen rieselte nieder, die flackernden Straßenlaternen machten in dem dichten Nebel einen geisterhaften Eindruck. Die Schankstätten waren gerade geschlossen worden, übel aussehende Männer und Weiber drängten sich an den Türen zusammen. Aus einigen Lokalen drang ein rohes Gelächter an sein Ohr. In anderen lärmten und tobten noch die Trunkenbolde.

Weit zurückgelehnt, den Hut tief ins Gesicht gezogen, beobachtete Dorian Gray vom Wagen aus die ekelerregenden Straßenszenen der Weltstadt, dabei dann und wann die Worte, die ihm Lord Henry bei ihrer ersten Begegnung gesagt hatte, wiederholend: „Man muß die Seele durch die Eindrücke der Sinne heilen, und die Sinne durch die Eindrücke der Seele." Ja, darin lag das Geheimnis. Er hatte es oft versucht, und würde es immer wieder versuchen. Es gab Opiumhöhlen, wo man Vergessenheit erkaufen konnte. Orte des Schreckens, wo die Erinnerung an alte Sünden durch neue aberwitzige Sünden vernichtet werden konnte.

Der Mond hing tief am Himmel wie eine gelbe Wolke. Von Zeit zu Zeit strich eine zerrissene Wolke über ihn hinweg und verbarg ihn. Die Gaslaternen wurden immer seltener, die Straßen enger und schmutziger. Einmal verirrte sich der Kutscher und mußte eine halbe Meile zurückfahren. Eine Schmutzwolke stieg in die Höhe, als das Pferd die Pfützen mit den Füßen

aufwühlte. Die Wagenfenster waren mit einer Schmutzschicht überzogen.

„Die Seele durch die Eindrücke der Sinne heilen und die Sinne durch die Eindrücke der Seele!" Wie die Worte in seinen Ohren klangen! Seine Seele war zweifellos todkrank. Ist es wahr, daß die Sinne sie heilen können? Unschuldiges Blut hatte er vergossen. Wer konnte ihm verzeihen? Ach, dafür gab es keine Verzeihung, aber wenn es keine gab, so gab es doch noch ein Vergessen, und er war fest entschlossen, zu vergessen; er mußte das Grauenerregende vernichten, wie man eine Natter vernichtet, die einen gestochen hat. Ja, hatte denn Basil überhaupt ein Recht gehabt, in der Weise mit ihm zu sprechen? Wer hatte ihn zu seinem Richter ernannt? Er hatte ihm schreckliche, entsetzliche, unerträgliche Dinge gesagt.

Der Wagen schwankte hin und her; wie es ihm schien, ging er immer langsamer. Er öffnete die Klappe und rief dem Kutscher zu, schneller zu fahren. Der schreckliche Opiumhunger quälte ihn. Die Kehle brannte ihm, und seine zarten Hände krampften sich nervös zusammen. Er schlug wie wahnsinnig mit seinem Stock nach dem Pferde. Der Kutscher lachte und peitschte das Tier. Dann lachte Dorian wild und der Kutscher hüllte sich in Schweigen.

Der Weg wollte kein Ende nehmen und die Straßen machten den Eindruck häßlicher Spinnweben. Die Monotonie wurde ihm unerträglich, und er fürchtete sich, als sich der Nebel verdichtete.

Dann kamen sie an einsamen Ziegeleien vorüber. Hier lichtete sich der Nebel etwas auf, Dorian sah die eigenartigen flaschenförmigen Brennöfen, aus denen orangefarbige Feuerzungen in die Höhe leckten. Ein Hund bellte, und weiter ab

kreischte in der Dunkelheit eine fliegende Seemöwe. Das Pferd stolperte über eine Wagenspur, schwankte etwas und galoppierte weiter.

Nach einiger Zeit hatten sie den lehmigen Weg zurückgelegt und rasselten wieder über schlecht gepflasterte Straßen. Die meisten Häuser waren dunkel, nur dann und wann huschten einige phantastische Schatten an erleuchteten Fenstern vorüber. Dorian beobachtete sie neugierig. Sie bewegten sich wie verzerrte Marionetten und gestikulierten wie Lebewesen. Er haßte den Spuk. Eine wahnwitzige Wut hatte ihn gepackt. Als sie um eine Ecke bogen, schrie ihnen ein Weib aus einer offenen Tür etwas zu und zwei Männer liefen dem Wagen wohl hundert Meter nach. Der Kutscher schlug mit der Peitsche nach ihnen.

Man sagt, daß die Leidenschaft sich im Kreise bewege. Und in der Tat wiederholte Dorian wieder und immer wieder bis zum Ekel mit zerbissenen Lippen jene spitzfindigen Worte, die zwischen den Sinnen und der Seele vermitteln, bis er in ihnen den vollen Ausdruck für seine Gemütsstimmung entdeckt hatte und zugleich die Rechtfertigung für seine Leidenschaften, die ihn ohne eine solche immerfort quälen würden. Nur dieser Gedanke allein hatte sich über alle Gehirnzellen ausgebreitet; und das wilde Verlangen zu leben, der stärkste aller Triebe, bemächtigte sich seines ganzen Menschen. Die Häßlichkeit, die er einst so verabscheute, weil sie ihm die Dinge in ihrer nackten Wirklichkeit zeigte, erhielt aus demselben Grunde jetzt eine große Bedeutung. Häßlichkeit ist Wirklichkeit. Der wüste Lärm, die ekelerregende Höhle, die rohe Gewalt, die Verworfenheit der Diebe und der Geächteten, das ist alles in seiner Brutalität viel ausdrucksvoller als die feinsten Gestalten der Kunst und

die vorüberschwebenden Schatten der Musik. Dergleichen brauchte er, um zu vergessen. In drei Tagen würde er frei sein.

Plötzlich hielt der Wagen mit einem heftigen Ruck am Eingang einer dunklen Gasse. Jenseits der niedrigen Dächer und der schiefen Schornsteine der Häuser erhoben sich die schwarzen Masten der Schiffe. Weiße Nebel klebten gleich gespenstigen Segeln an den Stangen.

„In dieser Gegend muß es wohl sein, Herr!" sagte der Kutscher mit heiserer Stimme.

Dorian stand auf und sah sich um. „Es ist gut so", sagte er, sprang schnell aus dem Wagen, gab dem Kutscher das Trinkgeld, das er ihm versprochen hatte und schlug die Richtung nach dem Kai ein. Hier und da leuchtete am Steuerruder eines Frachtdampfers eine Laterne auf. Das Licht reflektierte sich in den Pfützen. Ein roter Schein kam von einem überseeischen Dampfer, der Kohlen einnahm. Das schlüpfrige Pflaster machte den Eindruck eines nassen Gummimantels.

Er wandte sich schleunigst nach links, indem er sich dann und wann umsah, ob man ihn auch nicht verfolgte. In sieben oder acht Minuten langte er an einem elenden Hause an, das zwischen mächtigen Fabriken eingeklemmt war. An einem der Dachfenster stand ein Licht. Er blieb stehen und klopfte mit besonderer Markierung an die Tür.

Nach einiger Zeit vernahm er Fußtritte vom Hausflur, dann wurde die Kette losgehakt und die Haustür geräuschlos geöffnet. Er trat ein, ohne ein Wort an die verkrüppelte Gestalt, die sich im Schatten verbarg, zu richten. Am Ende des Flurs hing ein zerschlissener grüner Vorhang, der infolge des von der Straße eindringenden Luftzuges hin und her flatterte. Er zog ihn beiseite und betrat einen langgestreckten niedrigen Raum, der den Eindruck machte, als wäre er einst ein Tanzsaal nied-

rigsten Ranges gewesen. An den Wänden waren unruhig flackernde Gasflammen, die sich in den zersprungenen Spiegeln ungeheuerlich verzerrten, angebracht. Schmierige Reflektoren aus Zinkblech ließen das Licht noch unruhiger erscheinen. Der Fußboden war mit braungelben Sägespänen bestreut und stellenweise zu Staub zerstampft oder von vergossenem Likör beschmutzt. Einige Malaien lagen in der Nähe eines eisernen Ofens und spielten mit Spielmarken aus Knochen, wobei sie ihre weißen Zähne zeigten. In einer Ecke lag über einem Tisch, den Kopf in die Arme gestützt, ein Seemann, und an der buntgestrichenen Bar, die eine ganze Wand einnahm, standen zwei hagere Weiber' die sich über einen alten Mann, der sich seine Rockschöße mit dem Ausdruck des Ekels abbürstete, lustig machten. „Er sieht rote Ameisen herumlaufen", lachte die eine, als Dorian vorbeiging. Der Mann sah sie angsterfüllt an und begann zu wimmern.

Am Ende des Raumes befand sich eine kleine Treppe, die zu einer dunklen Kammer führte. Als er hinaufeilte, traf der schwüle Duft des Opiums sein Geruchsorgan. Er atmete tief, und seine Nasenflügel bebten vor Wonne. Als er den Raum betrat, nickte ihm ein junger Mann mit weichem blonden Haar, der sich gerade über eine Lampe beugte, um eine lange dünne Pfeife in Brand zu setzen, mit einer gewissen Zurückhaltung zu.

„Du hier, Adrian?" flüsterte Dorian.

„Wo sollte ich sonst sein?" antwortete er gleichgültig. „Keiner der Burschen will mehr mit mir sprechen."

„Ich dachte, du hättest England verlassen."

„Darlington tut nichts für mich. Mein Bruder bezahlte schließlich meine Schulden. Georg spricht auch nicht mehr mit

mir . . . was kümmert es mich", fügte er mit einem Seufzer hinzu. „Solange ich diesen Stoff habe, brauche ich keine Freunde. Ich glaube, ich habe zuviel Freunde gehabt."

Dorian drückte sich seitwärts und betrachtete die Gestalten, die in phantastischen Stellungen auf zerfetzten Matratzen lagen. Die gekrümmten Glieder, die aufgerissenen Mäuler, die starren glanzlosen Augen hatten für ihn etwas Faszinierendes. Er wußte, in welchen Himmel sie sich verirrt hatten, und welche Hölle ihnen das Geheimnis einer neuen Wollust offenbarte, Sie waren besser dran als er. Die Erinnerung verzehrte wie eine scheußliche Krankheit seine Seele. Von Zeit zu Zeit glaubte er die Augen Basil Hallwards auf sie gerichtet zu sehen. Doch glaubte er nicht bleiben zu können. Die Anwesenheit Adrian Singletons verursachte ihm Beklemmungen. An diesem Ort sollte ihn niemand kennen. Er wollte vor sich selbst fliehen.

„Ich will in ein anderes Lokal gehen", sagte er nach einer Pause.

„An die Werft?"

„Ja."

„Die wilde Katze wird sicher da sein. Hier wollen sie sie nicht mehr haben."

Dorian zuckte mit den Schultern. „Ich habe die verliebten Weiber satt. Weiber, die mich hassen, sind mir viel interessanter. Sie sind aus besserem Stoff gemacht."

„Es ist alles dasselbe."

„Komm und trinke eins mit mir. Ich muß was genießen."

„Ich brauche nichts", murmelte der junge Mann.

„Tut nichts."

Adrian Singleton erhob sich schwerfällig und folgte Dorian zur Bar. Ein Mischling, mit einem zerlumpten Turban und

zerschlissenem Mantel bekleidet, grinste scheußlich, als er ihnen eine Flasche Brandy und zwei Gläser vorsetzte. Die Weiber machten sich schwatzend an sie heran. Dorian kehrte ihnen den Rücken zu und sagte etwas im Flüsterton zu Adrian Singleton.

Ein boshaftes Lachen glitt über das Gesicht des einen Weibes.

„Wir sind heute sehr stolz", schnatterte sie.

„Sprich nicht weiter zu mir", schrie Dorian, indem er mit dem Fuß aufstampfte. „Was willst du von mir? Geld? Da hast du es. Sprich aber nie wieder zu mir."

Einen Augenblick blitzte es in ihren trüben Augen grell auf, dann wurden sie wieder stumpf und gläsern. Mit gierigen Fingern scharrte sie die Münzen auf der Bar zusammen. Ihre Kumpanin beobachtete sie mit neidischen Blicken.

„Es hat keinen Zweck," seufzte Adrian Singleton, „weshalb soll ich zurückkehren? Ich fühle mich hier sehr wohl."

„Du wirst mir schreiben, wenn du irgend etwas brauchst?" bemerkte Dorian nach einer Pause.

„Vielleicht."

„Dann gute Nacht."

„Gute Nacht", antwortete der junge Mann, während er nach oben ging und sich den ausgedorrten Mund mit einem Taschentuch abwischte.

Dorian ging zur Tür, sein Gesicht hatte sich schmerzhaft verzogen. Als er den Vorhang beiseite zog, grinste das Weib, das sein Geld genommen hatte, widerwärtig. „Da geht der Teufel in Menschengestalt hin!" höhnte sie mit heiserer Stimme.

„Verflucht!" antwortete er, „nenne mich nicht noch einmal so."

Sie spreizte ihre Finger. „Prinz Tausendschön möchtest du genannt werden, was?" schrie sie ihm nach.

Der schlafende Seemann sprang auf, als hätte er eine Neuigkeit erfahren, und blickte wild um sich. Er vernahm noch, wie die Flurtür zugeschlagen wurde. Dann stürmte er davon.

Dorian Gray eilte im dichten Regen am Kai entlang. Seine Begegnung mit Adrian Singleton hatte ihn tief erschüttert, und er überlegte, ob der Untergang des jungen Mannes sein Werk sei, wie Basil Hallward niederträchtigerweise behauptet hatte. Er biß sich auf die Lippen, und für einen Moment nahmen seine Augen den Ausdruck der Trauer an. Doch, was ging es ihn an? Man lebt zu kurze Zeit, um noch die Verfehlungen anderer auf die eigenen Schultern zu nehmen. Jeder lebt sein eigenes Leben und bezahlt es aus eigenen Mitteln. Es ist nur bedauerlich, daß man so oft für eine Schuld bezahlen muß. Die Rechnung ist immer viel zu hoch. Das Schicksal präsentiert seine Forderungen immer von neuem.

Es gibt Augenblicke, wie die Psychologen behaupten, da die sündhafte Leidenschaft, oder das, was die Menschen so nennen, uns so beherrscht, daß jeder Nerv und jede Gehirnzelle sich in steter Vibration befindet. Männer und Frauen verlieren in solchen Augenblicken die Herrschaft über sich selbst. Ganz automatisch gehen sie ihrem Untergange entgegen. Es bleibt ihnen keine andere Wahl, ihr Gewissen ist tot, oder wenn es noch lebendig ist, regt es sich eigentlich nur, um die Sünde und das Verbrechen besonders verlockend und reizvoll erscheinen zu lassen. Denn alle Sünden entstehen, wie die Theologen uns immer wieder predigen, aus dem Zwiespalt der Menschennatur. Als jener erhabene Geist, den man den Stern des Bösen nennt, vom Himmel fiel, war er in Zwiespalt mit sich geraten.

Gefühllos, vom Bösen besessen, mit beschmutzter Seele, von Instinkten der Vernichtung beherrscht, eilte Dorian Gray davon,

sich selbst überstürzend. Als er einen dunklen Schwibbogen betrat, der den Weg zu jenem verrufenen Hause, das er jetzt aufsuchen wollte, abkürzte, fühlte er sich plötzlich am Genick gepackt, und bevor er sich noch verteidigen konnte, wurde er von nerviger Faust gegen die Wand gedrückt.

Er kämpfte wahnsinnig um sein Leben, und mit gewaltiger Anstrengung gelang es ihm auch, sich von der eisernen Umklammerung zu befreien. In diesem Augenblick hörte er das Knacken eines Revolvers, dann sah er auch schon, wie sein Gegner, ein gedrungener Mann von plumpen Körperformen, den blitzenden Lauf auf seinen Kopf richtete.

„Was wollen Sie von mir?" keuchte er.

„Ruhig", sagte der Mann. „Wenn Sie sich rühren, schieße ich Sie nieder."

„Sie sind toll. Was habe ich Ihnen denn getan?"

„Sie haben Sibyl Vane in den Tod getrieben," war die Antwort, „und sie war meine Schwester. Sie beging Selbstmord. Ich weiß es. Sie tragen die Schuld daran. Ich habe geschworen, daß ich Sie dafür töten werde. Jahrelang habe ich Sie gesucht. Ich hatte keine Spur von Ihnen. Die beiden Menschen, die mir eine Beschreibung von Ihnen hätten geben können, sind tot. Ich wußte nur den Kosenamen, den sie Ihnen gegeben hat. In dieser Nacht hörte ich ihn zufällig. Machen Sie Ihren Frieden mit Gott, Sie müssen sterben."

Dorian zitterte vor Angst.

„Ich habe sie nicht gekannt", stotterte er. „Ich habe nie von ihr gehört, Sie müssen toll sein."

„Sie sollten lieber Ihre Sünden beichten, denn so wahr ich James Vane bin, müssen Sie sterben." Es war ein schauerlicher Augenblick. Dorian wußte nicht, was er sagen oder tun sollte. „Auf die Knie", knirschte der Mann. Eine Minute

gebe ich Ihnen noch — nicht mehr. Noch in dieser Nacht gehe ich an Bord eines Indienfahrers, aber vorher muß ich mein Wort einlösen. Eine Minute, nicht mehr."

Dorians Arme fielen schlaff herab, gelähmt vor Schrecken, wußte er nicht, was er machen sollte. Plötzlich kreuzte ein rettender Gedanke sein Hirn. „Halt," rief er, „wie lange ist es her, daß Ihre Schwester starb. Sagen Sie mir, wie lange!"

„Achtzehn Jahre", antwortete der Mann. „Warum fragen Sie mich danach?"

„Achtzehn Jahre", lachte Dorian Gray triumphierend. „Achtzehn Jahre! Sehen Sie mich doch etwas näher an!"

James Vane zögerte einen Augenblick, da er nicht recht wußte, was jener damit meinte. Dann packte er Dorian Gray und schleppte ihn aus der Dunkelheit des Schwibbogens heraus.

In dem flackernden, vom Winde hin und her gepeitschten Laternenlicht erkannte er seinen verhängnisvollen Irrtum — denn so konnte er es nur auffassen. Das Antlitz des Mannes, den er töten wollte, wies alle Merkmale einer reinen, unbefleckten Jugend auf. Er schien kaum älter als zwanzig Jahre zu sein, vielleicht so alt, wie Sibyl damals war, als sie Abschied voneinander nahmen. Das konnte nicht der Mann sein, der ihr Leben vernichtet hatte.

Der Seemann lies ihn los und prallte zurück. „Mein Gott, mein Gott!" schrie er, „und Sie wollte ich töten!"

Dorian Gray atmete tief. „Sie waren im Begriff, ein furchtbares Verbrechen zu begehen, Mann", sagte er, ihn scharf fixierend. „Lassen Sie sich dies eine Warnung sein, die Rache selbst auszuführen."

„Verzeihung", stotterte James Vane. „Es war ein Irrtum. Eine Äußerung, die ich in jener verdammten Hölle vernahm, hat mich irregeleitet."

„Sie sollten lieber nach Hause gehen und die Pistole verstecken, um nicht in Schwierigkeiten zu geraten", sagte Dorian, während er sich umdrehte und langsam davonging.

James Vane stand da von Schrecken gelähmt, am ganzen Körper zitternd. Nach einer Weile kroch ein dunkler Schatten an der feuchten Wand entlang und löste sich im Laternenlicht auf. Er vernahm Fußtritte und fühlte, wie sich eine Hand ihm auf den Arm legte. Als er aufblickte, erkannte er das Weib, das mit ihm an der Bar gezecht hatte.

„Warum hast du ihn nicht getötet?" zischte sie, indem sie ihr hageres Gesicht dem seinigen näherte. „Ich wußte, daß du ihm folgtest, als du von Dalys davonliefst. Du Narr! Du hättest ihn töten sollen. Er hat viel Geld und ist bodenlos gemein."

„Er ist nicht der Mann, den ich suche," antwortete er, „und ich brauche sein Geld nicht. Der Mann, den ich suche, muß nahe an vierzig sein. Dieser war fast noch ein Knabe. Gott sei Dank, daß ich meine Hände nicht mit seinem Blut besudelt habe."

Das Weib lachte höhnisch. „Fast noch ein Knabe!" zischte sie. „Ja, es war vor bald achtzehn Jahren, als Prinz Tausendschön das aus mir machte, was ich jetzt bin."

„Du lügst!" schrie James Vane.

Sie streckte ihre Hand gen Himmel. „Bei Gott, ich sage die Wahrheit."

„Bei Gott?"

„Schlage mich krumm, wenn es nicht so ist. Er ist der schlimmste, der hier verkehrt. Man sagt, daß er sich dem Teufel um eine schöne Larve verkauft habe. Ja, vor achtzehn Jahren bin ich ihm in die Hände gefallen. Er hat sich seitdem nicht

viel verändert. Aber ich", fügte sie mit häßlichem Grinsen hinzu.

„Kannst du es beschwören?"

„Ich schwöre es", kam es in heiserem Ton aus ihrem eingefallenen Munde. „Aber liefere mich ihm nicht aus", winselte sie. „Ich fürchte mich vor ihm. Gib mir lieber etwas für Nachtlogis."

Er trennte sich von ihr mit einem Fluch und stürmte um die Ecke, aber Dorian Gray war verschwunden. Als er sich umsah, war das Weib auch davongegangen.

17.

Eine Woche später saß Dorian Gray im Gewächshause seiner Besitzung Selby Royal und plauderte mit der reizenden Herzogin von Monmouth, die mit ihrem Gatten, einem müde blickenden Manne von sechzig Jahren, sein Gast war. Es war um die Teestunde, und das milde Licht der großen, mit einem Spitzenschleier behangenen Lampe, die auf dem Tische stand, fiel auf das feine Porzellan und das getriebene Silbergeschirr, das vor der Herzogin stand. Ihre weißen Hände bewegten sich zwischen den Tassen und ihre vollen roten Lippen lächelten über etwas, das Dorian ihr zugeflüstert hatte. Lord Henry lag in einem mit Seide drapierten Flechtstuhl und beobachtete sie. Auf einem pfirsichfarbigen Diwan saß Lady Narborough und tat so, als ob sie dem Herzoge, der einen brasilianischen Käfer, den er für seine Sammlung erworben hatte, beschrieb, zuhörte. Drei junge Leute in wunderbar gearbeiteten Smokings reichten den Damen Teegebäck. Die Gesellschaft bestand aus zwölf Personen, aber man erwartete am nächsten Tage noch einige.

„Worüber unterhaltet ihr euch?" fragte Lord Henry, indem er an den Tisch trat und seine Tasse hinstellte. „Ich hoffe, daß dir Dorian von meiner Wiedertäufer-Idee erzählt hat. Es ist eine ergötzliche Idee."

„Aber ich verzichte auf die Wiedertaufe, Harry", entgegnete die Herzogin, indem sie ihn mit ihren wundervollen Augen

anblickte. „Ich bin mit meinem Taufnamen zufrieden, und ich glaube, Mr. Gray wird es auch sein.

„Meine liebe Gladys, ich würde eure Namen auch nicht ändern. Sie sind beide zutreffend. Ich dachte hauptsächlich auch an Blumen. Gestern schnitt ich eine Orchidee für mein Knopfloch ab. Es war ein wundervolles Gebilde, von der Farbenpracht der sieben Todsünden. In einem unüberlegten Augenblick fragte ich einen Gärtner nach ihrem Namen. Er sagte mir, daß es ein Musterexemplar der Robinsoniana sei. Es ist zu trostlos, daß wir die Fähigkeit verloren haben, den Dingen liebliche Namen zu geben. Namen sind alles. Ich streite mich nie über Tatsachen. Mein Streit dreht sich nur um Worte. Aus diesem Grunde hasse ich den gemeinen Realismus in der Literatur. Der Mann, der den Spaten Spaten nennt, sollte gezwungen werden, ihn zu gebrauchen. Das ist die einzige Sache, für die er sich eignet."

„Wie sollten wir dich eigentlich nennen, Harry?" fragte sie.

„Sein Name ist Prinz Paradox", sagte Dorian.

„Daran erkenne ich ihn sofort", äußerte sich die Herzogin.

„Ich wünsche nichts davon zu hören", lachte Lord Henry und sank in einen Stuhl. „Wenn man mit einem Etikett versehen ist, gibt es kein Entweichen. Ich verzichte auf den Titel."

„Königliche Hoheiten sollten nie verzichten", kam es warnend von ihren Lippen.

„Du wünschest also, daß ich den Thron verteidige!"

„Ja."

„Ich spreche immer die Wahrheit von morgen."

„Ich gebe den Irrtümern von heute den Vorzug", antwortete sie.

„Du entwaffnest mich, Gladys", rief er der Übermütigen zu.

„Deines Schildes, Harry, nicht deines Speeres."

„Ich kämpfe nie gegen die Schönheit", sagte er mit schwungvoller Handbewegung.

„Das ist verkehrt, Harry. Ich glaube, du schätzt die Schönheit zu hoch ein."

„Wie kannst du das sagen? Ich gebe zu, daß ich das Schöne für besser halte als das Gute. Aber andererseits gebe ich sofort zu, daß es besser ist, gut zu sein als häßlich."

„Häßlichkeit ist eine der sieben Todsünden, nicht wahr?" fragte die Herzogin. „Wie steht es aber mit deinem Gleichnis von den Orchideen?"

„Häßlichkeit ist eine der sieben Todsünden, Gladys. Du, als guter Tory, darfst sie nicht unterschätzen. Das Bier, die Bibel und die sieben Todsünden haben unser England zu dem gemacht, was es jetzt ist."

„Du liebst also dein Land nicht?" fragte sie.

„Ich lebe nun mal hier."

„Damit du es um so besser beurteilen kannst."

„Möchtest du, daß ich das Urteil Europas über dasselbe mir zu eigen mache?" fragte er.

„Was sagt man über uns?"

„Daß Tartuffe nach England ausgewandert sei, um dort einen Laden aufzumachen."

„Ist das von dir, Harry?"

„Ich überlasse das Bonmot dir."

„Ich kann keinen Gebrauch davon machen, es ist zu wahr."

„Sorge dich darum nicht. Unsere Landsleute legen keinen Wert auf eine Charakteristik."

„Sie sind praktisch."

„Sie sind eher verschlagen, als praktisch. Wenn sie abrechnen, begleichen sie die Stupidität mit dem Reichtum und das Laster mit der Scheinheiligkeit."

„Und doch haben wir Großes geleistet."
„Das Große ist uns einfach zugefallen, Gladys."
„Wir haben aber auch die Last davon gehabt."
„Nur soweit der Geldmarkt in Betracht kommt."

Sie schüttelte ihr Haupt. „Ich glaube an die Rasse", betonte sie.

„Das heißt an die Überlegenheit der Rücksichtslosen."
„Nein, an die Entwicklung."
„Die Dekadenz entzückt mich mehr."
„Die Dekadenz der Kunst?" fragte sie.
„Ist eine Krankheit."
„Der Liebe?"
„Ist eine Illusion."
„Der Religion?"
„Ist der fashionable Ersatz für den Glauben."
„Du bist ein Skeptiker."
„Niemals! Der Skeptizismus ist der Anfang vom Glauben."
„Was bist du denn?"
„Das zu definieren ist unmöglich."
„Gib mir einen Leitfaden."
„Du würdest in dem Labyrinth doch den Faden verlieren."
„Du verwirrst mich. Sprechen wir von etwas anderem."

„Unser Gastgeber ist ein ergötzliches Thema. Vor vielen Jahren nannte man ihn Prinz Tausendschön."

„Ach, erinnert mich nur nicht daran!" rief Dorian dazwischen.

„Unser Gastgeber ist heute abend schrecklich", antwortete die Herzogin, die Farbe wechselnd. „Ich glaube, er ist der Meinung, daß Monmouth mich aus einem rein wissenschaftlichen Beweggrund heiratete, weil er kein besseres Exemplar eines modernen Schmetterlings finden konnte."

„Ich hoffe aber, daß er Sie nicht aufspießt", lachte Dorian.

„O, das besorgt meine Kammerzofe schon, Mr. Gray, wenn sie meiner überdrüssig ist."

„Und weshalb wird sie Ihrer überdrüssig, Herzogin?"

„Wegen der gleichgültigsten Dinge, Mr. Gray. Gewöhnlich, weil ich ihr zehn Minuten vor neun sage, daß ich um halb neun Uhr angekleidet sein muß."

„Wie unvernünftig von ihr! Sie sollten sie dafür rügen."

„Das darf ich nicht, Mr. Gray, weil sie meine Hutmoden erfindet. Sie erinnern sich doch eines Hutes, den ich auf Lady Hilstones Gartenfest trug! Und wenn nicht, wäre es nett von Ihnen, wenn Sie wenigstens so täten. Ja, sie machte ihn einfach aus nichts. Alle wertvollen Hüte werden aus nichts gemacht."

„Wie der gute Ruf auch, Gladys", unterbrach sie Lord Henry. „Jede Wirkung, die man ausübt, macht einem Feinde. Um populär zu sein, muß man eine Mittelmäßigkeit sein."

„Mit den Frauen ist es nicht so," sagte die Herzogin kopfschüttelnd, „und die Frauen beherrschen die Welt. Ich versichere dir, die Mittelmäßigkeit können wir nicht ausstehen. Wir Frauen lieben mit unseren Ohren, gerade wie ihr Männer mit euren Augen liebt, wenn ihr überhaupt lieben könnt."

„Es scheint mir, als ob wir überhaupt nichts anderes täten", bemerkte dazu Dorian.

„So! Dann lieben Sie in Wirklichkeit nie, Mr. Gray", entgegnete die Herzogin mit erheuchelter Traurigkeit.

„Meine liebe Gladys," sagte Lord Henry, „wie kannst du das nur sagen? Die romantische Liebe stellt sich erst bei Wiederholung ein, und die Wiederholung führt zum künstlerischen Genießen. Außerdem liebt man immer zum erstenmal, so oft man auch liebt. Der häufige Wechsel des Objekts stumpft die

Liebe keineswegs ab, sondern vertieft sie. Wir können im Leben günstigenfalls nur eine große Erfahrung machen, das Geheimnis des Lebens besteht aber darin, daß man die Erfahrung so oft wie möglich wiederholt."

„Auch dann, Harry, wenn man durch sie verwundet worden ist?" fragte die Herzogin nach einer Pause.

„Dann erst recht", antwortete Lord Henry.

Die Herzogin wandte sich nach Dorian Gray um und sah ihn mit einem eigenartigen Gesichtsausdruck an. „Was sagen Sie dazu, Mr. Gray?" fragte sie ihn.

Dorian zögerte einen Augenblick. Dann warf er seinen Kopf zurück und lachte. „Ich bin immer Harrys Meinung, Herzogin."

„Auch wenn er unrecht hat?"

„Harry hat nie unrecht, Herzogin."

„Und macht seine Philosophie Sie glücklich?"

„Ich habe nie das Glück gesucht. Was heißt Glück? Ich bin immer nur dem Vergnügen nachgelaufen."

„Und fanden Sie es auch, Mr. Gray?"

„Oft. Nur zu oft."

Die Herzogin seufzte. „Ich suche nur die Ruhe," sagte sie, „und wenn ich mich nicht schleunigst umkleide, werde ich heute abend keine haben."

„Ich hole Ihnen einige Orchideen, Herzogin", sagte Dorian, während er aufstand und zum Gewächshaus hinausging.

„Du schneidest ihm die Kur", sagte Lord Henry zu seiner Cousine. „Nimm dich in acht, es geht ein besonderer Zauber von ihm aus."

„Wenn es anders wäre, würde sich ein Renkontre nicht lohnen."

„Ein Grieche stieß auf einen anderen, stimmt's?"

„Ich halte es mehr mit den Trojanern. Sie kämpften für ein Weib."

„Sie wurden aber geschlagen.“

„Es gibt schlimmere Dinge, als geschlagen zu werden“, antwortete sie.

„Du galoppierst mit losem Zügel.“

„Die Ruhe ist das Leben“, war die Entgegnung.

„Das werde ich heute noch in mein Tagebuch schreiben.“

„Was?“

„Daß ein verbranntes Kind das Feuer liebt.“

„Ich bin nicht einmal angesengt. Meine Flügel sind unberührt.“

„Du gebrauchst sie zu allem möglichen, nur nicht zum Fliegen.“

„Der Mut ist vom Manne zum Weibe übergegangen. Das ist meine neueste Entdeckung.“

„Du hast eine Rivalin.“

„Wer ist sie?“

Er lachte. „Lady Narborough“, flüsterte er. „Sie betet ihn an.“

„Das erfüllt mich mit Besorgnis. Der Appell an die Antike kann uns Romantikern verhängnisvoll werden.“

„Romantiker! Ihr verfügt über alle Methoden der Wissenschaft.“

„Die Männer haben uns erzogen.“

„Aber euch nicht aufgeklärt.“

„Charakterisiere mir unser Geschlecht“, forderte sie ihn heraus.

„Sphinxe ohne Geheimnisse.“

Sie sah ihn lächelnd an. „Wie lange Mr. Gray fortbleibt!“ bemerkte sie. „Komm, wir wollen ihm helfen. Ich habe ihm auch noch nicht die Farbe meines Kleides gesagt.“

„Du mußt dein Kleid seinen Blumen anpassen, Gladys.“

„Das wäre eine vorzeitige Übergabe.“

„Die romantische Kunst fängt mit der Übertreibung an.“

„Ich muß mir die Möglichkeit eines Rückzuges sichern."

„Nach Art der Parther!"

„Die fanden Sicherheit in der Wüste. Das kann ich nicht machen."

„Frauen sollte man keine Wahl lassen", antwortete er. Aber kaum hatte er den Satz zu Ende gesprochen, da vernahm man vom anderen Ende des Gewächshauses ein kurzes Ächzen, dem das dumpfe Geräusch eines schweren Falles folgte. Sie sprangen beide auf. Die Herzogin stand vor Schreck wie gelähmt da. Lord Henry stürzte von Angst gefoltert zwischen herabhängenden Palmen nach hinten, wo er Dorian auf dem gepflasterten Fußboden, das Gesicht nach unten gekehrt, in einer tiefen Ohnmacht liegend vorfand.

Er wurde sofort in den blauen Salon getragen und auf ein Sofa gelegt. Bald erholte er sich und blickte mit dem Ausdruck höchstens Erstaunens um sich.

„Was ist vorgefallen?" fragte er. „Ja, ich erinnere mich jetzt. Hier bin ich doch sicher, Harry?" Er zitterte.

„Mein lieber Dorian," antwortete Lord Henry, „du warst nur ohnmächtig geworden. Du mußt wohl übermüdet gewesen sein. Du solltest lieber nicht zum Diner kommen. Ich werde dich vertreten."

„Nein, ich komme doch", sagte er, indem er aufstand. „Es ist besser so. Ich darf nicht allein bleiben."

Er ging in sein Zimmer und kleidete sich um. Als er an der Tafel saß, trug er eine übertriebene Lustigkeit zur Schau, aber dann und wann durchrieselte ihn ein Schauer, wenn er sich erinnerte, daß er am Fenster des Gewächshauses das blasse Gesicht James Vanes auf sich gerichtet sah.

18.

Am nächsten Tage verließ Dorian nicht das Haus und verbrachte sogar die meiste Zeit auf seinem Zimmer, von Todesfurcht gefoltert und doch gleichgültig gegen das Leben. Das Gefühl, daß er verfolgt, umstellt und schließlich zu Tode gehetzt würde, beherrschte seinen ganzen Menschen. Wenn die Vorhänge nur im Winde zitterten, schrak er zusammen. Die dürren Blätter, die an den Butzenscheiben rasselten, vergegenwärtigten ihm den eigenen jammervollen Zustand. Wenn er seine Augen schloß, sah er, wie das Gesicht des Seemanns hinter der matten Scheibe auftauchte, und Entsetzen packte ihn von neuem.

Aber vielleicht war es nur die eigene Phantasie, die ihm in der Nacht die verzerrte Gestalt des Rächers seiner Übeltaten vorgespiegelt hatte. Das wirkliche Leben war ein Chaos, aber seine Einbildungskraft wurde von einer unbarmherzigen Logik geleitet. Nur in der Einbildung lebt das Gewissen, das den Verbrecher mit Angst und Schrecken erfüllt. In der wirklichen Welt werden die Bösewichter weder bestraft, noch die Guten belohnt. Der Erfolg heftet sich an den Starken, der Mißerfolg an den Schwachen.

Ohnehin wäre auch ein Fremder, der sich in der Umgebung des Hauses zu schaffen gemacht hätte, von den Dienern und Wächtern gesehen worden. Und wenn man auf den Blumenbeeten Fußspuren entdeckt hätte, hätte es der Gärtner ihm

sicherlich berichtet. Ja, es war doch nur alles Einbildung. Sibyl Vanes Bruder konnte unmöglich zurückgekehrt sein, um ihn zu töten. Er war mit seinem Schiffe losgesegelt, um irgendwo in der Südsee zu scheitern. Vor ihm war er ganz sicher. Der Mensch wußte ja nicht einmal, wer er war, und er konnte es auch gar nicht wissen. Die Maske seiner Jugend hatte ihn gerettet.

Und wenn es dennoch nur ein Spiel der Phantasie gewesen wäre — war es nicht ein schauerlicher Gedanke, daß das Gewissen solche fürchterlichen Phantome ins Leben rufen und ihnen sichtbare Gestalt verleihen konnte! Was wäre das für ein Leben, wenn die Schatten seiner Verbrechen ihn am Tage und in der Nacht aus verborgenen Winkeln angrinsen sollten, und wenn er an der Tafel saß, ihm etwas ins Ohr flüstern, und wenn er einschlafen wollte, mit eisigen Fingern ihn aufrütteln wollten! Als der Gedanke seine Stirn kreuzte, wurde er blaß vor Angst und die Luft schien ihm plötzlich kälter geworden zu sein. O, daß er auch seinen Freund in einer wahnwitzigen Stunde getötet hatte! Wie grauenhaft die Erinnerung an den Vorgang allein war! Er sah alles vor sich. Alle scheußlichen Einzelheiten breiteten sich vor ihm in übertriebener Form aus. Aus dem dunklen Schoß der Zeit tauchte das blutbesudelte Antlitz seiner Sünde vor ihm auf. Als Lord Henry um sechs Uhr eintrat, schrie er, als wenn sein Herz brechen wollte.

Erst am dritten Tage wagte er auszugehen. In der klaren, balsamischen Luft des Wintermorgens lag etwas, das ihn mit neuer Fröhlichkeit und Lebenslust erfüllte. Aber nicht nur die äußeren Umstände hatten den Wechsel verursacht, sondern seine eigene Natur hatte revoltiert gegen die Tyrannei der Qual, die ihm seine Ruhe raubte. Feinorganische Naturen machen es immer so. Ein leidenschaftliches Temperament

drängt alles auf die Spitze. Biegen oder brechen! Entweder geht der Mensch darüber zugrunde, oder er siegt. Nur der gemeine Schmerz und die gemeine Leidenschaft hält an. Der große Schmerz und die große Leidenschaft werden durch das eigene Gewicht zertrümmert. Außerdem hatte sich Dorian davon überzeugt, daß er das Opfer einer Zwangsvorstellung geworden war, und er blickte jetzt mitleidsvoll auf den von der Angst gequälten Menschen zurück.

Nach dem Breakfast promenierte er mit der Herzogin eine Stunde im Garten, dann fuhr er durch den Park, um sich der Jagdgesellschaft anzuschließen. Der Himmel leuchtete so klar wie eine blaue Glasschale. Eine dünne Eisdecke hatte sich über den vom Unkraut überwucherten See ausgebreitet.

An der Grenze des Fichtenwaldes erblickte er Sir Geoffrey Clouston, den Bruder der Herzogin, der zwei Patronenhülsen aus seiner Flinte herauszog. Er sprang vom Wagen, und nachdem er dem Stallknecht befohlen hatte, nach Hause zu fahren, begab er sich zu Fuß durch das struppige Unterholz zu seinen Gästen.

„Hast du was geschossen, Geoffrey?“ fragte er.

„Wohl schwerlich, Dorian. Ich glaube, die Vögel haben das Weite gesucht. Ich hoffe, daß es nach dem Lunch besser gehen wird, wenn wir auf dem neuen Grunde jagen.“

Dorian begleitete ihn. Die frische aromatische Luft, die braunen und roten Lichter, die im Walde schimmerten, die heiseren Schreie der Treiber, denen das Geknatter der Büchsen folgte, das alles entzückte ihn und erweckte in ihm das Hochgefühl ungebundener Freiheit. Er strahlte eine glückliche Sorglosigkeit und eine hohe Genußfreudigkeit aus.

Plötzlich schoß aus einem dürren Grasbusch, etwa zwanzig Ellen von ihm entfernt, ein Hase hervor, die schwarz gespren-

kelten Ohren hoch aufgerichtet und die langen Hinterbeine weit ausgestreckt. Vor einem Erlenbusch stutzte er. Sir Geoffrey riß die Flinte von der Schulter, aber da schrie Dorian Gray, den die graziöse Bewegung des Tieres entzückte: „Schieße nicht, Geoffrey. Laß es am Leben."

„Unsinn, Dorian!" lachte sein Begleiter, und als der Hase in das Dickicht sprang, feuerte er. Da hörte man zwei Schreie, den Schrei eines verwundeten Hasen, der furchtbar ist, und den Todesschrei eines Menschen, der grausig ist.

„Gott im Himmel! Ich habe einen Treiber getroffen!" rief Sir Geoffrey. „Was der Mann doch für ein Esel war, mir in die Flinte zu laufen! Stellt das Schießen ein", brüllte er. „Ein Mann ist angeschossen."

Der Anführer der Treiber kam mit einem Stock in der Hand angelaufen.

„Wo ist er, Herr?" fragte er. Das Schießen war sofort auf der ganzen Linie eingestellt worden.

„Hier", antwortete Sir Geoffrey ärgerlich, indem er in das Dickicht eilte. „Warum achtet Ihr nicht besser auf Eure Leute? Ihr habt mir heute das ganze Jagdvergnügen verdorben."

Dorian beobachtete sie, als sie in den Erlenbusch eindrangen. Nach einigen Minuten kamen sie wieder zum Vorschein und schleppten einen Körper hinter sich her. Er wandte sich mit Entsetzen ab. Es kam ihm vor, daß das Unglück ihn auf Schritt und Tritt verfolge. Er hörte, wie Sir Geoffrey fragte, ob der Mann wirklich tot sei, was der Treiber auch bestätigte. Das Gehölz belebte sich plötzlich in seiner Phantasie und er sah überall Gesichter. Er vernahm das Getrampel von Füßen und das Gemurmel von Stimmen. Ein großer kupferroter Fasan streifte über seinem Kopf durch die Baumkronen.

Nach einigen Sekunden, die ihm in seinem erregten Zustande eine Ewigkeit dünkten, fühlte er eine Hand auf seiner Schulter. Er fuhr zusammen und sah sich um.

„Dorian," sprach ihn Lord Henry an, „es wäre besser, du ließest für heute das Schießen einstellen. Es würde keinen guten Eindruck machen, wenn man weiter knallte."

„Ich wünschte, es würde für immer eingestellt werden, Harry," antwortete er bitter, „es ist ein gemeines und grausames Vergnügen. Ist der Mann . . .?"

Er konnte den Satz nicht zu Ende sprechen.

„Ich befürchte es", ergänzte Lord Henry. „Er hat die ganze Ladung Schrot in die Brust bekommen. Er muß augenblicklich gestorben sein. Komm, wir wollen nach Hause gehen."

Sie gingen Seite an Seite auf die Avenue zu, ohne ein Wort zu sprechen. Dann sah Dorian Lord Henry an und sagte schwer seufzend: „Es ist eine schlechte Vorbedeutung, Harry, eine sehr, sehr schlechte Vorbedeutung."

„Was denn?" fragte Lord Henry. „Ach so, du meinst den Unglücksfall. Mein lieber Junge, daran ist doch nichts zu ändern. Der Mann hatte selbst schuld daran. Warum mußte er sich dicht vor den Lauf der Flinten stellen? Und dann haben wir ja auch nichts damit zu tun. Es ist nur für Geoffrey eine dumme Geschichte. Auf Treiber soll man nicht lospfeffern. Man könnte für einen Sonntagsjäger gehalten werden. Und Geoffrey ist keiner, er ist ein vorzüglicher Schütze. Aber es hat gar keinen Sinn, über die Sache zu sprechen."

Dorian schüttelte den Kopf. „Es ist eine schlechte Vorbedeutung. Ich fühle, daß einem von uns etwas Schreckliches bevorsteht. Vielleicht mir selbst", fügte er hinzu, indem er sich kummervoll mit der Hand über die Augen strich.

Der andere lachte. „Das einzig Schreckliche in der Welt ist die Langeweile, Dorian. Das ist die einzige Sünde, für die es keine Vergebung gibt. Aber wir werden nicht darunter zu leiden haben, es sei denn, daß man bei Tisch darüber spricht. Ich werde veranlassen, daß das Thema nicht berührt wird. Und was die Vorbedeutungen anbelangt, so muß ich jede Vorbedeutung als einen baren Unsinn ablehnen. Das Schicksal warnt uns nicht. Dazu ist es zu weise und zu grausam. Was könnte außerdem dir auf Erden zustoßen, Dorian? Du hast alles, was man sich wünschen kann. Mit dir würde jeder gern tauschen."

„Es gibt keinen, mit dem ich nicht gern tauschen würde, Harry. Lache nicht darüber. Ich spreche die Wahrheit. Der Unglückliche, der eben gestorben ist, ist viel besser daran, als ich. Den Tod fürchte ich nicht, aber das Herannahen des Todes. Seine schrecklichen Fittiche höre ich überall in der schwülen Luft flattern. Gott im Himmel! siehst du denn nicht, wie mich dort hinter den Bäumen ein Mann beobachtet und mir auflauert?"

Lord Henry sah in die Richtung, auf die Dorian mit zitternder Hand hinwies. „Ja," sagte er lächelnd, „ich sehe den Gärtner auf dich warten. Ich vermute, daß er das Blumenarrangement für die Abendtafel mit dir besprechen möchte. Wie nervös du nur bist, mein lieber Junge! Du mußt einen Arzt konsultieren, sobald wir in die Stadt zurückgekehrt sind."

Dorian atmete erleichtert auf, als er den Gärtner herankommen sah. Der Mann lüftete seinen Hut, sah Lord Henry etwas unsicher an und zog dann einen Brief hervor, den er seinem Herrn einhändigte. „Ihre Hoheit bitten um Antwort", flüsterte er.

Dorian steckte den Brief ein. „Bestellen Sie Ihrer Hoheit, daß ich komme", sagte er gelassen. Der Mann machte Kehrt und lief in die Richtung des Hauses.

„Wie gern die Weiber sich doch auf ein gefährliches Spiel einlassen!" lachte Lord Henry. „Es ist dies eine Eigenschaft, die ich sehr an ihnen schätze. Eine Frau wird mit jedem kokettieren, wer es auch sei, wenn sie nur Aufsehen erregt."

„Wie gern du dich doch über das gefährliche Spiel, das andere treiben, belustigst, Harry, aber diesmal bist du auf dem Holzwege. Ich habe die Herzogin wohl sehr gern, aber ich liebe sie nicht."

„Und die Herzogin liebt dich, aber sie hat dich nicht gern. Ihr würdet daher ausgezeichnet zueinander passen."

„Du möchtest einen Skandal provozieren, und dazu liegt doch gar kein Anlaß vor, Harry."

„Der Anlaß zu einem Skandal liegt allein schon in dem Umstande, daß man nichts Bestimmtes weiß", sagte Lord Henry, sich eine Zigarette anzündend.

„Du würdest jeden bloßstellen, Harry, wenn Du nur ein Bonmot dabei herausschlagen kannst."

„Die Welt begibt sich ganz von selbst an den Opferaltar", war die Antwort.

„Ich wünschte, ich könnte lieben", sagte Dorian, ein tiefes Leid in seiner Stimme verratend. „Aber es scheint, daß ich die Leidenschaft und das Verlangen eingebüßt habe. Ich habe mich zu stark auf mich selbst konzentriert. Die eigene Persönlichkeit ist für mich eine Last geworden. Ich möchte davon laufen, mich verbergen, mich vergessen. Es war töricht von mir, hierher zu kommen. Ich werde an Harvey telegraphieren, daß er die Jacht bereithalte. Auf einer Jacht ist man sicher."

„Vor was sicher, Dorian? Dich drückt etwas. Warum sagst du es mir nicht? Du weißt, daß ich dir helfen würde."

„Ich kann es dir nicht sagen, Harry", sagte er traurig. „Und doch ist es alles nur Spuk. Dieser Unglücksfall hat mich ganz aus der Fassung gebracht. Ich habe eine schreckliche Ahnung, daß mir etwas ähnliches passiert."

„Dummes Zeug!"

„Ich wünschte, es wäre so, aber ich kann es nicht los werden. Ach, da ist ja die Herzogin, als Artemis gekleidet. Sie haben schon gehört, Herzogin, daß wir die Jagd eingestellt haben."

„Ich habe alles gehört, Mr. Gray", entgegnete sie. „Der arme Geoffrey ist ganz außer sich. Und Sie sollen ihn gar gebeten haben, nicht nach dem Hasen zu schießen. Wie sonderbar das ist!"

„Ja, es war höchst sonderbar. Ich weiß selber nicht, was mich dazu veranlaßte. Es war wohl eine Laune. Es war ein allerliebstes Tierchen. Ich fürchte, daß man Ihnen auch von dem Mann erzählt hat. Es ist eine schreckliche Sache."

„Es ist eine lästige Sache", verbesserte Lord Henry. „Es hat nicht den geringsten psychologischen Wert. Wenn Geoffrey wenigstens absichtlich geschossen hätte — wie interessant wäre das gewesen! Ich hätte gern mal einen wirklichen Mörder kennen gelernt."

„Wie schrecklich von dir, Harry!" rief entsetzt die Herzogin. „Ist es nicht so, Mr. Gray? Harry, Mr. Gray ist schon wieder einer Ohnmacht nahe."

Dorian hielt sich mit großer Anstrengung aufrecht und lächelte. „Es ist nichts, Herzogin," flüsterte er, „meine Nerven sind schrecklich erregt. Weiter ist es nichts. Ich glaube, ich bin heute morgen zu viel gewandert. Ich verstand nicht, was Harry sagte. War es etwas Schlechtes. Du mußt es mir ein andermal

sagen. Ich muß mich hinlegen. Ihr werdet mich entschuldigen, nicht wahr!"

Sie hatten das große Treppenhaus, das von dem Gewächshause zu der Terrasse führte, erreicht. Als sich die Glastür hinter Dorian schloß, sah sich Lord Henry nach der Herzogin um und fragte sie: „Liebst du ihn sehr?"

Sie antwortete eine geraume Zeit nicht und betrachtete die Landschaft. „Ich wünschte, ich wüßte es", brachte sie endlich hervor.

Er schüttelte den Kopf. „Das Wissen kann einem verhängnisvoll werden. Nur die Ungewißheit übt einen Reiz auf uns aus. Im Nebel erscheinen die Dinge begehrenswert."

„Man kann aber leicht den Weg verlieren."

„Alle Wege bringen uns ans Ziel, liebe Gladys."

„Was heißt das?"

„Man muß sich losreißen."

„Es war mein erstes Debut im Leben", seufzte sie.

„Es trat mit einer Krone an dich heran."

„Ich bin der Krone müde."

„Und sie deiner."

„Nur äußerlich."

„Du würdest sie aber entbehren", bemerkte Lord Henry.

„Ich möchte sie nur nicht mit ihm teilen."

„Monmouth hat Ohren."

„Alte Ohren hören nichts."

„Ist er nie eifersüchtig gewesen?"

„Ich wünschte, er wäre es gewesen."

Er sah sich um, als suchte er etwas.

„Was suchst du?" fragte sie.

„Die Steine aus deiner Krone," entgegnete er, „du hast sie verloren."

Sie lachte. „Ich habe noch die Einfassung.“

„Auch die gibt dir einen besonderen Reiz“, war die Antwort.

Sie lachte wieder. Ihre Zähne leuchteten wie weiße Samenkörner in einer scharlachroten Frucht.

Währenddessen lag Dorian Gray in seinem Zimmer auf einem Sofa von Angst und Schmerzen gefoltert. Das Leben war ihm plötzlich zu einer unerträglichen Last geworden. Das schreckliche Ende des unglücklichen Treibers, der wie ein wildes Tier im Dickicht erschossen war, erinnerte ihn daran, daß er unter ähnlichen Umständen sterben könne. Er war einer Ohnmacht nahe gewesen, als Lord Henry eine zynische Bemerkung geäußert hatte.

Um fünf Uhr klingelte er nach seinem Diener und befahl ihm, seine Koffer für den Nachtexpreßzug zur Stadt zu packen und den Wagen um acht Uhr dreißig vor dem Tor bereit zu halten. Er wollte nicht noch eine Nacht in Selby zubringen. Es war ein Ort voll übler Vorbedeutungen. Der Tod ging dort bei hellem Tageslicht um. Der Rasen des Waldes war mit Blut besudelt.

Darauf schrieb er ein paar Zeilen an Lord Henry, daß er im Begriff sei, nach der Stadt zu fahren, um seinen Arzt zu konsultieren; auch bat er ihn, seine Gäste während seiner Abwesenheit zu bewirten. Als er im Begriff war, den Brief zu verschließen, klopfte es an die Tür. Sein Diener trat ein und teilte ihm mit, daß der Obertreiber ihn zu sprechen wünsche. Er runzelte die Stirn und biß sich auf die Lippen. „Er soll kommen“, sagte er zögernd.

Sobald der Mann eingetreten war, holte Dorian sein Scheckbuch aus einem Schubfach und legte es vor sich hin.

„Ich vermute, daß Sie wegen des Unglücksfalles von heute morgen kommen, Thornton!“ sagte er und griff nach der Feder.

„Ja, Herr", antwortete der Wildhüter.

„War der arme Bursche verheiratet? Hat er Familie hinterlassen?" fragte Dorian gleichgültig. „Ich möchte nicht, daß die Hinterbliebenen in Not geraten; ich werde Ihnen die Summe anweisen, die Sie für notwendig erachten."

„Wir wissen gar nicht, wer er ist, Herr. Nur deshalb bin ich so frei gewesen, zu Ihnen zu kommen."

„Sie wissen nicht, wer er ist!" sagte Dorian nebenher. „Wie meinen Sie das? War er nicht einer von Ihren Leuten?"

„Nein, Herr. Ich habe ihn vorher nie gesehen. Er sieht aus wie ein Seemann, Herr."

Die Feder entfiel Dorians Hand und ihm war zumute, als wenn sein Herz plötzlich aussetzte. „Ein Seemann!" rief er aus. „Ein Seemann, sagten Sie?"

„Ja, Herr, er sieht ganz danach aus; an beiden Armen hat er Tätowierungen und dergleichen mehr."

„Fand man irgend etwas bei ihm?" fragte Dorian, sich vornüberbeugend und den Mann erstaunt ansehend. „Ich meine etwas, das seinen Namen andeutet."

„Etwas Geld, Herr — nicht viel — und einen sechsläufigen Revolver, aber keine Papiere und dergleichen. Der Mann sieht ganz anständig aus, aber etwas derb. Er ist sicher ein Seemann."

Dorian sprang auf. Ein neuer Hoffnungsstrahl leuchtete ihm. „Wo ist die Leiche?" schrie er. „Schnell! Ich muß sie sehen."

„Sie ist in einem leeren Stall auf der alten Farm, Herr. Die Leute wollen eine Leiche nicht im Hause haben. Sie sagen, eine Leiche bringt Unglück."

„Auf der alten Farm! Gehen Sie hin und erwarten Sie mich dort. Sagen Sie dem Stallknecht, daß er mein Pferd

satteln soll. Nein, ich gehe selbst in den Stall. Ich habe es eilig."

Nach einer Viertelstunde galoppierte Dorian Gray die lange Avenue hinunter, so schnell er nur konnte. Die Bäume schienen an ihm vorüberzufliegen und zerrissene Schatten seinen Weg zu kreuzen. Einmal stolperte das Pferd über einen weißen Pfosten und hätte ihn beinahe abgeworfen. Er schlug das Tier mit der Gerte über den Nacken. Es sauste wie ein Pfeil durch die Dämmerung. Die Steine flogen unter seinen Hufen in die Höhe.

Endlich hatte er die alte Farm erreicht. Zwei Männer lungerten auf dem Hofe umher. Er sprang aus dem Sattel, warf die Zügel dem einen von ihnen zu. In dem hintersten Stalle schien ein Licht. Dort mußte die Leiche liegen, Dorian eilte zur Tür und legte die Hand auf die Türklinke. Einen Augenblick zögerte er, er war sich darüber klar, daß er vor einer Entdeckung stand, von der seine Rettung abhing. Dann öffnete er die Tür und trat ein.

In einer Ecke lag auf einem Bündel die Leiche eines Mannes, der mit einem groben Hemde und einer blauen Hose bekleidet war. Ein beschmutztes Taschentuch war über sein Gesicht ausgebreitet. Eine einfache Kerze, die in einer Flasche stak, flackerte daneben.

„Nehmt das Tuch weg. Ich will das Gesicht sehen", sagte er, indem er sich gegen den Türpfosten lehnte.

Nachdem der Knecht dies besorgt hatte, trat er näher heran. Ein Freudenschrei entrang sich seinen Lippen. Der Mann, der dort erschossen lag, war James Vane.

Einige Minuten betrachtete er den toten Körper. Dann ritt er heimwärts, und seine Augen füllten sich mit Tränen, denn er war jetzt seines Lebens sicher.

19.

Nein, mein lieber Dorian, mir kannst du nicht erzählen, daß du auf dem Wege bist, ein guter Mensch zu werden", bemerkte Lord Henry lachend, während er seine weißen Finger in eine rote Kupferschale tauchte, die mit Rosenwasser gefüllt war. „Du bist im großen ganzen ein vollkommener Mensch. Ich bitte dich darum, dich nicht zu ändern."

Dorian schüttelte sein Haupt. „Nein, Harry, ich habe zu viele Schandtaten in meinem Leben vollbracht, nun will ich aber nicht mehr sündigen. Gestern habe ich den Anfang gemacht mit meinen guten Taten."

„Wo warst du gestern?"

„Auf dem Lande, Harry. Ich hielt mich dort in einem kleinen Wirtshause auf."

„Mein lieber Junge," sagte darauf Lord Henry mit feinem Lächeln, „es ist keine Kunst, auf dem Lande ein guter Mensch zu bleiben, weil es dort keine Versuchungen gibt. Das ist aber auch der Grund, daß Leute, die außerhalb der Stadt wohnen, so unzivilisiert sind. Zur Zivilisation gelangt man nämlich auf zweierlei Art, entweder arbeitet man an sich, oder man korrumpiert sich. Landleuten bietet sich weder die eine noch die andere Gelegenheit, daher entwickeln sie sich nicht weiter."

„Kultur und Korruption", murmelte Dorian. „Ich habe beide kennen gelernt. Jetzt kommt es mir aber sonderbar vor,

daß sie stets nebeneinander bestehen sollen. Ich für meinen Teil habe ein neues Ideal, Harry. Ich bin im Begriff, mich zu bessern. Ich glaube, daß ich mich schon gebessert habe."

„Du hast mir noch nicht gesagt, worin deine gut Tat besteht. Oder hast du am Ende schon mehrere vollbracht?"

„Ich versichere dir, Harry, es ist keine bloße Renommisterei: ich habe ein Weib geschont. Es mag nichtig klingen, doch du weißt, was das zu bedeuten hat. Sie war ebenso schön und bewunderungswürdig wie Sibyl Vane. Das war es auch, was mich zu ihr hinzog, nicht wahr? Wie lange das schon her ist! Hetty war kein Weib unseres Standes. Sie ist nur ein einfaches Landmädchen. Aber ich liebe sie aufrichtig, davon bin ich überzeugt. Es war im herrlichen Monat Mai, als wir uns fanden. Zwei- bis dreimal bin ich in der Woche hinausgefahren, um sie zu sehen. Gestern traf ich sie in einem kleinen Obstgarten. Die Apfelblüten fielen auf ihr Haar nieder, und sie lachte herzlich. Wir wollten uns erst heute morgen trennen, doch da fiel es mir plötzlich ein, sie so rein zu verlassen, wie ich sie vorgefunden hatte."

„Man sollte wohl annehmen, daß die Neuheit dieser Emotion dir ein wirkliches Vergnügen bereitet hat, Dorian", unterbrach ihn Lord Henry. „Du gabst ihr einen guten Rat und brachst dafür ihr Herz. Das war der Anfang deines Reformwerks, zugleich aber auch das Ende eures Idylls."

„Harry, du bist entsetzlich. Du darfst so etwas nicht sagen. Hettys Herz ist nicht gebrochen. Freilich jammerte sie, wie es immer der Fall ist, aber sie ist nicht entehrt. Sie kann, wie Perdita, in ihrem Garten zwischen Minzen und Ringelblumen leben."

„Und weinen über ihren treulosen Florizel", ergänzte Lord Henry lachend. „Mein lieber Dorian, du hast mitunter noch Einfälle, wie ein Knabe. Glaubst du denn wirklich, daß das Mädchen jemals wieder Gefallen finden wird an einem Manne ihres Standes? Höchst wahrscheinlich wird sie eines guten Tages an irgendeinen rohen Fuhrmann oder an einen grinsenden Bauern verheiratet werden und zugleich unglücklich werden. Denn nachdem sie dich gefunden und geliebt hat, muß sie ihren Ehemann verachten. Vom moralischen Standpunkt betrachtet, halte ich nicht viel von deiner großen Verzichtleistung. Der Anfang war schon ein Fiasko. Überdies kann man gar nicht wissen, ob Hetty gegenwärtig nicht schon, wie Ophelia, auf irgendeinem Mühlbach, von Wasserlilien umgeben, dahintreibt."

„Dies ist unerträglich für mich, Harry! Du belustigst dich über alles mögliche und machst dann eine große Tragödie daraus. Ich bedaure, daß ich dir diese Affäre erzählt habe. Arme Hetty! Als ich heute morgen an dem Gehöft vorüberfuhr, sah ich hinter den Scheiben ihr blasses Gesicht; es kam mir vor, wie ein Strauß von Jasmin. Ich bitte dich, nicht mehr mit mir über diese Sache zu sprechen und mir die Überzeugung aufzudrängen, daß die erste gute Tat, die ich seit Jahren begangen habe, das erste Opfer, das ich gebracht habe, in Wirklichkeit nichts weiter als eine andere Art der Sünde ist. Ich habe das Bedürfnis, mich zu bessern, und ich habe mich schon gebessert. Erzähle mir lieber etwas von deinen Angelegenheiten. Was passiert in der Stadt? Ich bin seit mehreren Tagen nicht im Klub gewesen.

„Man spricht immer noch über das rätselhafte Verschwinden des armen Basil."

„Ich dachte, daß sie dies Thema endlich satt bekommen hätten“, entgegnete Dorian, indem er sich etwas Wein einschenkte und dabei leicht die Stirn runzelte.

„Mein lieber Junge, sie haben erst sechs Wochen darüber gesprochen, und drei Monate muß jede Neuigkeit besprochen werden, das liegt nun mal im Bedürfnis der Masse. Letzthin ist allerdings so manches passiert, das Stoff zum Schwatzen bietet. Da ist mein eigener Scheidungsprozeß, dann der Selbstmord Alan Campbells; mehr als diese Angelegenheiten interessiert aber das mysteriöse Verschwinden eines Künstlers die Öffentlichkeit. Scotland Yard besteht darauf, daß der Mann im grauen Überzieher, der mit dem Mitternachtszug am 7. November abgefahren ist, der arme Basil gewesen sei. Dagegen erklärt die französische Polizei, daß Basil niemals in Paris angekommen sei. Ich bin sicher, daß in vierzehn Tagen erzählt wird, er sei in San Franzisko gesehen worden. Ohne Frage ist es eine entzückende Stadt und besitzt alle Attraktionen der neuen Welt.“

„Wie denkst du denn über Basils Verschwinden?“ fragte darauf Dorian, indem er seinen Burgunderwein gegen das Licht hielt, selbst im höchsten Grade erstaunt, daß er so ruhig über diese Angelegenheit sprechen konnte.

„Ich habe mir darüber auch nicht die geringste Vorstellung gemacht. Wenn es Basil beliebt, sich zu verbergen, geht mich dies nichts an. Wenn er tot ist, möchte ich nicht daran erinnert werden. Der Tod ist die einzige Erscheinung, die ich fürchte; ich hasse ihn sogar. Man kann heutzutage sonst allem aus dem Wege gehen. Der Tod und die Pöbelhaftigkeit sind die beiden einzigen Tatsachen im neunzehnten Jahrhundert, die sich nicht wegdebattieren lassen. — Wir wollen aber unseren Kaffee im Musikzimmer einnehmen, Dorian. Du mußt mir

Chopin vorspielen. Der Mann, mit dem meine Frau davonlief, spielte Chopin ausgezeichnet. Arme Victoria! Ich war ihr doch recht zugetan. Mein Haus ist jetzt recht vereinsamt."

Dorian entgegnete nichts, sondern erhob sich vom Tisch, ging in das Nebenzimmer und ließ dort seine Finger über die Tasten des Pianos gleiten. Nachdem der Kaffee aufgetragen war, hielt er inne, blickte Lord Henry an und fragte: „Harry, hast du nie daran gedacht, daß Basil ermordet sein könnte?"

Lord Henry gähnte. „Basil hatte keine Feinde, warum sollte er da ermordet worden sein? Er besaß nicht das Geschick, sich Feinde zu machen. Freilich war er in der Malerei ein Genie; doch kann jemand malen wie ein Velasquez und dabei als Mensch so beschränkt wie nur denkbar sein. Basil war in der Tat sehr beschränkt. Er hat mich nur einmal interessiert; das war damals, als er mir erzählte, daß er dich leidenschaftlich verehre und daß du das Leitmotiv seiner Kunst seiest."

„Auch ich habe Basil sehr gern gehabt", sagte Dorian darauf mit einem traurigen Blick. „Vermutet denn niemand dahinter einen Mord?"

„Einige Zeitungen haben sich allerdings in dem Sinne geäußert, doch liegt keine Wahrscheinlichkeit hierfür vor. Ich weiß wohl, daß es verruchte Lokalitäten in Paris gibt, aber Basil war nicht der Mann, der sie aufsuchte. Er war nicht wißbegierig. Das war sein Hauptfehler."

„Was würdest du aber sagen, Harry, wenn ich dir erzählte, daß ich Basil ermordet habe?" fragte der jüngere Mann. Er beobachtete ihn dabei scharf.

„Ich würde sagen, mein lieber Junge, daß du einen Charakter posiertest, der dir nicht liegt. Das Verbrechen ist etwas Gemeines, das Gemeine ist schon ein Verbrechen. Du kannst keinen Mord begehen, Dorian. Ich verletze vielleicht deine

Eitelkeit, wenn ich solches behaupte; aber es ist so. Das Verbrechen ist etwas, das den unteren Ständen zukommt. Ich verurteile sie deshalb keineswegs, denn das Verbrechen bedeutet für sie soviel, wie für uns die Kunst — eine Methode, sich außerordentliche Sensationen zu verschaffen."

„Eine Methode, sich Sensation zu verschaffen? Denkst du, daß ein Mensch, der einmal einen Mord begangen hat, dasselbe Verbrechen noch einmal begehen könnte?"

„Oh, jede Sache, die man zu oft wiederholt, wird zu einem Vergnügen!" lachte Lord Henry. „Das ist eins der wichtigsten Geheimnisse des Lebens. Der Mord ist stets eine verfehlte Sache. Man sollte nie etwas begehen, über das man nicht bei Tisch reden kann. Aber genug vom armen Basil. Ich wünschte, daß er ein so wahrhaft romantisches Ende genommen hat, wie du annimmst; aber das kann ich nicht glauben. Er ist vielleicht von einem Omnibus herab in die Seine gefallen, worüber der Kondukteur ein großes Geschrei gemacht hat. Ja, das war sicherlich sein Ende. Ich sehe ihn auf dem Grunde des schmutziggrünen Wassers liegen; schwere Kähne schwimmen über ihn hinweg und kriechende Wasserpflanzen schlängeln sich um sein Haar. Weißt du, ich glaube nicht daran, daß er noch etwas Tüchtiges geleistet hätte. Seit zehn Jahren ist es mit seiner Malerei rapide bergab gegangen."

Dorian seufzte tief, Lord Henry durchquerte das Zimmer und streichelte den Kopf eines kuriosen javanischen Papageis, eines großen graufedrigen Vogels mit roter Brust und Schwanz, der auf einer Bambusstange balancierte. Als seine spitzen Finger ihn berührten, senkte er die weißen Lider über die schwarzen gläsernen Augen und begann, von hinten nach vorne zu schwingen.

„Ja," fuhr er fort, indem er sich umdrehte und sein Taschentuch hervorzog, „mit seiner Malerei ist es bergab gegangen. Es scheint mir, daß er etwas verloren hat; sein Ideal hat er verloren. Als eure Freundschaft in die Brüche ging, war es mit seiner Kunst vorbei. Was hat euch eigentlich auseinander gebracht. Ich glaube, er quälte dich. Nebenher bemerkt, was ist denn aus dem herrlichen Bilde, das er von dir gemalt hat, geworden? Ich habe es nicht seit seiner Fertigstellung gesehen. Ja, ich erinnere mich, daß du mir vor Jahren erzähltest, du hättest es nach Selby geschickt, wo es beiseite geschoben oder gestohlen worden sei. Hast du es nie zurückerhalten? Das wäre schade drum. Es war wirklich ein Meisterwerk. Ich wollte es kaufen. Hätte ich es nur getan. Es gehörte Basils bester Periode an. Seitdem setzte sich seine Kunst aus schlechter Malerei und guten Ideen zusammen, übrigens ein Charakteristikum der britischen Künstler. Hast du dich nach dem Bilde umgesehen? Du solltest es tun."

„Ich hätte es wohl getan," antwortete Dorian, „aber es lag mir auch nicht viel daran. Ich bedaure nur, daß ich dazu gesessen habe. Schon die Erinnerung an die ganze Affäre ist mir verhaßt. Warum sprichst du davon? Es erinnerte mich an jene seltsamen Verse in einem Schauspiel — es war wohl ‚Hamlet' — wo es heißt: ‚Ein Bild des Kummers, ein Antlitz ohne Herz.' — Ja, so ist es."

Lord Henry lachte. „Wenn ein Mensch das Leben künstlerisch genießt, muß sein Verstand das Herz regieren", antwortete er, sich in den Armstuhl zurückwerfend.

Dorian Gray schüttelte den Kopf und schlug einige weiche Akkorde auf dem Piano an. „Ein Bild des Kummers," wiederholte er, „ein Antlitz ohne Herz."

Lord Henry lehnte sich zurück und sah ihn mit halbgeschlossenen Augen an. „Nebenher bemerkt, Dorian," sagte er nach einer Pause, „was nützt es dem Menschen, wenn er die halbe Welt gewönne und — wie heißt es doch gleich? — Schaden an seiner Seele nähme?"

Ein Mißton. Dorian sprang auf und starrte seinen Freund an. „Warum fragst du mich danach, Harry?"

„Mein lieber Junge," antwortete Lord Henry, indem er überrascht seine Augenbrauen in die Höhe zog, „ich fragte dich, weil ich annahm, daß du imstande wärest, mir diese Frage zu beantworten. Ich ging am letzten Sonntag durch den Park; dicht bei dem Marmorbogen hatte sich das Volk zusammengerottet und lauschte den Worten eines gewöhnlichen Straßenpredigers. Als ich vorüberging, schrie der Mann seinen Zuhörern diese Worte zu. So etwas zündet. London ist reich an Kuriositäten. Dazu gehört ein nasser Sonntag, ein Wanderprediger, eine Horde von blaßwangigen Geschöpfen unter einem Zeltdach von tropfenden Regenschirmen und eine zündende Phrase von hysterischen Lippen ausgestoßen — das wirkt alles in seiner Weise suggerierend auf die Menge. Ich wollte schon dem Propheten sagen, daß die Kunst eine Seele hat, aber nicht der Mensch. Ich fürchtete jedoch, daß er mich nicht verstehen würde."

„Laß das, Harry. Die Seele ist eine schreckliche Wirklichkeit. Man kann sie kaufen, verkaufen und verschachern, man kann sie vergiften und rein halten. Jeder hat eine Seele. Ich weiß es."

„Bist du dessen ganz sicher, Dorian?"

„Ganz sicher."

„Ach, alles ist nur Illusion. Die Dinge, die man für wahr hält, sind es nicht. Darin liegt das Verhängnis des Glaubens.

Wie ernst du aber bist! Du darfst nicht ernst sein. Was haben wir beide mit dem Aberglauben unserer Zeit zu tun? Nein, wir haben den Glauben an die Seele verloren. Spiele mir etwas vor, es kann ein Notturno sein, und wenn du spielst, kannst du mir mit gedämpfter Stimme erzählen, wie du dir deine Jugendfrische erhalten hast. Du mußt ein besonderes Geheimmittel besitzen. Ich bin nur zehn Jahre älter als du, und dabei bin ich schon voller Runzeln, kahlköpfig und gelbwangig. Du dagegen bist einfach wundervoll, und nie hast du entzückender ausgesehen als heute abend. Du erinnerst mich heute an den Tag unserer ersten Begegnung. Du warst damals vollwangig, von einer knabenhaften Zurückhaltung, und von einer vollkommenen Schönheit. Freilich hast du dich inzwischen auch verändert, aber nicht in der äußeren Erscheinung. Ich möchte gern dein Geheimnis wissen. Um meine Jugend wieder zu erlangen, würde ich alles, was man von mir verlangt, tun, aber es darf keine körperliche Anstrengung, noch ein zeitiges Aufstehen, noch ein tugendhafter Lebenswandel damit verbunden sein. Jugend! O, es gibt nichts, das man mit ihr vergleichen könnte! Es ist abgeschmackt, von der Unwissenheit der Jugend zu reden. Die wenigen Menschen, deren Worten ich noch lausche, sind viel jünger als ich. Sie sind mir voraus, denn das Leben hat ihnen ihr größtes Wunder offenbart. Was die alten Leute anbelangt, so widerspreche ich ihnen stets aus Prinzip. Wenn du ihre Meinung über eine Sache einholst, die sich gestern ereignet hat, werden sie dir stets eine Antwort erteilen, die vielleicht auf ein Geschehnis von 1820 zutrifft, als die Menschen hohe Halsbinden trugen und absolut nichts wußten. — Wie herrlich aber das Musikstück ist, was du spielst. Komponierte es Chopin nicht auf Majorka, als die Wogen um seine Villa rollten und der Gischt

gegen die Fensterscheiben spritzte? Es liegt eine wundervolle Romantik darin. Welch ein Segen es doch ist, daß wir wenigstens eine Kunst haben, die in ihrem Wesen nicht imitativ ist! — Warum hörst du aber auf zu spielen? Ich sehne mich heute abend nach der Musik. Es kommt mir vor, als wärest du der junge Apoll und ich der seinem Spiel lauschende Marsyas. Ich habe auch Sorgen, Dorian, von denen du noch nichts weißt. Die Tragödie des Alters liegt nicht im Alter selbst, sondern in der Jugend. Ich muß mich oft über meine Aufrichtigkeit wundern. Wie glücklich dagegen du bist, Dorian! Welch ein beneidenswertes Leben du geführt hast! Du hast alles in vollen Zügen genossen. Du hast die Weintrauben bis auf den letzten Tropfen ausgequetscht. Nichts ist dir verborgen geblieben. Und dabei hast du alles wie eine leichte Melodie aufgenommen, die vorüberrauscht und keine schmerzlichen Eindrücke hinterläßt. Du bist dir selbst treu geblieben.

„Es soll mich wundern, ob der Rest deines Lebens ebenso verlaufen wird. Ich bitte dich aber, dein Leben nicht durch die Verzichtleistung auf irgendeinen Genuß zu untergraben. Gegenwärtig bist du ein vollkommener Typus, mache ihn darum nicht unvollkommen. Du bist jetzt völlig fehlerfrei. Schüttele darüber nicht dein Haupt; du weißt es selbst am besten. Und überdies, täusche dich nicht selbst, Dorian. Das Leben wird nicht durch den Willen oder die gute Absicht geleitet. Das Leben ist das Gesamtresultat der Nerven-, Muskel- und Zellentätigkeit; der Gedanke und die Leidenschaft besitzen in dem tierischen Organismus nur eine Zufluchtsstätte. Du magst dich für stark und allen äußeren Einflüssen gegenüber für gewappnet halten, da bemerkst du aber eines guten Tages einen Farbenkontrast in deinem Zimmer, oder eine trübe Wolkenbildung am Himmel, ein besonderes Parfum, das du einst geliebt hast und das alte

Erinnerungen in dir wach ruft, oder einen Vers eines längst vergessenen Gedichtes, den Anschlag eines Musikstückes, das du lange nicht mehr gespielt hast — und eine neue Saite in dir ist in Schwingung geraten. O Dorian, ich sage dir, unser Leben befindet sich in steter Abhängigkeit von den unscheinbarsten Zwischenfällen. Browning hat darüber irgendwo geschrieben; doch können wir diese Wahrnehmung täglich mit unseren eigenen Sinnesorganen machen. Wenn der Duft der Heliotrope meinen Geruchsnerv plötzlich trifft, dann durchlebe ich wieder die aufregendsten Stunden meines Lebens, die längst hinter mir liegen.

„Ich wünschte, ich könnte die Rollen mit dir vertauschen, Dorian. Die Welt hat sich gegen uns beide erklärt, doch hat sie dessenungeachtet dich stets angebetet, und so wird es bleiben. Du bist der Typus, nach dem man heute sucht, den man aber zu finden fürchtet. Ich bin glücklich, daß du nie etwas getan hast, weder eine Statue gemeißelt, noch ein Bild gemalt, überhaupt nichts Äußerliches produziert hast. Das Leben ist deine Kunst gewesen. Du hast dich in Musik umgesetzt. Deine Tage sind deine Sonette gewesen."

Dorian stand vom Klavier auf und fuhr sich mit der Hand durch sein Haar. „Es ist wahr, ich habe ein herrliches Leben geführt," flüsterte er, „doch es ist jetzt aus damit, Harry. Und ich bitte dich, mir nicht wieder solche extravaganten Dinge zu sagen. Du weißt lange nicht alles über mich. Wenn du es wüßtest, würdest du dich von mir abwenden. Du lachst! Lache nicht darüber."

„Warum hast du aufgehört zu spielen, Dorian? Gehe ans Klavier zurück und spiele noch einmal das Notturno. Siehst du den honigfarbigen Mond, der dort oben an den düsteren Wolken hängt? Er wartet auch auf deinen Musikvortrag, und

wenn du spielst, dann wird er näher zur Erde rücken. Du willst nicht? Gut, dann wollen wir in den Klub gehen. Es ist ein schöner Abend, daher müssen wir ihn in Schönheit beenden. Im Klub wartet jemand auf dich, der dich gerne kennen lernen möchte; es ist der junge Lord Poole, Bournmouths ältester Sohn. Er kopiert schon deine Krawatte, und hat mich erst kürzlich gebeten, ihn dir vorzustellen. Er ist bezaubernd in seinem Wesen und erinnert mich in mancher Hinsicht an dich."

„Daran ist mir nichts gelegen", entgegnete Dorian schmerzlich. „Auch bin ich müde, Harry, darum mag ich nicht in den Klub gehen. Es ist fast elf Uhr, und ich möchte heute früh zu Bett gehen."

„Dann bleibe zu Hause. Du hast auch nie so gut gespielt wie heute abend. Es lag etwas Besonderes in deinem Anschlag, du hattest mehr Ausdruck hineingebracht, als ich je von dir erwartet hätte."

„Der Grund hierfür liegt darin, daß ich im Begriff bin, mich zu bessern", antwortete er lächelnd. „Ich habe mich auch schon ein wenig im guten Sinne geändert."

„Ändere dich nicht, Dorian; werde auf keinen Fall für mich ein anderer. Wir müssen immer Freunde bleiben."

„Du hast mich einst durch ein Buch vergiftet, das werde ich dir nie verzeihen. Harry, versprich mir, das Buch keinem Menschen mehr zu leihen. Es richtet Unheil an."

„Mein lieber Junge, du bist in der Tat dabei, dich zu moralisieren. Ich sehe dich schon, wie du als Bekehrter die anderen vor allen Sünden, die du satt bekommen hast, warnen wirst. Eigentlich bist du viel zu schade für diese Tätigkeit, die überdies auch gar keinen Zweck hat. Du und ich, wir sind, was wir sind, und werden es immer bleiben. Und durch ein Buch kann niemand vergiftet werden, das gibt es nicht. Die Kunst hat

keinen Einfluß auf unsere Handlungen. Sie wirkt höchstens lähmend. Bücher, die die Welt unmoralisch nennt, offenbaren ihr nur die eigene Schmach. Wir wollen aber nicht über Literatur schwatzen. Besuche mich morgen. Ich gehe um elf Uhr aus; wir können später mit Lady Branksome zusammen dinieren. Sie ist ein herrliches Weib und sie möchte dich wegen einiger Gobelins, die sie kaufen will, um Rat fragen. Komm nur mit. Oder würdest du lieber mit unserer kleinen Herzogin zusammen dinieren? Sie sagt, sie sieht dich überhaupt nicht mehr. Vielleicht hast du die Gladys satt! Ich kann es mir denken. Ihr Zungenschlag geht einem auf die Nerven. Auf jeden Fall bist du um elf Uhr bei mir."

„Muß ich wirklich kommen, Harry?"

„Bestimmt. Im Park ist es ganz wundervoll. Solange wir uns kennen, hat der Flieder nie wieder so schön geblüht."

„Gut, ich werde um elf Uhr bei Dir sein", sagte Dorian. „Gute Nacht, Harry." An der Tür zögerte er einen Moment, als wenn er noch etwas sagen wollte. Dann seufzte er und ging.

20.

Es war eine laue Nacht, so warm, daß er seinen Überzieher über den Arm warf und nicht einmal sein seidenes Halstuch umlegte. Während er, eine Zigarette rauchend, heimwanderte, kamen zwei junge Leute in Gesellschaftstoilette an ihm vorüber. Er hörte, wie der eine dem anderen zuflüsterte: „Das ist Dorian Gray." Er dachte daran, wie angenehm es ihn einst berührt hatte, wenn andere auf ihn wiesen, ihn ansahen oder gar über ihn sprachen. Jetzt fiel es ihm lästig, seinen eigenen Namen zu hören. Der Reiz des kleinen Dorfes, wo er sich kürzlich so oft aufgehalten hatte, lag für ihn allein darin, daß niemand wußte, wer er war. Er hatte dem Mädchen, dessen Liebe er geweckt hatte, erzählt, daß er arm sei, und sie hatte es geglaubt. Einst hatte er ihr auch gesagt, daß er ein ruchloser Mensch sei, und sie hatte ihn ausgelacht und erwidert, daß ruchlose Leute immer sehr alt und sehr häßlich aussehen. Wie herzhaft ihr Lachen war! — gerade wie das Gezwitscher einer Drossel. Und wie niedlich sie in ihrem baumwollenen Kleide und ihrem großen Hut aussah! Sie war unwissend, aber sie besaß alles, was er verloren hatte.

Als er zu Hause ankam, wartete sein Diener noch auf ihn. Er schickte ihn zu Bett und warf sich auf das Sofa im Bibliothekzimmer. Dann begann er über verschiedene Dinge, die Lord Henry ihm gesagt hatte, nachzudenken.

War es in Wirklichkeit wahr, daß man sich nie verändern könnte? Ein wildes Verlangen nach der Reinheit seiner Jugend bemächtigte sich seiner — von den weißen und roten Rosen seiner Jugend hatte einst Lord Henry gesprochen. Er wußte, daß er sich selbst befleckt hatte, daß er sein Gemüt vergiftet und seine Phantasie verdorben hatte, daß er auf andere einen bösen Einfluß ausgeübt und dazu noch eine gemeine Freude darüber empfunden hatte; auch daß er über die besten und vielversprechenden Menschen, deren Lebenspfad er gekreuzt hatte, Schmach und Schande gebracht hatte. War dies nie wieder gut zu machen? Gab es keine Hoffnung mehr für ihn?

Es war der helle Wahnsinn in dem Wunsche, daß das Bild die Last seiner Jahre tragen möge und er dafür im Glanze ewiger Jugend strahle, ausgedrückt. Ein verfehltes Leben war die Folge davon. Es wäre ihm dienlicher gewesen, wenn jeder Sünde die Strafe gefolgt wäre. Der Strafe wohnt eine reinigende Kraft inne. Nicht mit der Bitte „Vergib uns unsere Sünden", sondern mit der Bitte „Strafe uns für unsere Missetaten" sollten wir uns dem gerechten Vater im Himmel nahen.

Der prächtig geschnitzte Spiegel, den ihm Lord Henry vor vielen Jahren geschenkt hatte, stand auf dem Tisch, und Kupido mit den zarten Gliedern lachte ihn wie immer an. Er nahm ihn zur Hand, wie er es damals in jener Schreckensnacht getan hatte, als er die Veränderung an jenem verhängnisvollen Bilde tränenden Auges bemerkt hatte. Einmal hatte jemand, der ihn leidenschaftlich liebte, einen wahnwitzigen Brief an ihn geschrieben, der mit den überschwänglichen Worten schloß: „Die Welt hat sich geändert, weil du aus Elfenbein und Gold geschaffen bist. In den Kurven deiner Lippen ist die Geschichte niedergeschrieben." Die Phrase fiel ihm jetzt ein und er wieder-

holte sie immer wieder. Dann verfluchte er die eigene Schönheit, warf den Spiegel krachend zu Boden und zerstampfte ihn mit seinen Absätzen in tausend Splitter. Die eigene Schönheit hatte ihn vernichtet, seine Schönheit und seine Jugend, um die er gebetet hatte. Ohne diese beiden Dinge wäre sein Leben fleckenlos geblieben. Seine Schönheit diente ihm als Maske und seine Jugend als Blendwerk. Was ist die Jugend eigentlich? Die Zeit der Unreife, die Zeit alberner Wünsche und krankhafter Gedanken. Warum hatte er ihre äußere Gewandung getragen. Die Jugend hatte ihn verdorben.

Es war schließlich das beste, nicht über die Vergangenheit nachzudenken. Denn es war nichts daran zu ändern. Er war es sich selbst schuldig, an sich und seine Zukunft zu denken. Alan Campbell hatte sich eines Nachts in seinem Laboratorium erschossen, aber er hatte nicht zuvor das Geheimnis, dessen Mitwissenschaft er ihm aufgedrängt hatte, verraten. Die Aufregung über Basil Hallwards Verschwinden würde sich schließlich auch legen. Sie hatte sogar schon beträchtlich nachgelassen. Er fühlte sich vollkommen sicher. Außerdem war es nicht ausschließlich der Tod Basil Hallwards, der ihn niederdrückte. Es war das langsame Absterben seiner Seele, das ihn beunruhigte. Basil hatte das Bild gemalt, das ihm zum Verhängnis geworden war. Das konnte er ihm nicht vergeben. Sein Bild war an allem schuld gewesen. Basil hatte ihm Dinge gesagt, die ihm unerträglich waren, die er aber dennoch mit Geduld ertragen hatte. Der Mord war in einem Augenblick geschehen, wo ihn der Wahnsinn gepackt hatte. Und was Alan Campbell anbetraf, so war sein Selbstmord doch nur eine persönliche Willensäußerung gewesen. Er hatte nichts damit zu tun.

Ein neues Leben! Ja, das war es, was er brauchte. Das war es, worauf er wartete. In der Tat hatte er es schon be-

gonnen. Er hatte jedenfalls ein unschuldiges Ding geschont. Er wollte auch nie wieder die Unschuld versuchen; er hatte sich vorgenommen, ein guter Mensch zu werden.

Als er an Hetty Merton dachte, interessierte es ihn zu wissen, ob das Porträt in dem verschlossenen Zimmer sich auch diesmal verändert habe. Sicherlich war es nicht mehr so scheußlich als zuvor. Wenn sein Leben erst wieder makellos geworden sei, würde er womöglich imstande sein, jede Spur, die das Laster auf dem Antlitz hinterlassen hatte, zu verwischen. Vielleicht waren die Spuren des Bösen auch schon verschwunden. Er wollte sich gleich davon überzeugen.

Er nahm die Lampe zur Hand und ging nach oben. Als er die Tür aufschloß, spielte um seine Lippen ein Lächeln der Zufriedenheit. Ja, er wollte jetzt ernstlich an sich arbeiten, um ein guter Mensch zu werden, damit das schauerliche Ding, das er vor aller Welt verborgen hielt, ihm nicht mehr Angst und Schrecken einflößen konnte. Er fühlte sich in diesem Augenblick schon etwas erleichtert.

Schnell trat er ein, schloß die Tür hinter sich ab, wie es seine Gewohnheit war, und riß den Purpurvorhang vom Bilde herunter. Ein Schrei des Schmerzes und der Enttäuschung kam über seine Lippen. Er konnte keine Änderung zum Guten wahrnehmen; dagegen hatte das Auge einen verschlagenen Ausdruck angenommen, und der Mund zeigte die charakteristische Linie der Scheinheiligkeit. Das Ding war — wenn eine Steigerung überhaupt noch möglich war — ekelhafter anzusehen als je zuvor, dazu trat der Scharlachfleck, der die Hand besudelte, noch kräftiger hervor, gerade als wäre er wiederum durch Blut aufgefrischt worden.

War es denn nur die Eitelkeit, die ihn zu einer guten Tat angespornt hatte? Oder das Verlangen nach einer neuen Emotion, wie Lord Henry durch sein spöttisches Lächeln angedeutet hatte? Oder war es jener innere Antrieb, der uns nicht selten gegen unseren Willen gute Taten begehen läßt? Vielleicht wirkten auch alle diese Umstände dahin zusammen.

Weshalb hatte der rote Fleck an Ausdehnung zugenommen? Er hatte sich, wie eine scheußliche Krankheit, selbst über die runzeligen Finger ausgebreitet. Da war sogar am Fuße Blut wahrzunehmen, als wenn es von oben herabgesickert wäre, und selbst die Hand, die nicht das Messer gehalten hatte, war mit Blut besudelt.

Sollte er beichten? Schien der Vorgang nicht auf ein Bekenntnis seiner Taten hinzudeuten? Er sollte sich selbst aufgeben und zum Tode verurteilt werden! Er mußte lachen. Die Idee kam ihm monströs vor. Wer würde ihm auch Glauben schenken, wenn er die Tat bekannte? Denn nicht das geringste Atom war von dem ermordeten Mann übrig geblieben. Alles, was zu ihm gehörte, war vernichtet worden. Er selbst hatte seine Sachen unten verbrannt. Die Welt würde ihn sicher für verrückt halten. Man würde ihn in ein Narrenhaus sperren, wenn er bei seiner Erzählung beharren würde. Doch war es andererseits seine Pflicht, seine Tat zu beichten und sich eine Sühne aufzuerlegen. Es gab einen Gott, der die Menschen aufforderte, ihre Sünden sowohl dem irdischen als dem himmlischen Richter zu bekennen. Nichts, was er auch tun mochte, konnte ihn von seiner Sünde reinigen, ehe er gebeichtet hatte. Seine Sünde? Er zuckte die Achseln. Der Tod Basil Hallwards schien ihm etwas sehr Geringfügiges zu sein. Er mußte an Hetty Merton denken.

Der Spiegel, den er sich selbst vorhielt, zeigte ihm seine Seele in verzerrter Gestalt. War denn seine Verzichtleistung keinem besseren Triebe entsprungen, als dem der Eitelkeit, der Neugierde und der Scheinheiligkeit? Es mußte doch noch mehr dahinter gesteckt haben. Er bildete es sich wenigstens ein. Doch wer konnte es wissen? Aus Eitelkeit hatte er Hetty geschont. Unter der Maske des Edelmuts verbarg sich seine Scheinheiligkeit. Aus Neugierde hatte er sich Selbstverleugnung auferlegt. Jetzt sah er es ein.

Und der Mord? Sollte ihn das Gespenst zeitlebens verfolgen? Konnte er sich nie von der Vergangenheit losreißen? War eine Beichte dazu durchaus nötig? Nein. Es lag ja nur ein Beweismittel gegen ihn vor. Und dieses war das Bild selbst.

Er mußte es zerstören. Warum hatte er es überhaupt solange aufbewahrt? Einst hatte es ihm Vergnügen bereitet, die Veränderung, die sich darauf vollzog, zu beobachten. Seit kurzem fand er aber kein Vergnügen mehr daran. Es hatte ihm die Nachtruhe geraubt. Wenn er außerhalb war, hatte es ihm Angst und Schrecken bereitet, da er befürchten mußte, daß andere es sehen könnten. Es hatte ihm die Lust an allen Dingen verdorben. Der bloße Gedanke an das Bild hatte ihm die herrlichsten Augenblicke des Genusses und der Freude zunichte gemacht. Es war gleichsam sein Gewissen gewesen. Schon deshalb mußte er es vernichten.

Während er sich im Raume umsah, fiel sein Blick wieder auf das Messer, mit dem er Basil Hallward erstochen hatte. Er hatte es mehrmals gereinigt, bis keine Blutspur mehr darauf zu bemerken war. Es war blank und glänzte prächtig. Wie es den Maler getötet hatte, so sollte es auch des Malers Werk zerstören und alles, was damit zusammenhing. Es sollte auch

die Vergangenheit abtun. Erst wenn das geschehen wäre, konnte er frei aufatmen. Schnell griff er nach dem Messer und durchschnitt damit die Leinewand von oben bis unten. — —

In demselben Augenblick wurde im Hause ein furchtbarer Schrei vernommen, der die Diener aus ihrer Nachtruhe aufschreckte und sie aus den Betten trieb. Zwei Herren, die über den Platz gingen, blieben stehen und warfen einen Blick auf das große Haus, von wo der Schrei herkam. Dann holten sie einen Schutzmann und begleiteten ihn bis zur Tür des Hauses. Der Mann schellte mehrmals, erhielt aber keinen Einlaß. Das Haus blieb dunkel, nur eins der Bodenfenster war erleuchtet. Nach einer Weile ging er fort und postierte sich in der Säulenhalle des Nachbarhauses, um das weitere zu beobachten.

„Wem gehört dies Haus, Konstabler?" fragte ihn der ältere der beiden Herren.

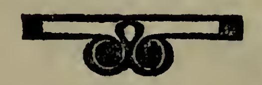
„Mr. Dorian Gray", antwortete der Schutzmann.

Sie sahen sich an und gingen höhnisch lächelnd weiter. Der eine von ihnen war Sir Henry Ashtons Onkel.

In dem Unglückshause waren inzwischen die halbangekleideten Domestiken zusammengelaufen und unterhielten sich im Flüsterton. Die alte Mrs. Leaf schrie und rang die Hände. Francis war totenblaß.

Nach einer Viertelstunde holte er den Kutscher und zwei Diener und ging mit ihnen nach oben. Sie pochten an die Bodentür, erhielten aber keine Antwort. Dann riefen sie laut, aber alles blieb still. Zuguterletzt, nachdem sie sich vergebens bemüht hatten, die Tür zu sprengen, kletterten sie auf das Dach und ließen sich von dort auf den Balkon hinab. Die Fenster gaben leicht nach, da die Riegel schon mürbe waren.

Als sie den Raum betraten, sahen sie an der Wand das herrliche Bildnis ihres Herrn hängen, so wie sie ihn zuletzt gesehen hatten in der ganzen Pracht und Schönheit seiner Jugend. Auf dem Boden aber lag ein Mann in Abendkleidung, in dessen Brust ein Messer stak. Seine Haut war verblüht und runzelig, und sein Gesicht hatte einen ruchlosen Ausdruck. Seine Identität mit Dorian Gray konnte nur durch die Ringe, die dieser zu tragen pflegte, festgestellt werden.






Ullstein & Co
& Co.
Berlin SW 68

